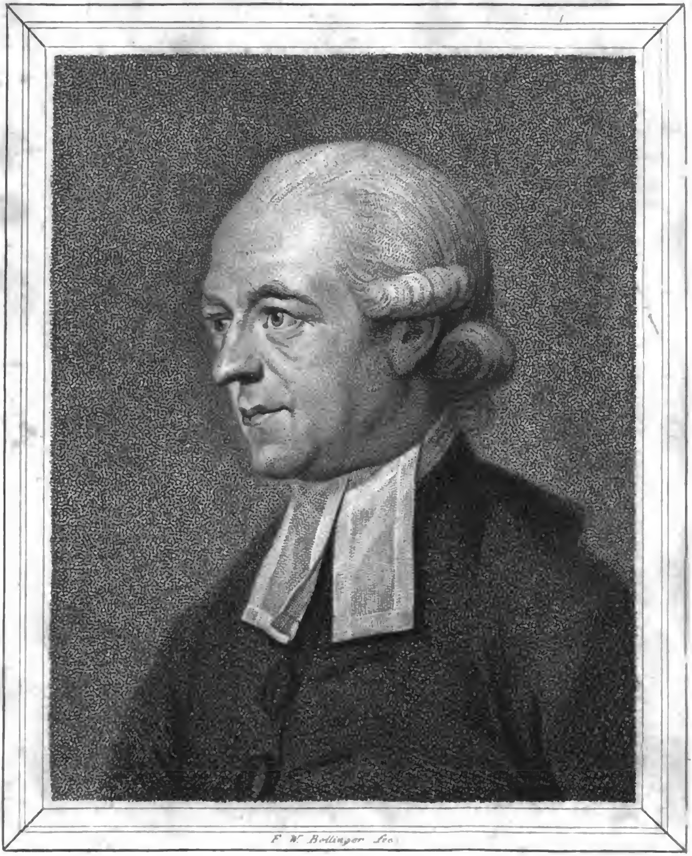
Vinet.

Donné à la Bibliothèque
de l'École libre de Théologie

Février 36



FRANZ VOLKMAR REINHARD.

Im Verlag von Ernst Fleischer in Leipzig.

Geständnisse

seine Predigten und seine Bildung zum Prediger

betreffend

in Briefen an einen Freund

von

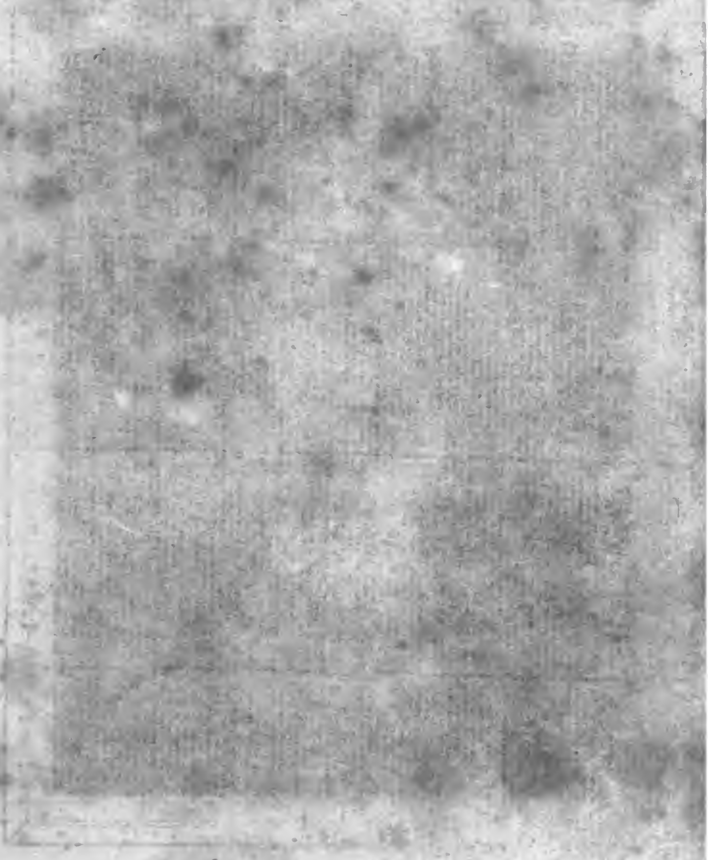
Dr. Franz Volkmar Reinhard.

Zweyte verbesserte Auflage.

Sulzbach,

in der k. b. [illegible] J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung

1811.



Im Verlag von Ernst Fleischer in Leipzig.

Geſtändniſſe

seine Predigten und seine Bildung zum Prediger

betreffend

in Briefen an einen Freund

von

Dr. Franz Volkmar Reinhard.

Zweyte unveränderte Auflage.

Sulzbach,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung.

1811.

I.

Sie nehmen alſo wirklich kein Aergerniß daran, mein theuerſter Freund, daß ſchon einige dreißig Bände gedruckter Predigten von mir vor- handen ſind; Sie wollen vielmehr wiſſen, wie ich es dahin gebracht habe, ſo viele doch immer noch lesbare Predigten ſchreiben zu können, und verlangen von mir eine möglichſt genaue Auskunft über meine Bildung zum Prediger. Dieſe ſoll ich Ihnen noch überdieß ſo geben, wie ſie dem Pu- blico mitgetheilt werden kann; für ſich wollen Sie meine homiletiſchen Geſtändniſſe nicht ein- mal behalten. Sie ſtellen ſich nehmlich vor, in meiner Erzählung werde ſich Manches finden, was angehenden Predigern nützlich werden, was ſie vor Abwegen warnen, und mit allerley Vor- theilen bekannt machen könne. Dieß will ich auch nicht geradehin läugnen. Eine Beichte, derglei- chen Sie von mir erwarten, kann ich nicht ab- legen, ohne daß ich auf die Mängel hinzeige, die meine homiletiſche Bildung gehabt hat; ohne daß ich die Fehler geſtehe, die von mir ſelbſt gemacht worden ſind; ohne daß ich redlich nachweiſe, was an meinen Predigten zu tadeln iſt, und warum

ich ſie dem Ideal einer vollkommnen Predigt, das mir vor der Seele ſchwebt, nicht habe näher bringen können. Daraus werden denn junge Prediger allerdings manche gute Lehre ziehen können; wenigſtens wird es dann meine Schuld nicht ſeyn, wenn die, welche ſich meine Predigten etwa zum Muſter nehmen wollen, gerade das nachahmen, was ſie hätten vermeiden ſollen.

So gern ich indeſſen geſtehe, daß die Bekanntmachung der von Ihnen gewünſchten Geſtändniſſe und Erläuterungen ihren Nutzen haben kann: anders, als nach einem gewiſſen Kampfe mit mir ſelbſt, habe ich mich doch nicht entſchlieſſen können, Ihr Verlangen zu erfüllen. Oeffentlich, und zwar viel von ſich zu ſprechen, iſt eine gar zu mißliche Sache; dem Verdacht, man lege ſich eine beſondere Wichtigkeit bey, man habe den Dünkel, das Publicum müſſe es der Mühe werth finden, von unſern kleinen Angelegenheiten Kenntniß zu nehmen, iſt faſt gar nicht dabey auszuweichen. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie mich von jenem Dünkel nicht völlig frey ſprechen ſollten. Aber werden Andre, die weniger von mir wiſſen, dieß gleichfalls thun; wird die ganze Sache nicht eine Art von Eitelkeit und

Anmaſſung zu ſeyn ſcheinen, welche Mißbilligung verdient?

Doch Sie verlangen ja nicht einmal von mir, was von ſo vielen faſt allgemein geachteten Männern geſchehen iſt, ohne daß man unzufrieden damit war; keine Geſtändniſſe, die mein ganzes Leben betreffen, keine Erzählung meiner ganzen Geſchichte ſoll ich liefern; bloß die Umſtände, die auf meine Bildung zum Prediger Einfluß gehabt haben, ſollen von mir berührt werden; was nicht dahin gehört, was mit dem Geſchäft und der Wiſſenſchaft des Predigers keinen Zuſammenhang hat, mithin gerade das, was den Verdacht einer gewiſſen Ruhmredigkeit am meiſten erregen könnte, ſoll ich mit Stillſchweigen übergehen dürfen. Wohlan denn, Sie ſollen befriedigt werden; in einer Reihe von Briefen, die ich ſchreiben werde, wenn ich zuweilen einen freyen Augenblick habe, ſollen Sie eine Erzählung von der Art und Weiſe, wie ich Prediger geworden bin, und eine unpartheyiſche Kritik meiner eignen Predigten erhalten; geratur, erlauben Sie, daß ich dieſe Worte eines Mannes, mit dem ich mich übrigens gar nicht verglichen wiſſen will, zu den meinigen mache, geratur tibi mos, quoniam me non

ingenii praedicatorem esse vis, sed laboris mei.[a])

Heute müſſen Sie mich nur noch erzählen laſſen, wie es zugegangen iſt, daß ſo viele Bände Predigten von mir erſchienen ſind. Mein Plan war es eigentlich nie geweſen, Predigten drucken zu laſſen; eine ganze Bibliothek von Predigten liefern zu wollen, konnte mir vollends nicht in den Sinn kommen. Ich hatte als Probſt der Univerſitätskirche zu Wittenberg ſchon ein Paar Jahre lang gepredigt, als ich im Jahre 1786. eine Sammlung von Predigten erſcheinen ließ. Dieß würde, da ich damals meinen vornehmſten Fleiß ganz andern Dingen widmen mußte, nimmermehr geſchehen ſeyn, wenn es von meinen Zuhörern nicht dringend verlangt worden wäre. Von den vielen Predigten, die ich damals gehalten hatte, nahm ich jedoch nicht mehr als ſechszehn in jene Sammlung auf; ich glaubte, ſo dem Wunſche meiner Freunde Genüge zu leiſten, ohne von meinem Entſchluſſe, das Publicum nicht mit vielen Predigten heimzuſuchen, allzuſehr abzuweichen.[b])

In der That verfloſſen nun volle ſechs Jahre, in welchen ich zwar zu Wittenberg unabläſſig gepredigt, und dieſes Geſchäft in Dresden mit

noch gröſſerm Eifer wieder angefangen hatte, ohne daß, nur zwey Predigten ausgenommen, die ich bey meiner Amtsveränderung gehalten hatte, und deren Ertrag zum Bau einer Mädchenſchule zu Wittenberg angewendet werden ſollte, auch nur eine einzige Predigt von mir gedruckt worden wäre. An Aufforderungen, daß ich mehrere Predigten herausgeben möchte, hatte es inzwiſchen zwar nicht gefehlt; allein ich gab denſelben nicht eher nach, als bis die erſte Sammlung wieder aufgelegt werden mußte. Ihr fügte ich nehmlich im Jahr 1793 eine zweyte bey, die gleichfalls nicht mehr als ſechszehn Predigten enthielt; und dabey ſollte es, meiner Meynung nach, ſein Bewenden haben.

Inzwiſchen erſchien im Jahre 1795 im Reichsanzeiger ein Aufſatz, der mich, unter Anführung von mancherley Gründen, aufforderte, die Predigten, die ich halten würde, alle drucken zu laſſen. Dieſe Aufforderung würde, — zumal da mir die Geſellſchaft, von der er vorgeblich herrührte, völlig unbekannt war, — in meinem alten Entſchluß, nicht viele Predigten heraus zu geben, gewiß nichts abgeändert haben, wenn nicht ein Umſtand hinzu gekommen wäre, der mich faſt nöthigte, nachzugeben. Man ſchrieb nehmlich mei=

ne Predigten, beym mündlichen Vortrage, nach; dieß geſchah von Ungelehrten, die dieß Geſchäft zu einem Erwerb gemacht hatten, und von den Abſchriften, welche ſie in der Stadt vertheilten, und in die Provinz verſchickten, lebten. Man kann leicht denken, welche Geſtalt meine Predigten auf dieſe Art erhielten; ich kann es nicht läugnen, daß mich der größte Unwille ergriff, als mir einige dieſer nachgeſchriebenen Predigten in die Hände fielen. Sie mögen mir's glauben, oder nicht, mein Freund, ich erkannte mich kaum in denſelben; ich erſtaunte über den Unſinn, den man mich hatte ſagen laſſen: und doch war es nicht in meiner Gewalt, dieſes Nachſchreiben zu hindern; durch die Gutmüthigkeit der Leſer war es den Nachſchreibern zu einträglich geworden, als daß ſie es hätten unterlaſſen ſollen. Und ſo mußte ich denn unter zwey Uebeln eins nothwendig wählen; entweder mußte ich meine Predigten höchſt entſtellt und verfälſcht in Umlauf gebracht ſehen, oder ſie in ihrer wahren Geſtalt durch den Druck mittheilen. Da das Leztere, der an mich ergangenen Aufforderung gemäß war, und tauſend Mißverſtändniſſen vorbeugen konnte, ſo ſchien es unter beyden Uebeln das Kleinere zu ſeyn, und wurde daher von mir, auch nach dem Rathe meiner Freunde, vorgezogen. c)

Als die erſte Sammlung meiner im Jahre 1795 gehaltenen Predigten erſchienen war: ſo verlangte man nicht bloß im Reichsanzeiger, ſondern auch von mehrern Seiten her, den fortgeſezten Druck dieſer Arbeiten. Da der Hauptgrund, ſie nicht in verfälſchten Nachſchriften mitgetheilt zu ſehen, noch immer derſelbe war; ſo konnte ich jenem Verlangen nichts Erhebliches entgegenſetzen. Man fuhr noch überdieß fort, dieſe Predigten mit unerwarteter Güte aufzunehmen; ich erhielt von mehrern Seiten her, ſehr unzweydeutige Beweiſe, daß man ſie nicht ohne Nutzen gebrauche; man nahm auch in auswärtigen Ländern Kenntniß davon, und überſezte viele derſelben. Ungeachtet ich alſo mehr als einmal entſchloſſen war, den Abdruck derſelben aufhören zu laſſen: ſo wurde ich doch, theils durch öffentliche Aeußerungen, theils durch Wünſche, die mir in Briefen zu erkennen gegeben wurden, von meinem Entſchluß abgebracht. Schon funfzehn Jahre lang ſind alſo alle meine Predigten ununterbrochen im Druck erſchienen; ſo iſt die Menge von Bänden entſtanden, die bereits von ihnen vorhanden iſt.

Doch genug für dießmal. So bald ich wieder Zeit gewinnen kann, will ich zu dem kommen, mein verehrter Freund, was Sie vornehm-

lich zu wiſſen wünſchen, zu der Beſchaffenheit und dem Gange meiner homiletiſchen Bildung. Leben Sie wohl.

---

a) Cicero in Bruto c. 65. §. 233.

b) Man vergleiche die Vorrede zur erſten Auflage dieſer Predigten.

c) Hier iſt die Vorrede zur erſten Ausgabe der Predigten vom Jahre 1795. nachzuſehen.

II.

Weit, mein theuerſter Freund, faſt bis in die Jahre meiner Kindheit, müſſen Sie mit mir zurückgehen, wenn Ihnen alles ſichtbar werden ſoll, was auf meine Bildung zum Prediger einen entſcheidenden Einfluß gehabt hat; nur ſo kann meine Erzählung eine genetiſche Definition meiner Predigten werden; nur ſo werde ich es verſtändlich machen können, wie ſie die Geſtalt erhalten mußten, welche ſie haben.

Meine ganze früheſte Bildung verdanke ich meinem Vater; er iſt bis in mein ſechszehntes Jahr mein Lehrer geweſen. Johann Stephan Matthias Reinhard, [a]) ein Mann, deſſen Andenken mir heilig ſeyn würde, wenn er auch nicht mein Vater geweſen wäre, war Pfarrer zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach. Einſtimmig erkannte man ihn für einen der beſten Prediger in der dortigen Gegend. Zwar konnte er ſich nicht ganz über die Fehler ſeines Zeitalters erheben; er wählte ſich, wie es damals gewöhnlich war, für jedes Jahr eine beſondere Methode, ein Hauptthema, das nach allen ſeinen Beſtimmungen das ganze Jahr hindurch behan-

delt wurde. Allein ſeine gründliche Gelehrſamkeit, ſeine tiefe Menſchenkenntniß, ſeine vielſeitige Erfahrung, und die große Lebendigkeit ſeines Vortrags brachte eine ſo große Abwechſelung in die jedesmalige Methode, gab den einzelnen Abhandlungen ſo viel Anziehendes, und verband ſie unter einander zu einem ſo ſchönen wohlgeordneten Ganzen, daß er nicht nur von ſeiner Gemeine mit immer gleicher Aufmerkſamkeit gehört wurde, ſondern auch Fremde, welche die Prager Straße öfters bereiſeten, alles ſo einzurichten pflegten, daß ſie ihn auf der Durchreiſe am Sonntag früh konnten predigen hören. Unter die beſondern Eigenſchaften ſeiner Predigten gehörte eine ſtrenge, alles genau beſtimmende Diſpoſition. Wie natürlich dieſe war, und wie unverholen ſie ſich ankündigte, können Sie daraus ſehen, daß ich als ein Knabe von zehen bis eilf Jahren ſie beym Anhören der Predigt vollſtändig mit dem Gedächtniſſe faſſen, und, wenn ich nach Hauſe kam, zu Papier bringen konnte. Als ich merkte, meinem Vater gefalle dieſe Uebung, denn er ſah meine Aufſätze gewöhnlich nach, und verbeſſerte ſie auch, wenn ich ihm zuweilen nicht ganz gefolgt war: ſo wurde dieß meine regelmäſſige Sonntagsbeſchäftigung, und ich erlangte zulezt ſo viele Fertigkeit, daß mir gewiß keine Hauptſache entgieng.

Die Vorſtellung einer ſtreng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt, kam alſo, wie Sie ſehen, ſehr früh, und zwar mit allen Reitzen des väterlichen Beyſpiels umgeben, in meine Seele, und ſezte ſich ſo veſt in derſelben, daß ſie nie wieder hat verdrängt werden können. Von dieſer Zeit an war jede Predigt für mich verlohren, die entweder keinen Plan hatte, oder deren Plan ich nicht zu faſſen vermochte, und dieß war eine Haupturſache, warum ich den meiſten Predigten, die ich in der Folge an mancherley Orten hörte, keinen Geſchmack abgewinnen konnte.

Nicht minder wichtig und folgenreich war der Unterricht, den mir mein Vater in den alten Sprachen gab. Er war ein guter Humaniſt, und las die Alten mit Gefühl und Begeiſterung. Dieſes Gefühl, dieſe Begeiſterung ſuchte er mir nicht ſowohl dann mitzutheilen, wenn wir einen alten Schriftſteller mit einander laſen; da war faſt alles auf die philologiſche Erklärung des Autors, und auf die Vermehrung meiner Sprachkenntniß berechnet; aber er pflegte, da ihn ſein äußerſt mühevolles Amt den ganzen Tag über beſchäftigte, nach dem Abendeſſen im Schooſe ſeiner Familie auszuruhen, und ſich mit derſelben zu unterhalten. Da er nun bey mir ziemlich früh eine gewiſſe Empfänglichkeit für Geſpräche von

gemeinnützigem und ernſthaften Inhalt gewahr wurde: ſo fieng er an, die meiſten Stunden, welche er von acht Uhr Abends bis um zehn Uhr unter ſeinen Kindern zubrachte, faſt ausſchlieſſend mir zu widmen, und ſich über Gegenſtände, die meinen Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſen waren, mit mir zu unterreden. Hier war es, wo er jene Vorliebe für die alten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſteller in mir weckte, die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat. Gewöhnlich war es eine Stelle irgend eines Alten, ſonderlich eines Lateiners, (die Griechen zu leſen, war ich damals noch nicht im Stande,) über die er ſich mit mir unterredete. Am öfteſten waren dieſe Stellen aus den beyden Claſſikern entlehnt, die er am meiſten bewunderte, und mit mir zu leſen angefangen hatte, aus dem Cicero und Virgil. Von Sprachbemerkungen war hier die Rede nicht; aber worinne das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnehmung, mit einem Feuer entwickelt, die ſich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung ſehr früh in mir hervorbrachten, die alten Claſſiker ſeyen die wahren Meiſter in der Beredtſamkeit und Dichtkunſt, von ihnen müſſe man lernen, nach ihnen müſſe man ſich bilden.

Aber dabey war ich, was meine Mutterſprache betrift, ſehr verlaſſen. Schon in meinem neunten Jahre regte ſich ein Hang zum Dichten in mir, der ſich ſehr verſtärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Kaum war ich nehmlich fähig geworden, einen deutſchen Dichter mit Empfindung zu leſen: ſo verlohr mein Vater durch eine unglückliche Feuersbrunſt ſeine ganze, nach den dortigen Umſtänden ſehr anſehnliche, Bibliothek, nicht ein Blatt derſelben konnte gerettet werden. Ich, der immer mehr nach deutſchen Dichtern zu lechzen anfieng, war nun auf das Sulzbachiſche, damals ſehr elende Geſangbuch, auf die Gedichte des Herrn von Canitz, und auf Brockes metriſche Ueberſetzung von Pope's Eſsay on Man, eingeſchränkt, mit welchen leztern beyden Schriften ein Freund meinen ſeiner Bücher beraubten Vater beſchenkt hatte. Dieſe Verſe las ich denn, las ſie wieder, ahmte ſie nach, und behalf mich, ſo gut ich konnte. Des dunkeln Gefühls, daß meinen Muſtern zur Vollkommenheit noch gar viel fehle, daß es etwas weit Beßres geben müſſe, konnte ich mich jedoch nie erwehren; und es mochte dadurch geweckt worden ſeyn, dieſes Gefühl, weil mir mein Vater bey den Alten etwas Beſſers ſchon wirklich gezeigt hatte. Es vergiengen jedoch ein

Paar Jahre, ohne daß ich etwas Vorzüglichers in unſrer Sprache zu ſehen bekam. Ohnehin hatte ſich der beßre Zuſtand unſrer Literatur um dieſe Zeit erſt angefangen, und in die Oberpfalz war damals von dem, was die Urheber deſſelben bereits geleiſtet hatten, noch faſt gar nichts durchgedrungen.

Aber nun, mein Freund, nähere ich mich einem an ſich zwar kleinen, aber für meine Bildung höchſt wichtigen und folgenreichen Ereigniß. Ich hatte mein dreyzehntes Jahr erreicht, als ſich meine älteſte Schweſter mit einem jungen Geiſtlichen, Namens Schätzler, verheirathete. Dieſer beſchenkte mich bey einem Beſuch, weil er meinen Hang zur Dichtkunſt, und meine bedauernswürdige Armuth an guten Muſtern bemerkt hatte, mit den Gedichten des Herrn von Haller. Ich ſtrebe vergeblich, Ihnen die Freude und das Entzücken auszudrücken, mit welchen ich dieſen Dichter las, und verſchlang. Nun wurde es auf einmal helle in meiner Seele; nun glaubte ich gefunden zu haben, was ich bey meinem Brockes und Canitz, vergeblich geſucht hatte. Es währte nicht lange, ſo wußte ich meinen Haller auswendig. Daß ich nachahmte, war natürlich; und da ich an meinem bewunderten Muſter alles ſchön fand, ſo gefielen mir auch die damals noch häufig in ſeinen Verſen vorkommenden Provinzia-

lis-

lismen; ich brachte ſie auch in meinen Verſen an, und ſchrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre.

Doch was war dieſe kleine Verirrung gegen den unermeßlichen Vortheil, den ich Hallern zu verdanken habe! Der gedankenreiche, ſinnvolle, jedes Wort ſorgfältig wägende Dichter hatte ſich meiner ganzen Seele bemächtigt; mit unbeſchreiblichem Vergnügen hieng ich faſt an jeder Zeile, und glaubte immer mehr in derſelben zu entdecken; und eine Menge von Stellen, die ich noch nicht verſtand, auch nicht verſtehen konnte, erhöhten nur meine Ehrfurcht gegen den Dichter; ſie ſchienen mir Götterſprüche, die ein heiliges Dunkel umgebe, und die ſich mir künftig wohl enthüllen würden. Aber von nun an war mir auch alles Weitſchweifige, Wortreiche und Tautologiſche auf immer verleidet; ſo viel Geſchmack die Jugend auch ſonſt an einer gewiſſen Fülle, an einer gewiſſen Ueppigkeit des Ausdrucks, an einem Spiele mit lieblichen Bildern und wohlklingenden Phraſen findet, mir war dieß alles zuwider; Haller machte mich im Ausdrucke ſo vorſichtig, ich möchte ſagen, ſo arm, daß ich noch immer, wenn kein neuer, von dem vorhergehenden verſchiedner, oder doch den vorhergehenden näher beſtimmender Gedanke zu ſagen iſt, auch

ſchlechterdings kein Wort mehr habe. Und ſo bin ich denn, wenn ich den Einfluß bedenke, welchen Haller durch ſeine Gedichte auf mich gehabt hat, überzeugt, der Charakter meiner Schreibart ſey vorzüglich durch dieſe Gedichte beſtimmt worden. Daß ſie dadurch eine gewiſſe Trockenheit erhalten habe, will ich nicht in Abrede ſeyn; Haller hat natürlich weit mehr auf meine Vernunft, als auf meine Phantaſie gewirkt, und dieſe vielleicht nur allzuſehr gezügelt. Uebrigens hörte ich um dieſe Zeit mehrere durchreiſende Fremde von Klopſtocks Meſſiade mit groſſer Begeiſterung ſprechen, auch noch andere deutſche Dichter, namentlich Hagedorn und Gellert rühmen. Allein etwas von den Schriften dieſer Männer zu erhalten, war mir in dem damals wirklich traurigen Winkel Deutſchlands, in welchem ich lebte, nicht möglich; Haller blieb mir folglich alles, bis mein ganzes Schickſal durch den Tod meines Vaters eine andere Richtung erhielt. Doch davon ein ander Mal. Leben Sie wohl.

---

a) Mein Vater ſchrieb ſeinen Namen Reinhart. Aber nach Gründen, die er mir zum Theil ſelbſt an die Hand gegeben hat, glaubte ich das t in ein d verwandeln zu müſſen.

III.

Unter der Leitung meines Vaters hatte ich in der lateiniſchen Sprache ziemliche Fortſchritte gemacht, mein theuerſter Freund, ich konnte mich in derſelben mit einiger Leichtigkeit und Richtigkeit ausdrücken. Deſto weiter war ich im Griechiſchen und in andern Dingen zurück, welche zu einer zweckmäſſigen Vorbereitung auf die akademiſchen Studien gehören. Mein Vater fühlte dieß ſehr tief, und da er bey ſeinem läſtigen Amte mir nicht mehr Zeit, als bisher, das heißt für meine wachſenden Bedürfniſſe viel zu wenig, widmen konnte, auch die Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor dem Privatunterricht ſehr lebhaft erkannte: ſo beſchloß er, mich auf eben die Schule zu ſenden, die ihn gebildet hatte, und an die er ſich nie anders, als mit dankbarer Rührung erinnerte, auf das Gymnasium poeticum zu Regensburg. Dabey leitete ihn zuverläſſig die dunkle Ahnung, er werde nicht lange mehr leben; denn er kränkelte ſchon ſeit einem Jahre, und beurtheilte ſeinen Zuſtand zu richtig, als daß er nicht hätte einen traurigen Ausgang fürchten ſollen. Mit allem Eifer ſorgte er alſo dafür, mir

einen Platz in Regensburg auszumachen. Daß ihm dieß gelungen ſey, wurde ihm wenige Tage vor ſeinem Tode in Briefen gemeldet. Nie werde ich den unausſprechlich ernſten, und doch durch die innigſte Zärtlichkeit gemilderten Blick vergeſſen, womit er mir dieß ankündigte; womit er mich eine Zeitlang ſtillſchweigend betrachtete, und gleichſam mein Innerſtes erſpähte; womit er mir unendlich mehr ſagte, als Worte ausdrücken können. Ich wurde beſtürzt, und ſtammelte endlich die Verſicherung, daß ich mein Möglichſtes thun würde, ſeinen Erwartungen zu entſprechen. Daß er Erwartungen von mir hatte, wußte ich; er verbarg es nicht, daß er mich vorzüglich liebte, und die Meynung habe, es könne, dieß war ſein gewöhnlicher Ausdruck, etwas aus mir werden. Er nahm mein Verſprechen mit einer ſich aufheiternden Miene an; entließ mich, ohne ein Wort weiter zu ſagen; und einige Tage nachher lag er auf der Bahre.

Funfzehn Jahre alt reiſete ich alſo im Herbſte des Jahres 1768 nach Regensburg ab. Meine Mutter, die der Schmerz über den Verluſt meines Vaters tödete, noch ehe ihre ſechs Gnadenmonate verfloſſen waren, hatte mir einige Gulden mitgegeben, die ich ſorgfältig zu rathe halten ſollte, um meinen dringendſten Bedürfniſſen

eine Zeitlang damit abhelfen zu können. Allein, kaum hatte ich einige Tage in Regensburg gelebt, ſo trug ich dieſes Geld faſt ganz in den Buchladen, um mir deutſche Dichter, ſonderlich die Meſſiade von Klopſtock zu kaufen, von der damals nur die zehn erſten Geſänge heraus waren. Dieſe Geſänge waren es denn auch, die mich mit einer unwiderſtehlichen Gewalt an ſich zogen; die gleich ſtark auf meine Phantaſie und auf mein Herz wirkten; wo ich einen Reichthum, eine Kraft, ich möchte ſagen, eine Herrlichkeit der deutſchen Sprache gewahr ward, von der ich noch keine Ahnung gehabt hatte. In Abſicht auf das Sinnvolle, Gedankenreiche und Erhabene, welche Aehnlichkeit hatte Klopſtock mit meinem Haller, und wie willkommen mußte er alſo einem Gefühle ſeyn, das durch Hallern angeregt und gebildet worden war! Ich las daher meine Meſſiade, ſo oft und mit ſo großem Intereſſe, daß ich ſie bald eben ſo gut auswendig wußte, als Hallern. Daß ich aber, was ſo manchem meiner jungen Freunde begegnete, nicht ein Liebhaber pomphafter Phraſen, und poetiſchen Unſinns wurde, dafür hatte Haller geſorgt, und noch mehr verwahrte mich vor ſolchen Verirrungen das Studium der Alten, dem ich mich nun mit ganzem Fleiße widmete.

Und hier muß ich dankbar das Andenken eines Lehrers erneuern, der unter den Gelehrten zwar keinen großen Namen hat; er hat nur ſehr wenig geſchrieben; der aber mit einer gründlichen humaniſtiſchen Gelehrſamkeit eine ſeltene Lehrweisheit, und ein Wohlwollen gegen ſeine Schüler verband, das ihm alle Herzen gewann. Friedrich Auguſt Töpfer war damals Conrector des Gymnaſii, und ich wurde, nachdem mich der Rector Georg Heinrich Martini geprüft hatte, in ſeine Claſſe geſezt. Dieſem Manne verdanke ich es vorzüglich, daß das Leſen der Alten bildend für mich wurde, und Einfluß auf meine ganze Art zu denken, und mich auszudrücken gewann. Mit allen Feinheiten der lateiniſchen Sprache innigſt vertraut, arbeitete er darauf hin, daß ſich ſeine Schüler in dieſer Sprache nicht nur richtig, ſondern auch zierlich ausdrücken lernten. Als er das erſte Specimen, welches ich in ſeiner Claſſe ausgearbeitet hatte, verbeſſerte, ſagte er mir freundlich, er ſähe wohl, daß ich nicht ungeſchickt ſey, aber es fehle mir noch an einer lateiniſchen Schnürbruſt, ich möchte alſo künftig nur genau ſeiner Anweiſung folgen. Dieſe beſtand denn darin, daß er, wenn er uns etwas aus dem Deutſchen ins Lateiniſche überſetzen ließ, die vornehmſten lateiniſchen Redensarten, der wir

uns bedienen ſollten, ſelbſt angab. Dieß waren lauter Idiotismen der lateiniſchen Sprache; die mit der größten Sorgfalt gewählt waren, und ihm Gelegenheit gaben, uns mit dem Genius der Sprache vertraut zu machen. Unvermerkt gewöhnte er uns auf dieſe Art nicht bloß zu einer ſtrengen grammatiſchen Richtigkeit in beyden Sprachen, ſondern auch, da er uns überall auf die Gründe führte, warum alles ſo und nicht anders ſeyn müſſe, zu einem kritiſchen Nachdenken über Gegenſtände dieſer Art. Dieß geſchah noch mehr beym Leſen und Ueberſetzen der Alten. Hier ſah er denn vorzüglich darauf, daß der Autor, welcher überſezt werden ſollte, möglichſt gut, und mit Geſchmack übergetragen wurde. Um uns zu zeigen, wie dieß zu machen ſey, gab er uns nicht Ueberſetzungen in die Hände, (muſterhafte von Griechiſchen und Lateiniſchen Autoren hatte man damals in unſrer Sprache noch nicht) ſondern deutſche Schriftſteller, welche die Alten glücklich nachgeahmt hatten. Auf dieſe Nachahmungen lenkte er unſre Aufmerkſamkeit, und zeigte uns, welchen Gebrauch wir beym Ueberſetzen der Alten davon machen ſollten. Er war es alſo, der mir in dieſer Hinſicht Wielands Schriften, ſo weit ſie damals heraus waren, und Ramlers Oden zuerſt in die Hände gab; und herzlich

konnte er ſich freuen, wenn er bey den Ueberſetzungen, die wir aus Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern zu machen hatten, Anwendungen dieſer Lectüre wahrnahm. Ueberhaupt ſtand den Schülern, welche ſein beſonderes Vertrauen beſaßen, (und ich war bald ſo glücklich, dieſes Vertrauen zu erhalten,) ſeine zahlreiche und ausgeſuchte humaniſtiſche Bibliothek offen, in der die beſten alten und neuen Schriftſteller dieſes Fachs vereinigt waren. Hier fanden wir nicht nur Gelegenheit, eine Menge literariſcher Notizen einzuſammeln, ſondern erhielten auch zu unſerm Gebrauch, was unſern Bedürfniſſen am gemäßeſten war.

Das glückliche Verhältniß zu dem Conrector Töpfer dauerte fort, als ich nach zwey Jahren in die Claſſe des Rektors überging. Theils hatte Töpfer dieſer Claſſe wöchentlich einige Lectionen zu geben, und fuhr alſo fort, der Lehrer derer zu bleiben, welche die ſeinige verlaſſen hatten; theils löſete er ſeine Verbindung mit den Schülern, denen er einmal einen freyen Zutritt zu ſich verſtattet hatte, auch dann nicht auf, wenn ſie nicht mehr unter ſeiner unmittelbaren Leitung ſtanden; und wer einmal in dieſe Verbindung gekommen war, der fand ſie zu vortheilhaft und zu ehrenvoll, als daß er ſie hätte vernachläſſigen, oder ſich derſelben wohl gar hätte unwürdig machen ſollen.

Der Rector Martini wußte bey einer vielleicht größern und vielſeitigern Gelehrſamkeit ſich ſeinen Schülern lange nicht ſo nützlich zu machen, als Töpfer; es fehlte ihm an Töpfers Humanität. Aber das fleiſſige und ſorgfältige Leſen der alten Griechen und Römer wurde doch auch bey ihm fortgeſezt, und da ſchwerere Schriftſteller bey ihm geleſen wurden, ſo gab ſeine wirklich große Gelehrſamkeit gar manchen nützlichen Aufſchluß.

Und ſo lebte und webte ich denn fünftehalbe Jahre lang, denn ſo lange blieb ich auf dem Gymnaſio zu Regensburg, recht eigentlich in den alten Griechen und Römern. Zwar wurde in den öffentlichen Lectionen, da immer viele Schwache unter den Schülern waren, von jedem Autor nur wenig erklärt; man behandelte, eben der Schwachen wegen, faſt alles ſtatariſch. Aber deſto mehr wurde außer der Schule geleſen. So lange ich in der Claſſe des Rectors ſaß, wurde in den öffentlichen Stunden kaum das fünfte Buch der Ilrade durchgegangen. Inzwiſchen hatte ich meinen ganzen Homer zu Hauſe ſchon mehr als einmal durchgeleſen. Daß es mit dem Xenophon, Cicero, Livius, Horatius, Virgilius, Ovidius, Curtius, Terentius und dem jüngern Plinius, die alle in

den öffentlichen Stunden behandelt wurden, eben ſo gieng, bedarf keiner Erinnerung. Zu Hauſe wurden auch ſolche Schriftſteller zur Hand genommen, welche in der Schule nicht berührt wurden. So fieng ich an, mit dem Heſiodus, den griechiſchen Tragikern, dem Iſocrates, dem Demoſthenes, dem Plutarch unter den Griechen, und mit dem Suetonius, Tacitus, Juvenalis, den Scriptoribus historiae augustae, und dem Seneca, Bekanntſchaft zu machen, und von den übrigen Schriftſtellern des Alterthums wenigſtens literariſche Notizen einzuſammeln.

Bemerken muß ich hiebey, daß mein Lieblingsautor um dieſe Zeit Cicero war, und es, bis ich vertrauter mit dem Demoſthenes wurde, in Abſicht auf redneriſche Diction unbedingt blieb. Seine Schreibart im Lateiniſchen nachzuahmen, war daher ein Hauptbeſtreben von mir; und da ich vollends die Ausgaben der Alten vom Johann Auguſt Erneſti, (ſeine initia doctrinae solidioris waren als Lehrbuch eingeführt) und ſeine Opuscula in die Hände bekam: ſo wurde ich durch das Beyſpiel dieſes ſo glücklichen Ciceronianers vollends in der Meynung beſtärkt, wer ein guter Stiliſt werden wolle, müſſe ſich vornehmlich an den Cicero halten. Es ver-

gieng daher nicht leicht ein Tag, an welchem nicht etwas vom Cicero geleſen worden wäre. Zugleich hatte ich angefangen, die Franzöſiſche und Italiäniſche Sprache zu lernen, und es währte nicht lange, ſo konnte ich die beſten Autoren, ſonderlich der erſtern Sprache, mit den Alten verbinden. Fenelons Telemach, Racine's und Corneille's Trauerſpiele, Moliere's Luſtſpiele, Boileau's Satiren, und Boſſuets Einleitung zur Univerſalgeſchichte wurden alſo mit großem Eifer geleſen. Des Vergleichens und Zuſammenhaltens ſolcher Stellen, wo die mir bekannten Schriftſteller einen und denſelben Gegenſtand behandelt hatten, wurde ich nicht müde; und nie kam ich, ohne allerley Nützliches bemerkt und gelernt zu haben, von einer ſolchen Vergleichung zurück. Daß meine Neigung zur Dichtkunſt unter ſolchen Umſtänden zunehmen mußte, war in der Ordnung. Auſſer den Veranlaſſungen, die mir in den Lectionen gegeben wurden, lateiniſche und deutſche Verſe zu machen, dichtete ich auch viel aus eigner Bewegung; und da ich nach und nach mit den meiſten unſerer deutſchen Dichter bekannt wurde, ſo wurde es mir immer leichter, manchen ganz erträglichen Vers zu machen. Auf alle Fälle gewann ich durch dieſe Uebung in der Fertigkeit, mich in meiner Mut-

terſprache auszudrücken; und dieß war auch der größte Vortheil, den ich davon hatte; zum Dichter hatte mich die Natur nicht beſtimmt; etwas Vorzügliches würde ich in der Poeſie nie geleiſtet haben.

IV.

„Haben Sie denn alſo Ihre Schulzeit ganz unter den Heyden verlebt?" So fragen Sie mich in Ihrer lezten Zuſchrift, mein verehrter Freund. „Haben Sie denn, fahren Sie fort, gar nichts getrieben, was auf das Geſchäft des Predigers, dem Sie ſich widmen wollten, eine nähere Beziehung gehabt hätte? Haben Sie auch nicht einmal zu Ihrer Erbauung zuweilen eine Predigt gehört oder geleſen?" Erlauben Sie mir, daß ich mich über dieſe Fragen ausführlich erklären darf.

Gehört habe ich während meines Aufenthalts in Regensburg eine Menge von Predigten. Es war den Schulgeſetzen gemäs, daß wir die Kirche alle Sonn- und Feiertage zweymal, und auch zweymal in der Woche beſuchen mußten. Eine Sonntagspredigt und zwey Wochenpredigten war alſo das Wenigſte, was uns wöchentlich zu Theil wurde. Das Gefühl für die Religion, welches ſehr früh in mir erwacht, und von meinem Vater mit der weiſeſten Sorgfalt

gepflegt worden war, fand hier Nahrung genug; und ſollte ich auch für meine Bildung zum Prediger durch dieſes Beſuchen der gottesdienſtlichen Verſammlungen nicht eben viel gewonnen haben, ſo blieben ſie doch nicht ohne Segen für mein Herz.

Meine beſondere Erbauung anlangend, ſo weiß ich mich keiner Periode meines Lebens zu erinnern, wo ich ſie ganz verabſäumt hätte; es war mir Bedürfniß, mich zu ſammeln, und für meinen ſittlichen Zuſtand zu ſorgen. Aber das geſtehe ich Ihnen offenherzig, Predigten habe ich zu dieſem Endzweck nie gebraucht, und während meines Aufenthalts in Regensburg auch nicht eine, auch nicht eine einzige geleſen. Hiemit kann ich einen großen Fehler gemacht haben, das will ich nicht in Abrede ſeyn; aber hören Sie, wie ich dazu gekommen bin, ſo zu handeln.

Die Bibel für das Buch aller Bücher zu halten, dazu kann man unmöglich früher gewöhnt werden, als ich. In den Sprüchen Salomonis, welche zu dieſem Behuf mit abgeſezten Sylben gedruckt waren, lernte ich leſen; und kaum hatte ich einige Fertigkeit im Leſen erlangt, ſo beſchenkte mich mein Vater, dem die Schrift in

Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fieng ich alſo an, die Bibel zu leſen; las ſie, wie ich die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe von vorne bis hinten, mehr als einmal durch, und ließ keinen Tag vorbey, wo ich nicht mein Penſum vollendet hätte. Dieß war freylich ein kindiſches Wageſtück; ich fühlte dieß auch ſo ſehr, daß ich meinem Vater nichts davon ſagte, ſondern meine Bibel in der Stille und ganz für mich las. Inzwiſchen fand ich an dieſer Beſchäftigung immer mehr Geſchmack; an Gelegenheiten, meinen Vater über Manches zu befragen, fehlte es nicht; beym öftern Leſen machte ich nach und nach auch manche eigene nützliche Bemerkung; und ſo kam ich immer mehr in die Gewohnheit hinein, zu meiner Erbauung vornehmlich die Bibel zu gebrauchen, und höchſtens ein geiſtliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gewohnheit brachte ich mit nach Regensburg. Da ich hier immer fähiger wurde, das neue Teſtament in der Urſprache zu leſen, ſo bekam das Bibelleſen für mich einen neuen Reiz; nach der Bibel griff ich alſo, ſo oft ich mich belehren, ermuntern, oder tröſten wollte; und da fand ich alles, was ich brauchte, in ſo großem Ueberfluſſe, daß es mir gar nicht bey-

fiel, mich nach andern Mitteln der Erbauung umzuſehen.

„Aber für meine Bildung zum Prediger würde es doch, wie Sie meinen, von Nutzen geweſen ſeyn, wenn ich zuweilen eine muſterhafte Predigt geleſen hätte.“ Das will ich gar nicht läugnen. Auch hatte man damals, um die Ausländer nicht zu erwähnen, von Mosheim, Jeruſalem, Cramer, Sack und Andern, Predigten, die es wohl verdient hätten, nicht bloß geleſen, ſondern auch ſtudirt zu werden.

Allein, ich muß Ihnen nur geſtehen, mein theuerſter Freund, der Vorſatz, Prediger zu werden, war während meines Aufenthalts in Regensburg ungemein wankend geworden. Zwar einen Hang, mich einmal ſo mitzutheilen, eine Art von innerm Beruf zum Predigtamt, habe ich von Jugend auf gefühlt; und ein Widerſpruch, deſſen ich mich nie ganz erwehren konnte, erhub ſich allezeit in meinem Innern, wenn die Rede davon war, daß ich eine andere Lebensart erwählen möchte. Allein mein Körper war ſo ſchwach, und meine Geſundheit ſo wankend, daß mir Mehrere, inſonderheit aber eine Dame, der ich die größte Verehrung ſchuldig war, weil ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit für mich ſorgte,

geradehin ſagten, zum Prediger ſey ich nicht gemacht; die dazu erforderliche Anſtrengung überſteige meine Kräfte; wenn ich mich erhalten wolle, müſſe ich mich einer andern Lebensart widmen. In der That war ich auch zweymal an hitzigen Fiebern todtkrank geweſen, und hatte mich immer nur langſam wieder erholen können. Dieß ſchien das Urtheil und den Rath meiner Gönner und Freunde ſo zu beſtätigen, daß ich beſchloß, alle meine Zeit ſolchen Studien zu widmen, die mir nützlich ſeyn würden, zu welcher Lebensart ich mich künftig auch noch entſchließen möchte. Daß ich bey dieſen Umſtänden alles aus den Augen ließ, was ſich auf den Beruf des Predigers zunächſt und beſonders bezog, werden Sie ſehr natürlich finden, mein Freund. Daß ich aber durch das Leſen der beſten Schriftſteller des Alterthums, welches mich damals ſo ganz beſchäftigte, für meine Bildung zum Prediger gerade das Meiſte gewinnen würde, begriff ich damals ſelbſt nicht; erſt in der Folge lernte ich einſehen, daß ich meine Zeit, ohne es zu wiſſen, recht zweckmäſſig angewendet hatte.

Etwas muß ich jedoch noch erwähnen, was auf das Predigen eine unmittelbare Beziehung hatte. Mit den ſechs Claſſen des Gymnaſii zu

Regensburg ſtand eine Abtheilung in Verbindung, welche das Auditorium hieß. In dieſes gieng man über, wenn man die geſetzmäßige Zeit in den Klaſſen zugebracht hatte, und ſich zur Univerſität anſchickte. Die an dem Gymnaſio angeſtellten Profeſſoren laſen den ſogenannten Auditoren Collegia über Theologie, Philoſophie, Philologie, und andere Wiſſenſchaften, und ſuchten ſie zur Benutzung des Vortrags auf der Univerſität zu gewöhnen und anzuführen. Fremden ſtand es frey, ob ſie gleich von der oberſten Claſſe aus, die Akademie beziehen, oder auch vom Auditorio Gebrauch machen wollten. Ich wählte darum das Leztere, weil ich ſonſt zu Michaelis hätte abgehen müſſen, wo ſich auf der Univerſität kein regelmäſiger Curſus anfängt, und gerade die wichtigſten Vorleſungen ſchon ein halbes Jahr lang gewährt haben. Um alſo die Vortheile eines völlig neuen Curſus auf der Univerſität nicht zu verliehren: brachte ich das Winterhalbjahr von 1772 bis 1773 noch in Regensburg als Auditor zu.

Hier hörte ich denn auch den Profeſſor der Theologie, Johann Ludewig Grimm, der zugleich Prediger war, und als ſolcher mit vielem Beyfall gehört wurde. Er faßte bald einiges

Vertrauen zu mir, und gab mir einen Auftrag, auf welchen ich ſehr wenig vorbereitet war. Sein Amt verband ihn nehmlich, in der St. Oswalds Kirche Wochenpredigten zu halten. Er erklärte in dieſen Predigten das erſte Buch Moſe in einer Art von Homilieen. Weil er nun, ſeiner Geſchäfte wegen, dieſe Vorträge nicht aufſchreiben konnte, ſie aber doch gern ſchriftlich gehabt hätte: ſo verlangte er von mir, ich möchte ſie nachſchreiben, das Nachgeſchriebene wieder in die gehörige Form bringen, und das Concept dann ihm geben. Die erſten Verſuche fielen ſo aus, daß der Verfaſſer ſich in dem, was ich geliefert hatte, wieder erkannte, und mich zur Fortſetzung ermunterte. In der That habe ich auch eine ziemliche Reihe dieſer Wochenpredigten auf die vorgeſchriebene Art bearbeitet, und da ich mich beſtrebte, auch den immer ſehr paſſenden, und der Canzel würdigen Ausdruck des Redners beyzubehalten, ſo kann dieſe Uebung nicht ohne Einfluß auf die Bildung meiner Schreibart geblieben ſeyn. Ich bemerke nur noch, daß Grimm ein eifriger Schüler und Anhänger des Theologen Cruſius war, unter welchem er in Leipzig ſtudirt hatte, und über deſſen Plan des Reichs Gottes er ſeine Vorleſungen in Regensburg hielt. Es wird Ihnen alſo nicht befremdend ſeyn,

mein Freund, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich mit tiefer Achtung gegen jenen Philoſophen und Theologen erfüllt, nach Sachſen kam, und daß ſein philoſophiſches Syſtem das erſte war, das ich kennen lernte, und ſtudirte. Doch von meinen Univerſitätsjahren ein ander Mal. Leben Sie wohl.

V.

Durch Umſtände, deren Auseinanderſetzung nicht hieher gehört, wurde es mir möglich gemacht, auf eine Churſächſiſche Univerſität zu gehen, da die ſtudirenden Oberpfälzer ſonſt die weit nähern Univerſitäten Altdorf oder Erlangen zu erwählen pflegten. Nach dem Plane, den ein Gönner von mir, der Churſächſiſche Legationsſecretair Mirus in Regensburg für mich entworfen hatte, ſollte ich ein- oder zwey Jahre in Wittenberg ſtudiren; durch ſeinen vertrauten Freund, den berühmten Cruſius, hoffte er es dahin zu bringen, daß ich auch nach Leipzig gehen und meine Studien da vollenden könnte. Gleich im Voraus muß ich bemerken, daß dieſer Plan darum nicht ausgeführt werden konnte, weil Cruſius im Jahre 1775 ſtarb, ich auch in Wittenberg in Verbindungen gekommen war, welche das Bleiben auf dieſer Univerſität rathſam machten und erleichterten.

Bey meiner großen Armuth konnte ich, als ich nach Sachſen gieng, ohnehin nicht erwarten, daß ich mich länger als höchſtens zwey Jahre

auf der Univerſität würde verweilen können; mein kleines Erbtheil reichte, ſelbſt bey der allergrößten Einſchränkung nicht weiter, und die ſchönen Ausſichten zu einem leichten Fortkommen in Sachſen, die mir der redliche fromme Mirus gezeigt hatte, kamen mir zu unſicher vor, als daß ich meinen Plan danach hätte einrichten können.

Zweyerley war es alſo, was ich mir bey meiner Ankunft zu Wittenberg vorgenommen hatte. Erſtlich wollte ich, ſo bald als möglich, einen Verſuch im Predigen machen, um zu erforſchen, ob meine Bruſt und mein Körper es mir erlauben würden, Theologie zu ſtudiren, oder ob ich ein anderes Studium würde wählen müſſen. Sodann war ich, wenn jenes der Fall ſeyn ſollte, veſt entſchloſſen, auf der Univerſität gar nicht weiter zu predigen, ſondern in der kurzen Zeit, die mir für dieſelbe vergönnt war, ſo viele Collegia zu hören, als ich könnte, und mich mit den unentbehrlichſten Wiſſenſchaften bekannt zu machen. Dieß war um ſo nöthiger, da ich aus Vorliebe für meine Griechen und Römer, und aus Furcht vor dem Danz, nach welchem man damals die hebräiſche Sprache zu lehren pflegte, das Hebräiſche ſo ganz vernachläſſigt

hatte, daß ich, als ich nach Wittenberg kam, erſt anfangen mußte, leſen zu lernen.

Was ich mir vorgenommen hatte, habe ich auf das pünktlichſte beobachtet. Kaum einige Wochen hatte ich in Wittenberg gelebt, und Collegia über die Hebräiſche Sprache, über die Philoſophie, über das Neue Teſtament und über dogmatiſche Theologie zu hören angefangen; ſo hielt ich am 6ten Sonntag nach dem Feſte der Dreyeinigkeit in Dietrichsdorf, einem kleinen nach Wittenberg eingepfarrten Dorfe, welches aber eine eigene Kirche hat, eine Predigt über das gewöhnliche Evangelium. Der Verſuch gelang, ich fühlte, ob ich mich gleich abſichtlich angeſtrengt hatte, hinterher nicht die mindeſte Beſchwerde; die Bauern gaben mir auch das Zeugniß, ich hätte eine helle Stimme und eine vernehmliche Ausſprache; und ob ich gleich in meinem Leben noch nicht in Dietrichsdorf geweſen war, und keinen Menſchen daſelbſt kannte, ſo verſicherte mich doch der Schulmeiſter nach Endigung des Gottesdienſtes, und der Bauer, bey welchem ich, der Gewohnheit gemäs, zu Mittag eſſen mußte, im engſten Vertrauen, daß ich Dieſem und Jenen, die ſie mir auch nannten, die Wahrheit trefflich geſagt hätte. Ich weiß ſchlech-

terdings nicht mehr, was ich damals gepredigt habe; ſo viel aber ſcheint aus dieſen Aeußerungen zu erhellen, daß doch manche anwendbare, für das Leben gehörige Bemerkung in meiner Predigt geweſen ſeyn muß.

Der Entſchluß, Prediger zu werden, war nun gefaßt, mein theuerſter Freund. Die Leichtigkeit, mit der der erſte Verſuch im Predigen von Statten gegangen war; die Aufmerkſamkeit, mit der meine kleine Verſammlung mich angehört hatte; und, ich will es Ihnen nur aufrichtig geſtehen, ſelbſt der Beyfall, der mir nicht undeutlich zu erkennen gegeben wurde, alle dieſe Dinge beſtätigten mich in der, heimlich ohnehin von mir begünſtigten Hoffnung, ich würde einſt nicht ohne Erfolg in dieſem Fache arbeiten können.

Aber deſto genauer wurde nun auch der zweyte Vorſatz ausgeführt, vor der Hand an kein Predigen weiter zu denken, ſondern jeden Augenblick den Wiſſenſchaften zu widmen, mit welchen der Prediger vertraut ſeyn muß, wenn er ſeinem wichtigen Beruf Genüge leiſten will. Mit großem Eifer lernte ich nun nicht bloß hebräiſch, ſondern auch die verwandten Sprachen, und es war ein großes

Glück für mich, an dem verſtorbenen Profeſſor Dresde einen Lehrer zu finden, deſſen Unterricht in den Anfangsgründen der orientaliſchen Sprachen vortrefflich war.

Mit noch größrer Begierde trieb ich Philoſophie. In dieſer war der verſtorbene D. Schmid, der Neffe des D. Cruſius, mein Lehrer. Dieſer hatte ein großes Talent, durch ſeine muntern Einfälle und treffenden Bemerkungen zum Nachdenken zu wecken, wenn er ſich gleich zu wenig Mühe gab, ſeinem Vortrag den erforderlichen Zuſammenhang und die nöthige Klarheit zu verſchaffen. Ich ſah mich daher genöthigt, die philoſophiſchen Schriften Cruſii ſelbſt zu leſen; und bey den Erläuterungen, welche ich im mündlichen Vortrag erhielt, gelang es mir, wiewol erſt nach großer Anſtrengung, ſo ziemlich, das Syſtem dieſes ſcharfſinnigen Mannes und conſequenten Denkers zu faſſen. Wenn ich Ihnen nun bemerklich mache, daß ich auch exegetiſche Collegia über das alte und neue Teſtament, daß ich Dogmatik, daß ich Mathematik ſtudirte; daß ich alle wiſſenſchaftlichen Vorleſungen mit großem Fleiß wiederholte; daß ich täglich meinen hebräiſchen Codex las, um die nöthige Fertigkeit im Hebräiſchen zu er-

langen; daß ich Theil an Disputirübungen über philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände nahm, daß ich ſelbſt meinen Griechen und Römern, und jezt vornehmlich den erſtern, noch manche Stunde zu erſparen ſuchte: ſo werden Sie mir wohl glauben, daß ich in den erſten zwey Jahren keine Zeit haben konnte, zu predigen.

Durch mancherley Umſtände wurde mirs nun zwar möglich, länger in Wittenberg zu bleiben, als ich anfangs gedacht hatte, aber da ich im dritten Jahre Gelegenheit fand, dem Profeſſor Schröckh genauer bekannt zu werden, und ihn privatissime über die Kirchengeſchichte zu hören: ſo öffnete ſich für mein Studium ein neues weites Feld; mein Führer auf demſelben wies mir auch die intereſſanteſten Gegenden mit einer ſo großen Sachkenntniß, und mit einer ſo einnehmenden Freundlichkeit nach, daß ich mich um ſo lieber auf demſelben verweilte, und ihm einen großen Theil meiner Zeit widmete. Zwar mußte ich in dieſem und dem folgenden vierten Jahre, durch meine Verhältniſſe gedrungen, zuweilen eine Predigt halten; aber es geſchah ſo ſelten, daß es mich in meinen übrigen Arbeiten wenig ſtörte. Ohnehin hatte ich damals,

welches freilich zu bedauern iſt, nicht einmal eine Gelegenheit diejenigen Wiſſenſchaften zu treiben, die mit dem Geſchäfte des Predigers in der genaueſten Verbindung ſtehen; weder über die theologiſche Moral, noch über Paſtoraltheologie, konnte ich, ſo lang ich ſtudirte, ein Collegium hören, eben ſo wenig habe ich in der Homiletik Unterricht gehabt, oder an einem Prediger Collegio Theil genommen; und wer den Zuſtand der Univerſität zu Wittenberg in den Jahren 1773 bis 1776 genauer kennt, der wird wiſſen, daß dieß alles meine Schuld nicht war.

In dieſe Zeit, nehmlich in das dritte Jahr meines Studirens, gehört eine Lectüre, die auf meine Vorbereitung zum Prediger allerdings einigen Einfluß hatte, welche ich daher nicht ganz unerwähnt laſſen kann. Ein Zufall brachte mir Saurins Paſſionspredigten, von Heyer überſezt, in die Hände. Saurin war mir ſchon von meinem Vater als einer der vorzüglichſten Prediger genannt worden; natürlich machte ich alſo von meiner bisher immer noch beobachteten Gewohnheit, keine Predigten zu leſen, hier mit Vergnügen eine Ausnahme; und es konnte nicht fehlen, der alles genau disponirende, jeden Theil

in Unterabtheilungen ſpaltende, und oft ſelbſt dieſe noch weiter zergliedernde Saurin mußte mir ſehr gefallen; dieß war ja, nach dem Begriff, den ich von einer guten Predigt hatte, ein nothwendiges Erforderniß derſelben, und in dieſem hohen Grade hatte ich daſſelbe noch nirgends befriedigt gefunden. Die lebhaften Wendungen, welche Saurin ſeinem Vortrage giebt, und die Blumen, womit er alles beſtreut, thaten gleichfalls ihre Wirkung. Ich glaubte, ihn daher zum Muſter nehmen zu dürfen, und das Beſtreben, ihn nachzuahmen, zeigte ſich in einer Predigt, welche ich in dieſem Jahre, am Tage Mariä Heimſuchung, über die gewöhnliche Epiſtel in der Pfarrkirche zu Wittenberg hielt, und die ich nach dem Verlangen Vieler, welche ſie gehört hatten, mußte drucken laſſen. Sie hat ſich ſo ziemlich verlohren, wie man leicht denken kann; ſie war übrigens der Beweis, daß mir, was die Einkleidung anlangt, Saurins Muſter vorſchwebte, und daß ich ein eifriger Cruſianer war, der ſich auch mit der prophetiſchen Theologie ſeines Meiſters bekannt gemacht hatte.

Inzwiſchen rückte die Zeit heran, wo ich die Univerſität verlaſſen zu müſſen glaubte. Gegen Michaelis des Jahres 1777. ſchickte mir

mein bisheriger Vormund, in deſſen Händen mein kleines Vermögen geweſen war, den Reſt deſſelben zur Rückreiſe in mein Vaterland, die ich nach der Michaelmeſſe antreten wollte. Allein nun drangen diejenigen Lehrer, denen ich genauer bekannt geworden war, vornehmlich Schmid, Dresde und Schröckh ſehr ernſtlich in mich, ich möchte bleiben, und mich dem akademiſchen Lehramte widmen. Meine Einwendung, daß ich ſchlechterdings nicht wiſſe, wovon ich leben ſolle, wurde durch die Ausſicht auf mannigfaltige Unterſtützungen widerlegt, die mir zu Theil werden würden, ſo bald ich habilitirt ſeyn würde. In der That vermochten auch das Anſehen dieſer Männer, und die Neigung, die in dem lezten halben Jahre meines Aufenthalts zu Wittenberg zum Univerſitätsleben erwacht war, ſo viel über mich, daß ich das Geld, welches zu meiner Rückreiſe in die Oberpfalz beſtimmt war, dazu anwendete, mich gegen das Ende dieſes Jahrs zu habilitiren, und eine Laufbahn zu betreten, wo ich nichts anders erwarten konnte, als Schwierigkeiten und Beſchwerden aller Art. Zugleich werden Sie die Bemerkung ſelbſt machen, mein theuerſter Freund, daß ich nun einen Weg einſchlug, der von dem Geſchäft des Predigens nicht bloß abführen konnte, ſondern auch, wenigſtens

anfangs, abführen mußte. Erlauben Sie mir jedoch, daß ich, bevor ich von meinem akademiſchen Leben rede, in meinem nächſten Briefe über meine bisherige Bildung zum Prediger noch einige allgemeine Betrachtungen anſtellen darf. Leben Sie wohl.

VI.

Mit dem volleſten Rechte wundern Sie ſich darüber, mein theuerſter Freund, daß ich meine theologiſchen Studien, wie aus meiner Erzählung erhellt, ohne alle vernünftige Methode getrieben, und ſo gewaltige Lücken in denſelben gelaſſen habe. Allerdings war es verkehrt, daß ich ſchon im erſten Jahre Dogmatik, und Kirchengeſchichte erſt im dritten hörte; fehlerhaft war es, daß ich gar keine Vorleſungen über alte Literatur, über Univerſalgeſchichte und über Phyſik beſuchte; noch fehlerhafter, daß ich weder Homiletik, noch Paſtoraltheologie, noch Kirchenrecht trieb; völlig unverzeihlich endlich, daß ich nicht einmal über die Moral, weder über philoſophiſche, noch theologiſche, jemals ein Collegium frequentirt, und mithin gerade das vernachläſſigt habe, was für den Prediger das Unentbehrlichſte iſt.

Inzwiſchen fällt die Schuld von allen dieſen Fehlern nicht ganz auf mich. Da ich, wie ich Ihnen neulich ſchon gemeldet habe, nur höchſtens zwey Jahre lang auf Univerſitäten

bleiben zu können glaubte; ſo wäre es vergeblich geweſen, bey den Vorleſungen, die ich hören wollte, eine Methode beobachten zu wollen, die einen längern Zeitraum gefordert hätte; ich mußte gleichſam zugreiffen und mitnehmen, was ſogleich und auf der Stelle zu haben war. Hiezu kam, daß der theologiſche Unterricht zu Wittenberg in den erſten drey Jahren meines dortigen Aufenthalts wirklich ſehr mangelhaft war. Philoſophiſche und theologiſche Moral hätte ich mir gewiß nicht entgehen laſſen, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, dieſe Wiſſenſchaften zweckmäſſig vortragen zu hören. Zwar wollte Schmid beyde lehren; jene nach Cruſii Anweiſung vernünftig zu leben, und dieſe nach Rehkopfs Auszug aus Cruſii Moraltheologie; aber beyde Collegia kamen nicht zu Stande. Eben ſo wenig war es möglich, über Homiletik und Paſtoraltheologie etwas Brauchbares zu hören. Gleich bey meiner Ankunft zu Wittenberg las zwar der alte Generalſuperintendent Hoffmann ein Paſtorale; aber theils fühlte ich denn doch, daß es höchſt verkehrt ſeyn würde, wenn ich dieſes Collegium jezt ſchon hören wollte; theils wurde dieſer Greis bald ſo ſchwach, daß er ſeine Vorleſungen nicht fortſezen konnte, und im folgenden Jahre ſtarb. Kirchenrecht

hätte

hätte ich hören können, ich that es aber nicht, weil ich nöthigere Dinge zu lernen hatte. Die Homiletik glaubte ich entbehren zu können, da ich schon auf der Schule Rhetorik studirt hatte. Physik fieng ich an bey dem Professor Titius zu hören; er mußte aber, weil der Zuhörer zu wenige waren, bald wieder abbrechen. Ein desto größerer Fehler war es aber, daß ich versäumte, den Vorlesungen über die Universalgeschichte beyzuwohnen, welche Schröckh hielt. Damals hatte man mich, ich muß es nur gestehen, mit Vorurtheilen gegen Schröckhen eingenommen; und da diese in der Folge verschwanden, war keine Gelegenheit mehr vorhanden, ihn über die Universalgeschichte zu hören; ich mußte froh seyn, seine Vorlesungen über die Kirchengeschichte noch benutzen zu können. Bemerken muß ich jedoch, daß ich schon zu Regensburg angefangen hatte, Bossuets Werk über die Geschichte der Welt nach Cramers Uebersetzung und mit Cramers Fortsetzungen nicht bloß zu lesen, sondern, ich möchte sagen, zu verschlingen. Das Studium dieses Werks sezte ich auf der Universität fort, und dieß hatte den Vortheil, daß der Mangel eines Collegii über die Universalgeschichte nicht allzuschädlich für mich wurde.

Herzlich muß ich jedoch junge Studirende vor den Fehlern warnen, welche ich hier geſtehe, und ſie auf das dringendſte bitten, die theologiſchen Wiſſenſchaften ſo methodiſch und vollſtändig zu lernen, als Zeit und Umſtände es erlauben. Hätte ich meine Studien weniger tumultuariſch betreiben, und die Wiſſenſchaften in ihrer natürlichen Ordnung hören können: wie ſehr würde mir alles erleichtert worden ſeyn; wie vieles würde ich ohne ſonderliche Mühe und Fleiß mit einem gewiſſen Grade von Vollkommenheit aufgefaßt haben, was ich in der Folge durch eigne Anſtrengung, und doch nur auf eine mangelhafte Art, ergänzen konnte. Möge es aber auch keinem Studirenden ſo an Gelegenheit fehlen, alles Nöthige in einer zweckmäſigen Folge zu hören, als es mir wirklich gefehlt hat; die Zeitumſtände waren mir nun einmal in dieſer Hinſicht nicht günſtig.

Sie fragen mich in Ihrem Briefe, mein werthеſter Freund, wodurch ich zu verhüten geſucht habe, daß die Folgen eines ſo mangelhaften Studirens nicht ſo merklich geworden ſind, als ſie es hätten werden können? Hierüber kann ich denn allerdings einige Auskunft geben; laſſen Sie mich mit der Wiſſenſchaft, an der uns hier vornehmlich gelegen iſt, den Anfang machen.

Ich habe nie einen Unterricht in der Homiletik gehabt, auch nie an homiletiſchen Uebungen Theil genommen. Das mag man meinen Predigten vielleicht anſehen; es mag ihnen der Zuſchnitt und die Einrichtung gar ſehr fehlen, welche ſie nach den Regeln der Homiletik haben ſollten. Daß ich aber, ohne dieſe Regeln gelernt zu haben, im Stande geweſen bin, ſo viele Predigten zu machen, und ihnen eine wenigſtens erträgliche Geſtalt zu geben; das bin ich dem fleiſſigen Leſen der alten Rhetoren und Redner, und dem nicht weniger eifrigem Studio der Philoſophie ſchuldig. Mit einigen alten Anweiſungen zur Beredtſamkeit, ſonderlich mit denen von Cicero, hatte ich mich ſchon auf der Schule bekannt gemacht. Auf der Univerſität las ich ſie nicht nur wieder, ſondern verband auch den Quintilian und Ariſtoteles damit. Mit dieſen Theorieen verglich ich denn die Reden der Alten, ſonderlich die vom Iſocrates, Demoſthenes, Aeſchines, Lyſias und Cicero, und noch immer bin ich der Meinung, daß mir dieſes Studium mehr genützt hat, als ein Collegium über die Homiletik.

Ich muß nehmlich hier die Bemerkung beyfügen, daß ſich bey demſelben die Idee von

ächter Beredtſamkeit in mir ausgebildet hat, welche mir in der Folge ſtets vorſchwebte, welche mir noch immer die einzig wahre zu ſeyn ſcheint, und die ich bey meinen eignen Arbeiten vor Augen gehabt habe, wenn ich ſie gleich nie habe erreichen können. Schon einige Jahre hatte ich nehmlich auf der Univerſität zugebracht, bevor ich mit den griechiſchen Rednern vertrauter wurde. Bis dahin war mein Begriff von Beredtſamkeit vornehmlich aus Cicero's Werken abgezogen; ihn bewunderte ich als den größten Meiſter in dieſem Fache; nur daß er mir, dem Schüler des wortkargen gedankenreichen Hallers, hier und da etwas zu wortreich vorkam. *)

Durch ihn ſelbſt ermuntert, fieng ich endlich an, auch die Griechiſchen Redner, und insonderheit den Demoſthenes zu leſen; und wie groß war mein Erſtaunen, in dem berühmteſten Redner des ganzen Alterthums einen Mann zu finden, der um ſeinen Zweck zu erreichen, und die größten Wirkungen hervorzubringen, nie einer Blume, nie eines geſuchten Wortes, nie einer koſtbaren auffallenden Redensart, am allerwenigſten poetiſcher Proſa bedarf; der vielmehr alles, was er vorzutragen hat, mit dem Ausdrucke ſagt, welcher der natürlichſte iſt, die Sache am richtig-

ſten bezeichnet, und ſie am treffendſten darſtellt; bey dem eben daher keine Spur von Affectation, von Haſchen nach Witz, von überraſchenden Wendungen, und von jener genial ſeyn ſollenden Verwägenheit vorkommt, bey der ſich Viele ſo wohlgefallen; der dagegen durch ſeine männliche, kraftvolle, kein überflüßiges Wort enthaltende Diction die Aufmerkſamkeit feſſelt; der durch die Stärke ſeiner Gedanken, durch die Macht ſeiner Gründe, und durch die Ueberlegenheit, mit der er ſie entwickelt, den Verſtand gleichſam überwältigt; der endlich durch eine Rede, die in harmoniſchen, das Ohr füllenden, und in ſich ſelbſt vollendeten Perioden dahinſtrömt, b) alles mit ſich fortreißt.

So iſt denn, dieß wurde mir immer klärer, je länger ich dieſen Redner las, die wahre Beredtſamkeit etwas ganz anders, als Schönrednerey; etwas ganz anders, als ein Tändeln mit Gegenſätzen und witzigen Spitzfindigkeiten; etwas ganz anders, als poetiſche, oder, wie Kant ſie ſehr richtig nennt, tollgewordne Proſa; etwas ganz anders endlich, als jener Sturm und Drang, als jenes Sprudeln und Schäumen, als jener Bombaſt und Schwulſt, der den großen Hauffen in Erſtaunen ſezt, den er bewundert,

weil er ihn nicht verſteht. Könnteſt du, dieß war die Folge, die ich für mich ſelbſt zog, könnteſt du alſo auf der Canzel ſo ſprechen, daß deine Rede allezeit ein ſtreng geordnetes, in allen ſeinen Theilen veſt verknüpftes, und in der natürlichſten Ordnung fortſchreitendes Ganzes wäre; könnteſt du allezeit einen intereſſanten, in einem nahen Zuſammenhange mit den wichtigſten Angelegenheiten deiner Zuhörer ſtehenden, und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könnteſt du dieß ſo thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleideteſt, die ihn im ganzen Schatz der Sprache am richtigſten und treffendſten bezeichnen; könnteſt du folglich beym Lehren immer den faßlichſten, beym Beſchreiben den anſchaulichſten, beym Ermahnen den kräftigſten, beym Warnen den erſchütterndſten, beym Tröſten den beruhigendſten Ausdruck finden; könnteſt du dich der Sprache ſo bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechſel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch ſie ſichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden ſoll; könnteſt du endlich deiner Rede eine Fülle ohne Wortſchwall, einen Wohlklang ohne erkünſteltem Rhythmus, und einen leichten ungehinderten, Ohr und Herz gleichſam überſtrömenden Fluß verſchaffen: ſo würde das die Beredtſamkeit ſeyn,

die ſich für die Canzel ſchickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verſtand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für die Empfindung, ergreifend für das Herz ſeyn; du würdeſt von der Religion mit der hohen Einfalt, mit der edlen Würde und mit der wohlthätigen Wärme ſprechen, mit der man von ihr ſprechen ſoll.

Dieſer aus den Alten überhaupt, und vornehmlich aus dem Demoſthenes und Cicero aufgefaßte Begriff von wahrer Beredtſamkeit iſt mir ſo eigen geworden, daß mir an Andern nur das gefallen kann, was mit demſelben übereinſtimmt; und daß er in der Folge auch das Ideal wurde, welches mich beym Ausarbeiten meiner eignen Predigten leitet. Daß ich mir übrigens ſelbſt ſagte, von den der alten Beredtſamkeit eigenthümlichen Künſten, auch der ſchlechteſten Sache einen guten Schein zu geben, den Zuhörer durch Vorſpiegelungen zu bethören, und ihn durch die Erregung ſeiner Leidenſchaften zu raſchen Entſchließungen fortzureißen, könne und dürfe von dem Religionslehrer kein Gebrauch gemacht werden, wird man mir gern zutrauen. Zwar war das, was von der alten Beredtſamkeit auf der Canzel beybehalten werden könne, damals noch nicht ſo ſcharfſinnig und glücklich ge-

ſchieden, als es in den neueſten Zeiten durch Schotten geſchehen iſt. c) Aber die alten Rhetoren reden von den unredlichen Kunſtgriffen, der die Redner ſich auf dem Rednerplatz oder vor Gericht bedienen müßten, mit ſo vieler Offenherzigkeit, daß man es gleich fühlen muß, in Sachen der Religion ſeyen ſie weder anwendbar, noch nöthig.

Doch der Mangel eines Unterrichts in der Homiletik, und die Unterlaſſung homiletiſcher Uebungen, iſt vornehmlich durch das Studium der Philoſophie unſchädlich für mich geworden. Ich kann nicht läugnen, die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, für die ich auf der Schule noch gar keine Neigung empfunden hatte, zogen mich unwiderſtehlich an ſich, ſobald ich auf der Univerſität anfieng, mich damit zu beſchäftigen. Es währte nicht lange, ſo wurden ſie mir um ihrer ſelbſt willen wichtig; ohne an irgend einen Gebrauch zu denken, der davon gemacht werden könne, trieb ich ſie mit reiner Liebe zur Wahrheit, und gereizt von ihrem unendlichen Werthe; das Bedürfniß, es hier zu etwas Haltbarem und Beruhigenden zu bringen, wurde faſt mit jedem Tage dringender, und ein Sporn, der mich zu unabläſſigen Anſtrengungen trieb. Schon in mei-

nen Studentenjahren war alſo ein großer Theil meiner Zeit der Philoſophie gewidmet, und ich bot alles auf, was in meinen Kräften ſtand, mit den Philoſophemen des ſcharfſinnigen Cruſius, nach ihrem ganzen Umfange, vertraut zu werden. Als ich vollends ſelbſt zu lehren anfieng, und über Philoſophie Vorleſungen halten mußte, wurde ſie einige Jahre lang meine Hauptbeſchäftigung, wie ich hernach bemerken werde. Den Vortheil zu berechnen, welchen dieſes eifrige unabläſſige Philoſophiren als Vorübung zum Predigen haben könne, fiel mir gar nicht bey; die Sache lag mir um ihrer ſelbſt willen an. Erſt in der Folge wurde ich gewahr, daß ich beſſere Vorübungen zum Predigen unmöglich hätte anſtellen können.

Bey der unermeßlichen Menge von Gegenſtänden, die ich in der Philoſophie kennen gelernt hatte, und die mit Religion und Chriſtenthum in ſo nahen mannichfaltigen Beziehungen ſtehen, konnte ich nehmlich, als ich anfangen mußte zu predigen, nicht leicht um Materialien verlegen ſeyn. Eben ſo wenig konnte es dem, der ſich gewöhnt hatte, alles methodiſch, und nach den Geſetzen der Logik zu behandeln; der nach und nach fähig geworden war, den Zuſammenhang, die Organiſation und die gegenſeitigen Ver-

hältniſſe ganzer Syſteme zu faſſen, ſchwer werden, den Plan zu einer Predigt zu machen, und eine Lehre der Religion ordentlich vorzutragen. Jene Gewandtheit im Denken endlich, bey welcher man des Stoffs, welchen man behandeln will, völlig mächtig iſt, und gleichſam nach Gefallen damit ſchaltet und waltet, läßt ſich ohnehin nicht anders, als durch Philoſophiren erlangen; wie leicht wird aber das Entwerfen einer Predigt Jedem, der jene Gewandtheit nur in einigem Grade beſitzt! Iſt alſo bey einer zweckmäſſigen Vorbereitung zum Predigtamte, meines Erachtens irgend etwas unentbehrlich, ſo iſt es das Studium der Philoſophie. Wahrlich nicht, um die Philoſophie auf die Canzel zu bringen, und ſich da eitlen Speculationen zu überlaſſen; ſondern theils um ſich einen gröſſern Vorrath von Materialien zu verſchaffen; theils, und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach den jedesmaligen Umſtänden und Bedürfniſſen behandeln zu können. d) Wirklich faßlich, leicht und populär wird nur der über religiöſe Wahrheiten ſprechen können, der eine ächt philoſophiſche Kenntniß von ihnen hat, und aller dahin gehörigen Begriffe völlig mächtig iſt. Wem es an dieſer philoſophiſchen Bildung fehlt, der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie

ein guter Prediger werden; das, was ihm ab⸗geht, kann weder durch hochtönende Phraſen, noch durch frommklingende ſalbungsreiche For⸗meln erſezt werden; er wird höchſtens den groſ⸗ſen Haufen eine zeitlang täuſchen, aber weder einſichtsvollen Zuhörern Genüge leiſten, noch den wahren Endzweck des chriſtlichen Lehramtes glück⸗lich befördern können. e)

Der Eifer, mit welchem ich mich der Phi⸗loſophie widmete, machte endlich auch den Haupt⸗fehler gut, daß ich weder philoſophiſche noch theologiſche Moral gehört hatte. Da ich die Philoſophie in ihrem ganzen Umfange ler⸗nen wollte, und in der Folge auch lehren mußte: ſo mußte ich mich mit dem praktiſchen Theile der⸗ſelben ſo gut bekannt machen, als mit dem theo⸗retiſchen; ich ergänzte alſo durch eignen Fleiß, was ich nicht hatte hören können. Und hier kam mir vorzüglich meine Liebe zur alten Literatur zu Statten. Ich fieng nehmlich bey Zeiten an, mit dem ſyſtematiſchen Studio der praktiſchen Philoſophie, das Leſen der alten Moraliſten, ſonderlich des Plato, des Ariſtoteles, des Arrians, des Plutarchs und des Se⸗neca zu verbinden. Wer dieſe Schriftſteller kennt, wird es wiſſen, welche Schätze moraliſcher Wahr⸗

heiten in den Werken derſelben aufgehäuft ſind, und welches Leben, welche Kraft, welche Anwendbarkeit die ſyſtematiſche Kenntniß der Moral erhält, wenn ein fruchtbares Leſen jener Schriften damit verknüpft wird. Manche derſelben, namentlich die Dissertationes Epicteteae des Arrians, die moraliſchen Abhandlungen des Plutarchs, und einige Werke des Seneca, wurden mir bey dieſer Gelegenheit ſo wichtig, daß ich ſie öfter und allezeit mit neuem Gewinn für die Erweiterung und Berichtigung meiner moraliſchen Einſichten las. Ueberhaupt wurde mir die praktiſche Philoſophie immer intereſſanter, je länger ich mich mit ihr beſchäftigte. Daher kam es denn, daß ich nach und nach auch zu den beſten Moraliſten der neuern Zeit übergieng; und was mir außerordentlich nützlich geworden iſt, die beſten Dichter und Hiſtoriker aller Zeiten mit ſtäter Hinſicht auf die Moral, zu leſen anfieng. f) Wie ſehr mir hiemit die Bearbeitung der chriſtlichen Moral erleichtert war, zu der ich fortgehen mußte, als ich ein theologiſches Lehramt erhalten hatte, fällt von ſelbſt in die Augen. Man wird es meinem Syſtem der chriſtlichen Moral auch überall anſehen, daß dieſe Vorübungen einen großen Einfluß auf daſſelbe gehabt haben; ich habe die Schriftſteller,

denen ich das Meiſte ſchuldig bin, überall dank-bar nachgewieſen.

Den ganzen Vortheil, welchen ich mir durch dieſe Art, die Moral zu ſtudiren, verſchaft hatte, lernte ich jedoch erſt fühlen, als ich anfangen mußte zu predigen. Daß der Prediger eine ſyſtematiſche Kenntniß der Moral beſitzen muß, wenn er moraliſche Wahrheiten gründlich behandeln will, iſt unſtreitig. g) Sie allein reicht aber bey weitem nicht hin; das menſchliche Herz muß der Prediger kennen; mit allen Bewegungen, Neigungen und Kunſtgriffen deſſelben muß er vertraut ſeyn; die mannichfaltigen Gemüthsarten und Charaktere der Menſchen muß er erforſcht haben; er muß wiſſen, welche Schwierigkeiten und Hinderniſſe die Ausübung des Guten überhaupt, und jeder Tugend insbeſondere findet; er muß die heilſamſten Rathſchläge bey der Hand haben, welche jeder Fall fordert; Weisheit des Lebens, um es kurz zu ſagen, iſt und bleibt bey ſeinem Geſchäfte die Hauptſache. Daß ſich aber dieſe nicht anders erwerben läßt, als wenn man mit unabläſſiger Aufmerkſamkeit auf ſein eignes Herz, und auf alle, die man zu beobachten Gelegenheit findet, ein fleiſſiges Leſen derjenigen Schriftſteller verbindet, die ſich als Menſchen-

kenner bewährt, und vornehmlich für das Leben geſchrieben haben, bedarf keines Beweiſes. Unter dieſen behaupten aber die alten claſſiſchen Autoren einen ſo hohen Rang, daß ihnen nur wenig Andere gleichgeſezt werden können.

Ich geſtehe es alſo offenherzig ein, ſie, und vornehmlich die beſten Moraliſten derſelben, ſind, in ſtäter Verbindung mit der Bibel, die ich unabläſſig zu leſen fortfuhr, mein Predigermagazin geweſen. Durch ſie bin ich auf eine Menge von Betrachtungen geleitet worden, die eben ſo fruchtbar als wichtig für das Leben waren; durch ſie habe ich ſelbſt in den moraliſchen Vorſchriften der Bibel tauſend Dinge finden lernen, welche ich, ohne dieſen Fingerzeig, wohl nie wahrgenommen hätte. Ich fürchte nicht, mein verehrter Freund, daß Ihnen dieſes Geſtändniß anſtöſſig ſeyn werde. Die Wahrheit bleibt Wahrheit, wo und auf welchem Wege man ſie auch gefunden haben mag; und ſollte ein izïger Prediger nicht aus eben den Quellen ſchöpfen dürfen, aus welchen die einſichtsvollſten Väter der alten Kirche, und die beſten Prediger in derſelben, nach ihrem eigenen Geſtändniß ſo gern und ſo viel Nützliches geſchöpft haben? [h] —

Doch genug von den Jahren meines Studi-
rens; ſo bald ich wieder einige Zeit gewinnen
kann, werde ich Ihnen über den Anfang mei-
nes akademiſchen Lehramts, und über den Ein-
fluß, welchen es auf meine Bildung zum Pre-
diger gehabt hat, weitere Auskunft geben. Le-
ben Sie wohl.

---

a) Schon im Alterthume tadelten ihn Manche ut tumidiorem, et Asianum, et redundantem, et in repetitionibus nimium. S. den Quintilian Institut. Orat. l. XII. c. 10. §. 12.

b) Cuius non tam vibrarent fulmina illa, nisi numeris contorta ferrentur, ſagt Cicero von ihm Orat. c. 70.

c) In dem kurzen Entwurf einer Theorie der Beredtſamkeit mit beſondrer Anwendung auf die Canzelberedtſamkeit; Leipzig 1807.

d) Nec vero sine philosophorum disciplina genus et speciem cuiusque rei cernere, neque eam definiendo explicare, nec tribuere in partes possumus; nec iudicare, quae vera, quae falsa sint; neque cernere consequentia, repugnantia videre, ambigua distinguere. Quid dicam de natura rerum, cuius cognitio magnam orationi suppeditat copiam; de vita, de officiis, de virtute, de moribus, sine multa earum ipsarum rerum disciplina aut dici, aut intelligi potest? Cicero in Orator. c. 5.

e) Hier mag noch das Geſtändniß eines Mannes Platz finden, der recht wohl wußte, was dem Redner am meiſten fromme. Fateor, ſagt Cicero, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex academiae spatiis exstitisse. Orat. c. 4.

f) Quintilian Institut. Orator. l. XII. c. 4.

g) Quintilian wollte daher die Moral in die Rhetorik ſelbſt aufgenommen wiſſen; Institut. Orat. l. XII. c. 2. §. 9. sqq.

h) Bekannt iſt Baſilii des Groſſen Oratio ad adolescentes de modo e literis graecis utilitatem percipiendi. Man vergl. Krebſens Abhandlung über dieſe Schrift in den Opusculis academicis et scholasticis p. 398 sqq. welche Sturz auch ſeiner Ausgabe der angeführten Rede hat beydrucken laſſen. Philosophi autem, ſagt Auguſtinus, qui vocantur, si qua forte vera et fidei nostrae accommodata dixerunt, maxime Platonici, non solum formidanda non sunt, sed ab eis etiam, tamquam iniustis possessoribus, in usum nostrum vindicanda. De doctrina christiana l. II. c. 40.

VII.

Erlauben Sie mir, mein theuerſter Freund, daß ich Ihnen die Veränderungen, die ich als akademiſcher Lehrer erfahren habe, bis zu der Zeit, wo mir ein Predigtamt aufgetragen wurde, ganz kurz erzählen darf; was ſie dazu beygetragen haben, mich zu jenem Amte vorzubereiten, wird ſich dann leicht beurtheilen laſſen.

Im November des Jahres 1777 habilitirte ich mich, und wendete die Monate bis zu Oſtern des Jahres 1778 zu Bearbeitung der Vorleſungen an, die ich halten wollte. Bey dieſen Vorleſungen, welche philoſophiſchen und philologiſchen Inhalts waren, fanden ſich ſo viele Zuhörer ein, daß es mir nicht an Ermunterungen zu ihrer Fortſetzung fehlte, und da Viele meiner Zuhörer mich auch um theologiſche Collegia baten, ſo nahm ich, um dergleichen halten zu dürfen, im November des Jahres 1778, den Grad eines Baccalaurei der Theologie an. Im Jahre 1780 wurde ich zum auſſerordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt, und widmete nun, dieſes mir gewordenen öffentlichen Berufs wegen, den bey weitem

größten Theil meiner Zeit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, wenn ich gleich, von meinen Zuhörern veranlaßt, nebenbey auch einige theologiſche Vorleſungen einſchaltete. Kaum zwey Jahre hatte ich mein philoſophiſches Lehramt verwaltet, ſo wurde mir eine ordentliche theologiſche Profeſſur, jedoch mit ausdrücklicher Beybehaltung der auſſerordentlichen philoſophiſchen, anvertraut; ich wurde alſo im November des Jahres 1782 Doctor der Theologie, und trat noch im December deſſelben Jahres mein neues Lehramt an. Von nun an theilte ich meine Bemühungen zwiſchen Philoſophie und Theologie, weil ich beyde Wiſſenſchaften zu lehren beruffen war; und da ich, durch den Eifer und die Anhänglichkeit meiner zahlreichen Zuhörer ermuntert, täglich vier bis fünf, auch wohl mehr Collegia las, ſo hatte ich bald Gelegenheit, in beyden Fächern die Hauptwiſſenſchaften vorzutragen. Auf dieſe Art arbeitete ich abermal zwey Jahre, als mir die Stelle eines Propſtes an der Schloß- und Univerſitätskirche, und mithin auch ein ordentliches Predigtamt anvertraut wurde; welches Amt ich denn am Feſte Mariä Verkündigung im Jahr 1784 wirklich antrat. Ich hatte nun auf einmal die Verbindlichkeit, bey meinen Profeſſorarbeiten alle

Sonn- und Feſttage vor Mittags in der Univerſitätskirche eine Predigt zu halten. Laſſen Sie uns aber, bevor ich von meinen Verrichtungen als Propſt etwas ſage, in die Jahre zurückkehren, mein verehrter Freund, deren Hauptveränderungen ich ſo eben kurz angezeigt habe, um zu erforſchen, was in denſelben geſchehen ſeyn mag, mir das Predigen zu erleichtern, und mir einigen Erfolg bey demſelben zu ſichern.

Geübt habe ich mich in den Jahren 1778 bis 1784 im Predigen ſchlechterdings nicht. Ich habe nehmlich dieſe ganze Zeit über gewiß nicht vier Male gepredigt, und dazu gehörte ſelbſt die Predigt noch, die ich bey meiner Doctorpromotion halten mußte. Dieß iſt auch ſehr begreiflich. Genöthigt zu predigen, durch Amt und Pflicht genöthigt, war ich dieſe Zeit über nicht. Da ich nun mit den Wiſſenſchaften, die ich ſelbſt ergründen, und nach beſtem Vermögen vortragen wollte, vollauf zu thun hatte; ſo konnte mirs gar nicht beyfallen, die Canzel betreten zu wollen. So lang ich auſſerordentlicher Profeſſor der Philoſophie war, war ich ohnehin unſchlüſſig, ob ich ſie nicht ganz und auf immer mit dem philoſophiſchen Lehrſtuhle vertauſchen wolle; wenigſtens hatte ich für dieſen und auf dieſem ſo

viel zu thun, daß ich jene ganz aus den Augen verlohr.

Zwar ließ ich eine kleine Geſellſchaft, die es von mir verlangt hatte, Predigten ausarbeiten und halten, und gab inſonderheit Anleitung zu einem richtigen und genauen Disponiren. Mit eignen Arbeiten dieſer Art beſchäftigte ich mich aber um dieſe Zeit ſchlechterdings nicht, und auch die fremden Uebungen dauerten nicht lange, weil die Geſellſchaft auseinander ging.

Und hier kann ich denn nicht umhin, Ihnen, mein Freund, den ſonderbaren, für meine ganze gelehrte Bildung ſo wichtigen Kampf zu beſchreiben, der in den erſten Jahren meines akademiſchen Lehramtes in meinem Innern vorgegangen iſt.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, ich war ein eifriger Cruſianer, als ich Vorleſungen zu halten anfing; ich wollte mir auch die Mühe, mit der ich mich in das Syſtem des etwas ſchwerfälligen Cruſius einſtudirt hatte, nicht umſonſt gegeben haben; ich trug es alſo in meinen erſten Vorleſungen vor. Dabey fühlte ich denn aber das dringende Bedürfniß, auch die übrigen philoſophiſchen Syſteme kennen zu lernen; theils, weil ich wiſſen wollte, was die be-

ſten Köpfe aller Zeiten über die großen Aufgaben, welche die Philoſophie löſen ſoll, gedacht haben; theils weil ich einſah, mein eigner Vortrag könne dann erſt gründlich und genugthuend werden, wenn er mit einer ſolchen Umſicht, mit einer genauen Kenntniß aller, auch der entgegenſtehenden Syſteme, gegeben werde. Und ſo fieng ich denn mit großem Eifer an, mich in den berühmteſten philoſophiſchen Lehrgebäuden der alten und neuen Welt umzuſehen, und vornehmlich die über jedes Syſtem vorhandenen Hauptſchriftſteller zu leſen.

Aber wie erſtaunte ich, in welche Verlegenheit gerieth ich, als mir bey dieſem Studio an meinem eigenen Syſtem eine Menge ſchwacher Seiten ſichtbar wurden, von denen ich zuvor keine Ahnung gehabt hatte. Je vielſeitiger meine philoſophiſchen Einſichten wurden; je mehr ich begreifen lernte, daß ſich für Behauptungen, die dem partheiiſchen Cruſianer ſonſt entweder abgeſchmackt, oder gefährlich geſchienen hatten, gar manches ſagen laſſe; je ſtärker ich zu fühlen anfing, jedes Syſtem enthalte etwas Wahres und Gutes, in jedem offenbare ſich die menſchliche Vernunft auf eine eigne merkwürdige Weiſe, jedes verdiene daher erforſcht und gewürdigt zu werden: deſto mehr Zweifel entwickelten ſich in meiner Seele; deſto ſchwankender wurde der Boden, auf

welchem ich ſonſt ſo veſt zu ſtehen glaubte; und endlich, warum ſollte ich's Ihnen nicht geſtehen, endlich kam es dahin, daß ich gar nichts Veſtes unter meinen Füßen hatte; daß ich, in das Gewirre ſtreitender Speculationen verwickelt, gleichſam in der Luft ſchwebte, und nicht mehr wußte, wo Grund zu finden ſey.

Dieſe fürchterliche Gährung in meinem Innern wurde durch die Streitigkeiten, die um dieſe Zeit auch in der theologiſchen Welt immer allgemeiner wurden, und ſonderlich die dogmatiſche Theologie nicht bloß zu erſchüttern, ſondern wirklich umzuſtürzen drohten, recht eigentlich verwirrend und ſtiegen zuweilen bis zur peinlichſten Unruhe.

Auch von jenen Streitigkeiten Kenntniß zu nehmen, trieb mich nicht bloß Herz und Gewiſſen; die Frage, wie ſich die Philoſophie zur Offenbarung verhalte, und wie beyde in Uebereinſtimmung zu bringen ſeyen, wurde mir immer wichtiger, zumal da ich den Beruf erhalten hatte, auch theologiſche Vorleſungen zu halten. Ich ſtrebe vergeblich, Ihnen den traurigen, mit jedem Morgen, bey jeder Vorbereitung auf meine Vorleſungen ſich erneuernden, oft die höchſte Verlegenheit und Rathloſigkeit herbeyführenden Kampf

zu beſchreiben, in welchen ich mich verwickelt ſah. Vor dem Gedanken, einem ſchädlichen Irrthume das Wort zu reden, und die Jugend damit anzuſtecken, zitterte ich. Gleichwohl waren mir tauſend Dinge, von denen ich ſprechen, über die ich mich erklären ſollte, ſo problematiſch, daß ich es noch zu keiner gewiſſen Ueberzeugung hatte bringen können. Mit Thränen in den Augen; und mit dem feurigſten Gebete zu Gott, er möchte mich ſo leiten, daß mir wenigſtens nichts für Religion und Sittlichkeit Gefährliches entfallen möchte, gieng ich alſo, wenn die Stunde, die mich ins Collegium rief, bereits geſchlagen hatte, oft noch in meinem Zimmer auf und ab, und nicht ſelten hatte ich die größte Mühe, zu verhüten, daß meine innere Unruhe meinen Zuhörern nicht ſichtbar wurde. Bey der gänzlichen Ungewißheit, welche um dieſe Zeit in meiner ganzen Erkenntniß herrſchte, und die mir ſelbſt das zweifelhaft machte, was ich ſonſt für unumſtößlich gewiß gehalten hatte, ſtanden jedoch zwey Grundſätze unerſchütterlich veſt, die Grundſätze, mich in der Philoſophie für nichts zu erklären, was meinem ſittlichen Gefühl widerſprach, und in der Theologie nichts zu behaupten, was mit den klaren Ausſprüchen der Bibel ſtritt.

Daß in der Philoſophie etwas wahr ſeyn könne, das der Sittlichkeit nachtheilig ſey, davon konnte ich mich auf keine Weiſe überzeugen; Sätze dieſer Art, wie ſcheinbar ſie auch vorgetragen ſeyn mochten, empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fleiß, welchen ich auf meine Beſſerung gewendet hatte, war das moraliſche Gefühl in mir zu wirkſam geworden, als daß es unmoraliſche Behauptungen nicht ſogleich mit Unwillen verworfen hätte; auch gelang es mir immer ſehr bald, ſie für falſch zu erkennen, und die dabey zum Grunde liegenden Trugſchlüſſe aufzudecken. Wenn ich alſo gleich im Ganzen noch keine Parthey genommen, und es noch lange nicht zu einem veſten durchaus geprüften, und mir ſelbſt genugthuenden Syſtem gebracht hatte: ſo nahm ich doch nie eine gefährliche, der Moralität nachtheilige Meynung in Schutz, und war im Uebrigen ein Eklectiker, der das zuſammen zu faſſen, und zu einer bequemen Ueberſicht zu ordnen ſuchte, was ihm in allen Syſtemen das Haltbarſte und Beſte zu ſeyn ſchien. Daß ſich auf dieſe Art meine philoſophiſchen Vorleſungen immer anders geſtalten, und bey jeder Wiederholung eine neue Einrichtung erhalten mußten, war natürlich; ich forſchte ja immer weiter, und gelangte zu neuen Einſichten und Ueberzeu-

gungen. Meinen Zuhörern konnte daraus kein Nachtheil erwachſen; ich gab ihnen jedes Mal das, was ich nach Pflicht und Gewiſſen für das Wahrſte und Beſte hielt; und hörten ſie mich dieſelbe Wiſſenſchaft noch einmal vortragen, ſo wurden ſie durch die Veränderungen, welche ſie dabey wahrnahmen, zu eignem Nachdenken veranlaßt, und der Geiſt der Prüfung geweckt; und dieſen zu ſchärfen, meine Zuhörer dahin zu bringen, daß ſie ſelbſt unterſuchen, und dann auf eignen Füßen möchten ſtehen lernen, war bey allen meinen Vorleſungen, und bey den philoſophiſchen ganz beſonders, mein Hauptzweck.

Was die Theologie anlangt; ſo erhielt mich der Grundſatz, nichts zu billigen, was mit den klaren Behauptungen der Bibel ſtreite, auf einem Mittelweg, wo ich hinlängliche Freyheit zum Prüfen hatte, ohne mich allzuweit verirren zu können. Daß hiebey ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will ich gar nicht in Abrede ſeyn. Da ich die Bibel, wie ich Ihnen neulich erzählt habe, mein Freund, ſchon als Kind geleſen, ſie als Wort Gottes an die Menſchen geleſen, und ſie ſo zu gebrauchen nie aufgehört hatte, ſo war ſie mir ſo heilig, ihr Anſehen war mir ſo entſcheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widerſprach, mein Reli-

gionsgefühl ſo ſehr empörte, als eine unſittliche Behauptung meinen moraliſchen Sinn. Daß ich in der Folge nicht unterließ, die Gründe zu prüfen, auf welchen das Anſehen der Schrift beruht, werden Sie mir zutrauen. Allein ſchon ehe dieß geſchehen war, war es mir Gewiſſensſache, mich in keinen Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem ſo großen Theil unſers Geſchlechts ein von Gott ſelbſt herrührender Unterricht iſt; deſſen göttliche Kraft ich ſo oft an meinem eigenen Herzen empfunden hatte, und für das ſich mein ganzes Gefühl immer entſcheidender erklärte. Ich war noch überdieß in einer Kirche gebohren, die das eigentliche Reich der Schrift iſt, wo ſie allein und unbeſchränkt herrſcht, und den ganzen Lehrbegriff beſtimmt. Dieſer ſchien mir auch der Schrift, wenn man nicht an ihr künſtelt, und ſie gewaltſam verdreht, weit gemäßer zu ſeyn, als der Lehrbegriff irgend einer andern chriſtlichen Religionsparthey. Daher kam es denn, daß ich, ſo groß auch die Gährung in meinem Innern war, und ſo lang ich auch mit Zweifeln aller Art zu kämpfen hatte, dennoch den Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche gleich vom Anfang an nicht nur vortragen konnte, ſondern, wenn ich gewiſſenhaft handeln wollte, auch vortragen mußte. Natürlich geſchah dieß in der Folge immer gründ-

licher und mit immer größerer Freudigkeit, weil ich mich immer mehr überzeugte, in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen ſey er die wahre Lehre der Schrift, und zu tief in derſelben gegründet, als daß man ihn in derſelben verkennen, oder durch Künſte der Interpretation daraus verdrängen könne.

Und nun das Reſultat, mein theuerſter Freund! Für eine unmittelbare und genau berechnete Vorbereitung zum Predigtamte kann man wohl die ſechs Jahre, von 1778 bis 1784, die ich bisher beſchrieben habe, nicht halten; ſie waren die merkwürdige Periode eines heftigen Ringens nach Wahrheit, nach Gewißheit und Ueberzeugung von dem, was jedem vernünftigen Menſchen das Wichtigſte und Heiligſte ſeyn ſoll; an das Geſchäft des Predigens wurde während dieſes Kampfes gar nicht gedacht. Daß er aber mittelbar unendlich wichtig für daſſelbe wurde, werden Sie ſelbſt bemerken. Die Uebung im Unterſuchen und Denken, zu der er mich veranlaßte; die Vielſeitigkeit der Anſichten, zu der er mich nöthigte; der Vorrath nützlicher Materialien, die er mir verſchafte; ſo manche wichtige Betrachtung, auf die er mich führte; und was mehr, als dieß alles iſt, die freudige Ueberzeugung von den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, in die er ſich immer mehr auflößte, alle dieſe Dinge kamen

mir ſehr zu Statten, als ich anfangen mußte zu predigen; es fehlte mir nun weder an Stoff, den ich bearbeiten konnte, noch an der Fertigkeit, dem, was ich vortragen ſollte, Zuſammenhang und Ordnung zu geben; ſelbſt in Abſicht auf Ausdruck und Darſtellung hatte ich eher gewonnen, als verlohren, weil ſich ohne Worte nicht philoſophiren läßt, und das Leſen der beſten und ſcharfſinnigſten Schriftſteller, mit welchen ich mich dieſe Zeit über beſchäftigte, doch nicht ohne allen Nutzen für die Bereicherung der Sprachkenntniß und für die Bildung des Geſchmacks bleiben konnte. Doch es iſt Zeit, daß ich nun zu meinem Predigtamte ſelbſt übergehe. Laſſen Sie mich davon in meinem nächſten Briefe ſprechen, und leben Sie einſtweilen wohl.

VIII.

Oefter, als ſechszehn bis höchſtens zwanzig Male, hatte ich in meinem Leben noch nicht gepredigt, mein theuerſter Freund, als ich ein ſehr wichtiges Predigtamt antreten mußte; ein Predigtamt, wo ich vornehmlich junge Studirende zu Zuhörern hatte, und denen unter ihnen, die ſelbſt Prediger werden wollten, zu einem Muſter dienen ſollte. Sie werden mir zutrauen, daß ich die Wichtigkeit meines Berufs tief empfand, und ihn mit dem Entſchluß übernahm, bey Verwaltung deſſelben mein Möglichſtes zu thun, und mit Wiſſen und Willen nichts zu unterlaſſen, was zu einer nützlichen Einrichtung meiner Predigten erforderlich ſeyn könnte. Allein eben daraus, weil ich ohne vorherige lange Uebung, und mit Arbeiten von ganz andrer Art überhäuft, zu predigen anfangen mußte, bekam dieſes ganze Geſchäft bey mir gewiſſe Eigenheiten, die ich Ihnen nach der Reihe bemerklich machen muß.

Ich war faſt gar nicht Herr meiner Zeit; meine meiſten Stunden waren die Woche über mit Arbeiten beſezt, die zu meinem Pro-

feſſoramte gehörten; zur Bearbeitung meiner Predigten konnte ich nur diejenigen beſtimmen, die ich ſonſt zu meinem Fortſtudiren und zur Lectüre angewendet hatte. Eben ſo wenig konnte ich auf meine Geſundheit rechnen; dauerhaft war ſie nie geweſen; bey den Anſtrengungen, die ich mir nun zumuthen mußte, konnte ſie unmöglich gewinnen; ich war daher plötzlichen Unpäßlichkeiten, und namentlich ephemeriſchen Fiebern ausgeſezt, die mich oft ſehr zur Unzeit überfielen. Es war alſo, als ich mein Predigtamt antrat, mein feſter unverbrüchlicher Entſchluß, die Ausarbeitung meiner Predigten nie bis auf die lezte Zeit zu verſchieben, ſondern ſie ſo früh als möglich vorzunehmen. Es wurde daher gleich anfangs bey mir Ordnung, bevor ich eine Predigt hielt, die darauf folgende ſchon ausgearbeitet in meinem Pulte zu haben.

Dieß brachte mir mehr als einen Vortheil. Ich bin nehmlich nie in die Verlegenheit gekommen, ohne Vorbereitung ſprechen und extemporiren zu müſſen; es war für jeden Fall geſorgt, noch ehe er eintreten konnte. Eben ſo wenig konnten unvorhergeſehene Hinderniſſe, Unterbrechungen und Unpäßlichkeiten meinen Arbeiten nachtheilig werden; denn fielen ſie in die lezten Tage der Woche, ſo konnten ſie einer Predigt

nicht ſchaden, die bereits in der vorigen Woche fertig geweſen war; und für die künftige blieb noch immer Zeit genug übrig, ſie mit der nöthigen Sorgfalt zu entwerfen. Vorzüglich wichtig war es mir, daß ich nichts zu übereilen brauchte. Es wollte mir zuweilen beim Ausarbeiten einer Predigt ſchlechterdings nicht gelingen, gleich alles ſo zu treffen, wie ich es gern haben wollte. Da ich noch mehr als eine Woche vor mir hatte, bevor ſie gehalten werden mußte: ſo ließ ich mir Zeit, arbeitete das Ganze oder einzelne Theile oft mehr als einmal um, und ſuchte einem ſolchen Aufſatz wenigſtens einige Vollendung zu geben. Daß auf dieſe Art meine Predigten auch eine gewiſſe ſich immer gleichbleibende Geſtalt bekamen, war natürlich. Mochte es immerhin kein hoher Grad von Vollkommenheit ſeyn, den jede derſelben hatte: ſo ſtach doch die eine gegen die andere nicht allzu ſehr ab, weil auf alle ſo ziemlich derſelbe Fleiß gewendet worden war. Dieſe Vortheile bewogen mich, die jezt beſchriebene Einrichtung auch in der Folge beyzubehalten, als ich nicht mehr Profeſſor war, und meinen Predigten etwas mehr Zeit widmen konnte. Dieß mußte ich auch um ſo mehr thun, da mein Ideal von einer guten Predigt immer höher ſtieg, und mithin auch die Forderungen zunahmen, die ich an

mich ſelber that. Ich arbeite jezt, nachdem ich ſo lange und oft gepredigt habe, noch viel langſamer und ängſtlicher, als da ich noch ein Anfänger war, und muß daher um ſo mehr darauf bedacht ſeyn, zu jeder Predigt hinlängliche Zeit zu gewinnen.

Als ich mein Predigtamt angetreten hatte, wurde mir ein Mangel, den ich zwar ſchon zuvor nicht ganz unbemerkt gelaſſen, aber weniger geachtet hatte, äuſſerſt fühlbar und beſchwerlich, der Mangel eines guten ſchnellbehaltenden Wortgedächtniſſes. Sachen, einen Zuſammenhang von Gedanken, wohl eine ganze ſyſtematiſche Anordnung von Ideen zu behalten, iſt mir nie ſchwer geworden, und durch den Fleiß, welchen ich der Philoſophie widmete, wurde dieſes Sachgedächtniß ungemein geübt und geſtärkt. Aber deſto mehr Mühe hat es mich von jeher gekoſtet, Worte und Ausdrücke zu merken, und alles mit der Wendung zu ſagen, die es in meinem Concept hatte. Gleichwohl fühlte ich, der Gefahr, unpaſſende oder unwürdige Ausdrücke mit einzumiſchen, in ein tautologiſches Gewäſch zu verfallen, nicht beſtimmt und klar genug zu reden, und durch einen vernachläſſigten Styl wohl gar Mißverſtändniſſe, wenigſtens Eckel und Widerwillen zu erregen, laſſe ſich unmöglich anders vor-

vorbeugen, als durch ſtrenges Beybehalten eben der Ausdrücke und Wendungen, die beym ſorgfältigen Ausarbeiten als die ſchicklichſten gewählt worden waren. Bey der Ordnung, die ich meinen Predigerarbeiten vorgeſchrieben hatte, konnte ich die Unvollkommenheit meines Gedächtniſſes noch am erſten unſchädlich machen. Ich wendete nun die ganze Woche hindurch freye Augenblicke, ſonderlich die Zeit des Ankleidens, dazu an, meiner Predigt nach und nach mächtig zu werden, und ſie dann ohne Verlegenheit halten zu können. Bey ſolchen Umſtänden wird man aber auch das Geſtändniß nicht unerwartet finden, daß mir bey meinen Predigten nichts ſchwerer wird, als das Memoriren derſelben. Und doch kann ſelbſt der gröſte und gewiſſenhafteſte Fleiß nicht verhüten, daß beym Halten nicht Manches mißlinge, mancher weniger gewählte Ausdruck mit unterlaufe, und eine ſehr gut organiſirte Periode oft gänzlich verunglücke. Auch die fortgeſezte Uebung hat meinem Gedächtniſſe nicht geben können, was ihm die Natur verſagt hat; es koſtet ihm noch dieſelbe Mühe, die es ihm anfangs gekoſtet hat, gerade die Worte, und gerade in der Ordnung aufzunehmen, die das Concept ihm vorſchreibt.

In den jezt angegebenen Umſtänden iſt auch groſſentheils der Grund zu ſuchen, warum meine

Predigten die Form und den Zuſchnitt erhalten haben, welcher ihnen eigenthümlich geworden iſt. Ein Muſter nachzuahmen, war mir, als ich zu predigen anfangen mußte, nicht möglich. Noch immer hatte ich nehmlich, auſſer den oben genannten Paſſionspredigten von Saurin, keine Predigten geleſen; und wenn ich gleich die vorzüglichſten Muſter in dieſem Fache aus der Literargeſchichte dem Namen nach kannte, ſo hatte ich doch von ihrem Character und ihrer Manier keinen Begriff; und den guten Saurin nachzukünſteln, vergieng mir im Drange meiner Geſchäfte, und bey einer Lebhaftigkeit im Denken, die ſich nicht gern einen Zwang gefallen ließ, ſehr bald. Ich überließ mich alſo meinem eignen Gutdünken und Gefühl.

Da ich als Profeſſor gewohnt war, meinen Vortrag methodiſch einzurichten, ſo folgte mir dieſe Gewohnheit auch auf die Canzel; ich definirte, theilte ein, und argumentirte in meinen Predigten, wie in meinen Collegien, und zählte der Andacht meiner Zuhörer in der Kirche alle Puncte eben ſo genau zu, als der Aufmerkſamkeit meiner Zuhörer im theologiſchen Hörſaal. Wie geneigt mich ſchon meine frühere Bildung zu einer ſolchen Art zu predigen gemacht hatte, wird Ihnen, mein Freund, aus dem,

was oben geſagt worden iſt, noch erinnerlich ſeyn. Mir dieſe, faſt möchte ich ſagen, ſcholaſtiſche Art zu predigen, zu erlauben, hatte ich freylich noch einige beſondere Gründe. Meine meiſten Zuhörer waren Gelehrte und Studirende, weil ich in der Univerſitätskirche zu predigen hatte. Auf dieſe, welche insgeſammt einem zuſammenhängenden Vortrage folgen konnten, glaubte ich vornehmlich Rückſicht nehmen zu müſſen; ſie waren recht eigentlich die mir anvertraute Gemeine. Hiezu kam mein eigenſinniges Gedächtniß, das nur das Veſtverknüpfte und genau Zuſammenhängende glücklich behielt. Je genauer meine Predigt bis in die kleinſten Abtheilungen herab diſponirt war, deſto leichter wurde mir das Memoriren. [a] Daß ich mir bey meinen überhäuften Geſchäften anderer Art dieſen Vortheil verſchafte, ſo oft ich nur konnte, wird man natürlich finden. Endlich machte ich Erfahrungen, die mir bewieſen, daß dieſe Art zu predigen auch für die gemeinen Zuhörer ihren großen Nutzen habe. Solche fanden ſich anfangs bey meinen Predigten nur Wenige ein: der Ton, in welchem ich ſprach, war ihnen zu fremde, als daß er anlockend für ſie hätte ſeyn können. Einige gewöhnten ſich jedoch nach und nach an dieſe Art des Vortrags, und führten mehrere herbey, ſo daß es mir in

der Folge auch nicht an ungelehrten Zuhörern fehlte. Dieſe brachten es denn ſo weit, daß ſie den Hauptinhalt meiner Predigten richtig und in ſeinem ganzen Zuſammenhange faßten; es gab Bürgerfrauen, die über das, was ich gepredigt hatte, die genaueſte Auskunft geben konnten, und durch das bloße Anhören den jedesmaligen Plan meiner Predigt mit ſeinen Haupttheilen und Unterabtheilungen behalten hatten. Da ich nun behältlich zu predigen, für eine Hauptſache hielt; da ich wünſchte, daß meine Zuhörer immer ſo genau als möglich wiſſen möchten, wovon die Rede geweſen ſey: ſo glaubte ich auch des Nutzens wegen dieſe Methode beybehalten zu müſſen. Daß ich dabey auf manchen r e d n e r i ſ c h e n S c h m u c k Verzicht leiſten mußte, iſt freylich wahr. Aber ich ſagte mir immer, der chriſtliche Prediger ſey doch mehr L e h r e r als R e d n e r: und daß ein ſo gegliedertes Ganzes doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung fähig war, lernte ich bey längerer Uebung immer mehr einſehen. Inzwiſchen werde ich jedoch das, was ich bey dieſer Methode entweder gar nicht, oder doch nicht von Predigern auf dem Lande nachgeahmt wünſchte, weiter unten noch beſonders bemerklich machen.

Hier muß ich das Geſtändniß noch beyfügen, daß meine Predigten in den erſten Jahren

meines Predigtamtes wirklich ſehr unvoll- kommen waren. Dieß rührte vornehmlich da- von her, daß ich mich vorher gar nicht geübt hatte, und die Fertigkeit, die ich in das Amt ſchon hätte mitbringen ſollen, mir erſt in demſelben erwer- ben mußte. Laſſe es doch Niemand, der Zeit und Gelegenheit dazu hat, an den nöthigen Vorübun- gen fehlen; auch die größten Naturgaben können den Mangel der Uebung nicht erſetzen; man wird ſich, wenn man jene hat, zwar früher helfen kön- nen, als ein Andrer; aber eine zeitlang gewiß nicht leiſten, was man bey einem größern Fleiße ſogleich geleiſtet haben würde. Dieſe Unvollkom- menheit meiner Arbeiten empfand ich ſelbſt ſehr lebhaft, und lebhafter, als meine nachſichtsvollen Zuhörer. Daher kam es auch, daß ich, ob ich gleich acht Jahre lang in Wittenberg gepre- digt habe, doch nicht bewogen werden konnte, mehr als achtzehn Predigten drucken zu laſſen, von welchen zwey einzeln, die ſechszehn übrigen aber, wie ich Ihnen, mein Freund, ſchon oben erzählt habe, in einer Sammlung erſchienen ſind. Noch weit auffallender wurden mir die Mängel und Unvollkommenheiten dieſer Predig- ten in der Folge, als ich ſchon nach Dresden verſezt war. Ich verſuchte es, manche der ehe- mals gehaltenen Predigten zu wiederholen; aber

ich konnte es nie, ohne ſie völlig umzuarbeiten; ſo ſehr mißfielen ſie mir. Seit mehrern Jahren habe ich dieſen Verſuch ganz aufgegeben. Denn wenn gleich mehr als hundert ſolcher Concepte noch vorhanden ſeyn mögen: ſo ſind doch die darin enthaltenen Predigten nach meinem jetzigen Gefühl, im Ganzen genommen, ſo ſchlecht, daß ſie, wenn ſie erträglich werden ſollten, ganz neu gemacht werden müßten.

Laſſen Sie mich dieſen Brief mit einem Geſtändniß ſchließen, mein Freund, welches ich auch zur Warnung jüngerer Prediger thun zu müſſen glaube. Vielleicht wären meine Predigten früher beſſer geworden, wenn ich wenigſtens nun die Arbeiten der Meiſter in dieſem Fache zu Hülfe genommen und ſtudirt hätte. Aber das geſchah noch immer nicht, und war auch im Drange meiner übrigen Geſchäfte und Arbeiten kaum möglich. Zwar dirigirte ich ein Predigercollegium, in welchem wöchentlich Predigten disponirt, ausgearbeitet und von mir beurtheilt wurden. Mit demſelben war eine Leſegeſellſchaft verbunden, in welcher ſich wöchentlich funfzig Bände von Werken, die alle Bezug auf das Predigtamt hatten, und von mir ausgewählt worden waren, im Umlaufe befanden. Natürlich waren auch die be-

ſten Predigtſammlungen darunter, welche man damals hatte, und welche die Studirenden als Muſter betrachten ſollten. Allein ſo fleißig ſie auch von dieſen geleſen wurden; ich hatte keine Zeit, mich damit abzugeben. Auch konnte ich mich, da ich ſelbſt unaufhörlich Predigten ausarbeiten mußte, gar nicht entſchlieſſen, fremde Predigten zu leſen; war ich einmal ſo glücklich, einige Zeit zur Lectüre zu gewinnen, ſo ſehnte ich mich nach etwas, das eine andre Form hatte, und mir das Vergnügen der Abwechslung und Neuheit gewähren konnte. Erſt, nachdem ich ſchon einige Jahre Oberhofprediger geweſen war, fieng ich an, mich mit dem Geiſt und der Manier der berühmteſten Deutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen Prediger bekannt zu machen; ſelbſt von Zollikofer las ich erſt in Dresden zu dieſer Abſicht einige Predigten. Nun fand ich in den Arbeiten dieſer Männer freilich tauſend Vorzüge, die ich an meinen Predigten vermißte, und die ich dieſen wenigſtens zum Theil vielleicht würde haben geben können, wenn ich ſie früher kennen gelernt hätte. Aber nun war ich zum Nachahmen zu alt geworden; ich hatte mich zu ſehr an meine Weiſe gewöhnt, als daß ich etwas Beträchtliches in derſelben hätte abändern können; der einzige Vortheil, den ich nun noch aus die-

ſer Lectüre ziehen konnte, und auch wirklich daraus gezogen habe, beſtand darinne, daß ich in den Forderungen, die ich an mich ſelbſt that, immer ſtrenger wurde, und ſehr lebhaft fühlen lernte, wie weit ich noch vom Ziele der Vollkommenheit entfernt ſey.

Möchten ſich aber jüngere Prediger durch mein Beyſpiel warnen laſſen! In mehr als einer Hinſicht iſt es nöthig und nützlich, daß man ſich von dem, was in dem Fache, welches man bearbeiten ſoll, das Beſte und Auserleſenſte iſt, eine fruchtbare Kenntniß verſchaffe; zu einer zweckmäßigen Bildung des Predigers wird es alſo nicht wenig beytragen, wenn er die größten Meiſter in ſeiner Kunſt bey Zeiten kennen lernt, und ihre Werke ſtudirt; nicht, um ſie ſklaviſch nachzuahmen; ſondern um ſein Gefühl für das wahre Schöne und Große zu ſchärfen, ſeinen Geſchmack zu berichtigen, und ſich dann eine eigne Methode zu bilden, die mit dem Maas ſeiner Fähigkeiten und Kräfte, und mit ſeinen äußern Verhältniſſen übereinſtimmt. Ich hätte von Cicero lernen ſollen, wie nöthig es ſey, nichts zu vernachläßigen, was berühmte Redner hinterlaſſen haben; man weiß aus ſeinem Brutus, wie vertraut er mit allen griechiſchen und römiſchen Kunſtverwandten war, und wie fleißig er die Li-

teratur ſeines Faches ſtudirt hatte. Möge ſein Beyſpiel, das ich in dieſem Stücke ſo ganz unbeachtet gelaſſen habe, deſto ermunternder für Andre ſeyn! Leben Sie wohl.

---

a) Uebrigens empfiehlt dieſes Hülfsmittel eines leichten Behaltens deſſen, was man aufgeſchrieben oder ausgedacht hat, ſchon Quintilian. Institut. Orat. l. XI. c. 2. 9. 36. 37.

IX.

Von dem Inhalt und der Materie meiner Predigten zu ſprechen, das wollen Sie mir erlaſſen, mein theuerſter Freund, weil es ja klar genug vor Augen liege, daß ſie den Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche enthalten, wie er in den Bekenntnißſchriften derſelben ausgedrückt iſt; und daß man keine meiner zahlreichen Predigten für bloß dogmatiſch, oder für bloß moraliſch halten könne, da das Praktiſche überall mit dem Theoretiſchen verknüpft ſey, und dieſes ſtäts von der Seite gezeigt werde, wo es mit jenem zuſammenhänge. Ich muß nicht nur die Richtigkeit dieſer Bemerkungen, ſondern auch das mit Dank anerkennen, daß Sie mir über meine Orthodoxie, über mein Hängen an der alten Lehre unſerer Kirche, gar keine Verantwortung abfordern wollen; Sie wollen ſich den Stoff meiner Predigten, da er nun einmal nicht anders iſt, gefallen laſſen, und verlangen nur über die Form Auskunft, welche derſelbe durch meine Bearbeitung erhalten hat. Verzeihen Sie mir jedoch, wenn ich von Ihrer Nachſicht keinen

Gebrauch mache; laſſen Sie mich vielmehr dieſen Brief dazu anwenden, auch darüber etwas zu ſagen, warum meine Predigten gerade dieſen und keinen andern Inhalt haben.

Ich bin wegen meiner Anhänglichkeit an die Lehre unſrer Kirche, oder vielmehr an die Lehre der Schrift, welche ich bey jeder Gelegenheit in meinen Predigten zu erkennen gegeben habe, auf der einen Seite bitter getadelt und wirklich geſchmäht, auf der andern aber mitleidig entſchuldigt und in Schutz genommen worden; und ich geſtehe Ihnen aufrichtig, mein Freund, das Leztere hat meinem Herzen weit weher gethan, als das Erſtere.

Ich bin zu einer Zeit Prediger geworden, in der es unſern aufklärenden Theologen gelungen war, den chriſtlichen Lehrbegriff ſo hell und begreiflich zu machen, daß nichts weiter übrig blieb, als reiner Rationalismus. Es war damals für den, der Beyfall finden und Journallob erhalten wollte, eine faſt unerläßliche Bedingung, daß er irgend ein bibliſches Buch für unächt erklärt, oder irgend eine hergebrachte Lehre beſtritten haben mußte; wer ſich ins Publicum wagte, ohne dem Geiſte der Zeit zu huldigen, konnte darauf rechnen, mit Verachtung und Spott

empfangen zu werden. Wie wenig ich dieſem Schickſal entgangen bin, wie unbegreiflich man mein Hängen am Alten gefunden hat, wie unrichtig und hart, wie ſarkaſtiſch und bitter ſich die Recenſenten darüber ausgedrückt haben, kann Ihnen nicht unbekannt geblieben ſeyn; hat es doch einer dieſer Eiferer rathſam gefunden, das Kräftigſte, was in dieſer Hinſicht geſagt worden iſt, ſogar zuſammendrucken zu laſſen, und in einem eignen Bändchen herauszugeben. a)

Auf der andern Seite fanden ſich, da ich ſelbſt nie ein Wort zu meiner Vertheidigung ſchrieb, ungebetene Gönner, die mir zu Hülfe kommen, und das Räthſel erklären wollten. Daß ich nehmlich aus Dummheit, oder aus Mangel an Gelehrſamkeit ſo altgläubig ſey, das könne man, wie ſie verſicherten, nicht wohl annehmen. Man müſſe es alſo für eine Bequemung nach den Umſtänden und Verhältniſſen halten, daß ich ſo ſpräche. Unſtreitig ſey ich im Herzen eines andern überzeugt, und mit den neuen Aufklärungen vollkommen einverſtanden; denn welcher Mann von Geiſt und Gelehrſamkeit müſſe es nicht ſeyn? Sey aber das Land, in welchem ich lehre, noch nicht empfänglich für dieſes Licht; oder ſey ich wohl gar der Meynung, der öffentliche Religionslehrer müſſe

vortragen, wozu ihn der Staat verpflichtet habe, ohne ſeine beſondern Meynungen einzumiſchen, wie dieß in dem berühmten Werk: der Streit der Facultäten, als etwas ſehr vernünftiges und rechtmäßiges erwieſen ſey: ſo ſey ja alles begreiflich, und man dürfe über meine Orthodoxie nun nicht viel Aufhebens machen.

Daß dieſe Art, mich zu entſchuldigen und zu vertheidigen, meinem Herzen weit ſchmerzhafter geweſen iſt, als alle Schmähungen, darüber kann ſich Niemand weniger wundern, als Sie, mein Freund. Sie kennen mich aus langer Erfahrung als einen ehrlichen Mann; Sie wiſſen, daß ich ſelbſt im gemeinen Leben nicht anders rede, als ich denke; Sie wiſſen, daß ich wider meine Ueberzeugung nicht einmal ſprechen kann, und mir, wenn ich es verſuchen wollte, die Worte auf der Zunge erſterben würden; Sie wiſſen, das ich nie einem Menſchen geſchmeichelt, und inſonderheit auf der Canzel, wenn es nöthig war, mit einer bis zur Kühnheit gehenden Freymüthigkeit geſprochen habe; Sie wiſſen endlich, daß ich, wenn dieſe Freymüthigkeit entweder nicht mehr geduldet wurde oder keinen Nutzen mehr ſchaffen konnte, nicht etwan aus einem andern Tone zu ſprechen anfieng, ſondern — ſchwieg. Und doch ſollte ich

in der allerwichtigſten Sache von der Welt ein unredlicher Menſch ſeyn; ſollte eine Religion lehren, die ich nicht glaubte; ſollte mein Amt als ein elender Miethling verwalten, dem nicht um die Wahrheit, nicht um das Heil der ihm anvertrauten Seelen, ſondern nur um ſeinen Vortheil zu thun iſt! Konnte ich denn, wenn mir die Verhältniſſe in Sachſen drückend waren, nicht in Länder gehen, wo ich alle Freyheit genoß? Hatte es mir denn an Einladungen und Beruffungen in ſolche Länder gefehlt? Und war ich nicht überhaupt in Umſtände gekommen, wo ich mir eine gewiſſe Unabhängigkeit verſchaffen konnte, ſo bald ich wollte? Zum Glück machten alle jene Vorſpiegelungen keinen Eindruck auf meine Gemeine. Da kannte man mich aus meinen Sitten, und aus meiner ganzen Art zu handeln, zu gut, als daß man Mißtrauen gegen mich faſſen, und mich für einen zweydeutigen Menſchen halten konnte; wer mich vollends oft, oder immer hörte, der merkte es denn wohl auch aus meinem Vortrage, daß mir von Herzen gehe, was ich auf der Canzel ſage, daß ich die Sprache der Ueberzeugung, und zwar der veſteſten und lebendigſten Ueberzeugung rede.

Laſſen Sie mich nun noch mit Wenigem erklären, wie ich denn zu dieſer unſern reformir-

renden Theologen ſo anſtößigen Ueberzeugung gekommen bin. Welchen Kampf es mich gekoſtet hat, in der Philoſophie und Theologie mit mir eins zu werden, und es zu veſten Reſultaten zu bringen, wiſſen Sie aus dem, was ich oben erzählt habe. Bey dieſem Ringen nach Wahrheit konnte es mir unmöglich verborgen bleiben: ſtrenger und ſyſtematiſcher Zuſammenhang, Einheit der Principien und folgerechtes Denken in der Religion finde nur Statt, wenn man ſich entweder ganz an die Vernunft, oder ganz an die Schrift halte; wirklich conſequent ſey nur der Rationaliſt und der Supernaturaliſt. Bey jenem entſcheidet nehmlich die Vernunft allein; was dieſe nicht faſſen und billigen kann, kann auch kein Theil ſeiner Ueberzeugungen werden; in ſeiner Erkenntniß iſt daher alles zuſammenhängend und homogen; die Schrift iſt ihm nicht mehr, als jedes andere menſchliche Buch; er läßt ſie nur gelten, wo ſie übereinſtimmend mit ſeinen Meynungen iſt, und zwar nicht als einen Entſcheidungsgrund für dieſe Meynungen, denn dieſe ſind ihm ihrer Vernunftbeweiſe wegen wahr; ſondern bloß als eine Erläuterung, daß auch Andre ſo gedacht und geglaubt haben.

Eben ſo übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, und ſeinem Hauptgrundſatze durchaus treu, iſt der

Supernaturaliſt. Ihm iſt in Sachen der Religion und des Glaubens, die Schrift, was dem Rationaliſten die Vernunft iſt; er bedient ſich zwar dieſer, um die Anſprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höhern Urſprung zu beurtheilen; allein, ſo bald dieß geſchehen iſt, ſo bald er ſich überzeugt hat, die Schrift enthalte einen von Gott herrührenden Unterricht: ſo entſcheidet ſie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat bloß das Geſchäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derſelben zu erforſchen; führt dieſer auf Lehren, die ihr fremde ſind, auf die ſie nie gefallen ſeyn würde, und für die ſie keinen Beweis kennt: ſo iſt ſie keineswegs berechtigt, dieſe Lehren, wenn ſie nur nichts an ſich Widerſprechendes enthalten, zu mißbilligen, ſie muß vielmehr einen Unterricht Gottes in denſelben erkennen, und ſich dem Anſehen Gottes unterwerfen. b)

Es fällt in die Augen, man wird inconſequent, man verliehrt ein ausreichendes, alles beſtimmendes, und die ganze Erkenntniß regelndes Princip, ſo bald man einen Mittelweg einſchlagen, ſo bald man die Vernunft und die Schrift nicht ſubordiniren, ſondern coordiniren will. In dieſem Falle läßt ſich nehmlich auf

auf keine Weiſe beſtimmen, wie weit die Rechte einer jeden von beyden gehen, und wie ihre Anſprüche gegen einander ausgeglichen werden ſollen. Es iſt nichts weiter, als regelloſe Willkür, wenn man bald die Vernunft, bald die Schrift gelten läßt; wenn man manche der Vernunft unbekannte Lehre annimmt, weil die **Bibel** ſie aufſtellt; andere hingegen in der Schrift eben ſo deutlich enthaltene Sätze verwirft, weil ſie der **Vernunft** mißfallen; es wird daher bey denen, welche ſo verfahren, nie Uebereinſtimmung möglich ſeyn; der Eine wird mehr der Vernunft, der Andere mehr der Schrift folgen; der Eine für vernunftwidrig und verwerflich erklären, was der Andere noch veſthält, und mit der Vernunft vereinigen zu können glaubt; wer aus ſeiner Jugend viel Achtung gegen die Schrift übrig behalten hat, wird ihr auch auf ſein Syſtem einen größern Einfluß geſtatten, als der, welcher früh gewöhnt worden iſt, mit Verwerfung aller Auctorität bloß ſeiner Vernunft zu folgen.

Auf dieſem Mittelweg, der nie zu etwas Anderm führen kann, als zu einer rhapſodiſchen, aus ungleichartigen Materialien beſtehenden, und daher nirgends zuſammenhängenden, nirgends mit ſich ſelbſt einſtimmigen Erkenntniß, glaubte ich die meiſten Theologen zu erblicken, welche an der Reinigung des chriſtlichen Lehrbegriffs arbeiteten. Mit

Gedacht ſage ich die meiſten. Daß es Männer unter ihnen gab, die recht wohl wußten, was ſie wollten; die wahre Rationaliſten waren, es aber gerathner fanden, dieß nicht herauszuſagen; die daher im Herzen alles Poſitive in der Religion verwarfen, aber ohne darum auch Alles öffentlich in Anſpruch zu nehmen und zu beſtreiten: das konnte aufmerkſamen Beobachtern wohl nicht entgehen. Aber freilich der bey weitem größere Theil der aufklärenden Theologen wußte wirklich nicht, was er wollte, und begriff nicht, wohin ſeine Bemühungen führten. Da glaubte man der Wahrheit keinen geringen Dienſt zu thun, und ſich nicht wenig über den gemeinen Haufen zu erheben, wenn man bald dieſen, bald jenen Lehrſatz des alten Syſtems verwarf; ungeachtet man eine Menge anderer, die aus denſelben Gründen hätten verworfen werden müſſen, als Wahrheit beybehielt. Dadurch kam in die ganze dogmatiſche Theologie etwas ſo Unſicheres und Schwankendes, daß von einem Syſtem gar die Rede nicht mehr ſeyn konnte; die Wenigſten wußten mehr, woran ſie waren; gegen das alte Syſtem, wo die Schrift alles entſchied, mißtrauiſch gemacht, doch aber auch nicht entſchloſſen genug, ſich dem Anſehen der Schrift ganz zu entziehen, und der Vernunft allein zu folgen, geriethen ſie in ein

ſeltſames Capituliren mit beyden; bald ſuchten ſie der Schrift etwas abzudingen, um die Vernunft zufrieden zu ſtellen; bald ſollte dieſe ſo gefällig ſeyn, gewiſſe Dinge gelten zu laſſen, weil ſie doch allzudeutlich in der Schrift ſtanden; und bey dieſem Vermitteln und Unterhandeln behielt denn bald die Schrift, bald die Vernunft mehr recht, je nachdem der Vermittler und Unterhändler mehr den Interpreten oder den Philoſophen machte, und in ſeinen übrigen Umſtänden mehr Urſachen zur Behutſamkeit, oder zur Ungebundenheit fand.

Kann man es Leſſingen verdenken, wenn er über dieſes jämmerliche Machwerk der aufklärenden Theologen bey jeder Gelegenheit ſpottete, und es laut ſagte, es eckle ihn an, und halte mit der alten, conſequenten Orthodoxie gar keine Vergleichung aus? c) Ich meines Orts konnte mich ſchlechterdings nicht entſchlieſſen, daran Theil zu nehmen, weil es mir Bedürfniß war, Zuſammenhang und Uebereinſtimmung in meine Erkenntniß zu bringen. Es blieben mir alſo nur zwey Auswege übrig; ich mußte entweder ein ſtrenger Rationaliſt werden, und das Evangelium, nebſt aller höhern Offenbarung verwerfen; oder mich zu einem eben ſo ſtrengen Supernaturalismus entſchlieſſen, und die Vernunft in Sachen des Glaubens der Schrift unterordnen. Das

Erſte konnte ich auf keine Weiſe über mich erhalten. Die Offenbarung ſchien mir zu viel für ſich zu haben, als daß ich ſie für Wahn und Täuſchung hätte anſehen können. Auch lernte ich, ſie, je mehr ich mit den Streitigkeiten, Widerſprüchen und Verirrungen der menſchlichen Vernunft bekannt wurde, immer mehr nicht bloß als eine wünſchenswerthe Wohlthat, ſondern auch als dringendes Bedürfniß kennen. Meinem eignen Herzen endlich war die Anhänglichkeit an das Evangelium von meiner früheſten Jugend an ſo wohlthätig geworden, ich glaubte von der göttlichen Kraft deſſelben ſo viele Erfahrungen zu haben: daß ich wider Pflicht und Gewiſſen gehandelt haben würde, wenn ich mich ganz von derſelben hätte losſagen wollen. Und ſo hatte ich denn keine Wahl weiter; ich mußte auf die Seite der Offenbarung mit dem Entſchluſſe treten, alles ohne Ausnahme gelten zu laſſen, was aus der Schrift erweislich ſey. Da mir nun der Lehrbegriff der evangeliſchen Kirche mit der Schrift ungleich mehr übereinzuſtimmen ſchien, als jeder andere; ich auch nicht unbemerkt laſſen konnte, wie zuſammenhängend in ſich ſelbſt und ſtreng conſequent dieſer Lehrbegriff iſt, und wie leicht er ſich mit der Vernunft vereinigen läßt, ſo bald ſich dieſe ihrer Schranken bewußt bleibt, und ſich

unerweislicher Behauptungen enthält: ſo war es freilich ſehr natürlich, daß ich den Lehrbegriff unſrer Kirche veſthielt, und ihn auf der Katheder und der Canzel vortrug, ohne mich durch das, was man dagegen vornahm, im mindeſten ſtören zu laſſen.

Hiemit billigte ich denn nicht jede Beſtimmung und weitere Ausbildung, welche die ältern Theologen und Polemiker dieſem Lehrbegriff und der erweislichen Schriftlehre gegeben haben; nur die leztere hielt ich veſt, nur ſie ſuchte ich in dem Zuſammenhange darzuſtellen, welchen ſie in der Schrift ſelbſt hat, und der ſie zu einem veſt verknüpften conſequenten Ganzen macht. Mit der Vernunft konnte ich ſie um ſo leichter vereinigen, weil mir kein Schulſyſtem den rechten Geſichtspunct verrückte, und die freye Umſicht benahm. Von dem ſorgfältigen Studio aller da geweſenen philoſophiſchen Syſteme war ich nehmlich mit einem entſchiedenen Mißtrauen gegen alle Speculationen der menſchlichen Vernunft zurückgekommen; es waren mir an jedem, auch an dem gerühmteſten und am meiſten auf apodiktiſche Gewißheit trotzenden Syſtemen ſo viele ſchwache Seiten ſichtbar geworden, daß ich es für das gerathenſte hielt, mich beſtimmt für keins derſelben zu erklären, und in der Philoſophie die Parthey einer alles prüfenden Skepſis zu ergreiffen. Daß

mich das um die damalige Zeit mit ſo großen Anſprüchen auftretende, und ſich als allgemein gültig ankündigende Kantiſche Syſtem nicht auf andere Gedanken bringen konnte, wird Niemand Wunder nehmen. Es währte ja nur einige Jahre, ſo wurden jene Anſprüche ziemlich allgemein für das erkannt, was ſie waren, und ſelbſt Viele von denen, die ſich anfangs hatten bethören laſſen, kamen von ihrem Irrthume zurück.

Sie werden aus dem, was ich bisher geſagt, und mit aller Offenheit geſtanden habe, den Schluß ſelber ziehen, mein theuerſter Freund, daß es der Boden einer höhern Offenbarung iſt, auf welchem ich veſt ſtehe; daß das eigentlich Ausgemachte und Entſchiedene in meiner Erkenntniß die Grundwahrheiten des Evangelii ſind. Willkommen iſt mir zwar jede Art nützlicher Kenntniſſe; gern geſtehe ich jeder Gattung ihren verhältnißmäßigen Werth und den Grad von Gewißheit zu, welchen ſie hat und haben kann; am allerwenigſten bin ich gegen die Verſuche und Anſtrengungen der philoſophirenden Vernunft gleichgültig, ich mache mich mit denſelben bekannt, ſo viel mir möglich iſt. Allein die Regel, nach der ich alles beurtheile, der Hauptpunct, auf welchen ich alles zurückführe, mein Leitfaden in dem Gewirre menſchlicher Verirrungen iſt die Lehre des

Evangelii. Dabey befinde ich mich in mehr als einer Hinſicht wohl. Ich kann nehmlich meine Erkenntniß nach allen Seiten hin erweitern; denn ich gewinne dabey allezeit etwas für meinen Hauptzweck. Daß ich wohl daran gethan habe, dieſen Weg einzuſchlagen, davon belehrte mich meine Erfahrung einmal über das andere. Ich bin auf Meynungen, auf hiſtoriſche Angaben, auf ganze Syſteme geſtoßen, welche den größten Schein der Wahrheit hatten, die ich aber für falſch erklären mußte, weil ſie meiner Einſicht nach der evangeliſchen Wahrheit widerſprachen. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich damit begnüge, dergleichen Dinge kurz und gut von der Hand zu weiſen; eben darum, weil ſie blenden, habe ich es mir immer zur Pflicht gemacht, ſie unpartheyiſch zu prüfen; und bis jezt habe ich nie ein anderes Reſultat gefunden, als daß ſie auch an ſich unhaltbar waren, und, abgeſehen von ihrem Streite mit der Lehre des Evangelii, um anderer Gründe willen verworfen werden mußten. Wer dieſe Erfahrung oft, und bey Gelegenheiten von großer Wichtigkeit macht, dem wird das Evangelium freilich immer mehr göttliche Wahrheit, und er glaubt nicht ſicherer gehen zu können, als wenn er es als ſolche überall vorausſezt, und ſeine Urtheile danach einrichtet.

Sonach iſt aber, wie Sie bemerken, die Hauptſache in meinen Ueberzeugungen ein bloſſer Glaube an Auctorität; ich bin kein Selbſtdenker, der eignen Einſichten folgt, und auf eignen Füßen ſteht, ſondern hänge, wie die Unmündigen, die noch nicht ſelbſt urtheilen können, von der Ausſage und dem Anſehen der Schrift ab. Dagegen habe ich auch nichts zu erinnern, es verhält ſich wirklich ſo. Nur bitte ich, daß Sie die Stellung, in welcher ich mich gegen den Rationaliſten befinde, ſich etwas beſtimmter denken wollen. Er glaubt ſo gut, wie ich, nehmlich an die Ausſprüche ſeiner Vernunft; ihr Anſehen läßt er unbedingt und überall gelten. Ich glaube dem Urheber der Vernunft, weil ich in der Lehre des Evangelii göttliche Ausſprüche und Offenbarungen erkenne; ſollte dieß der Würde der menſchlichen Natur weniger gemäß ſeyn, als Jenes? d) Ohnehin dürfte der, welcher bey ſeinem Glauben an das Evangelium von dem, was die menſchliche Vernunft hervorbringt, Kenntniß nimmt, und nichts ungeprüft läßt, mehr zu unterſuchen haben, und einen höhern Grad von Selbſtſtändigkeit im Denken beweiſen, als der, welcher ſich entweder ſein Vernunftſyſtem gemacht hat, und nun mit ſeinen Unterſuchungen fertig iſt; oder von dem einen Syſtem zum an-

dern übergeht, und ſich immer für das neueſte erklärt. Daß man endlich als Prediger am meiſten ausrichtet, wenn man alles von dem Anſehen Gottes abhängig macht und ſich überall darauf beruffen kann, man trage die Offenbarung, den Willen, die ausdrückliche Forderung Gottes vor, wird Ihnen von ſelbſt einleuchten. Es thut eine ganz andre Wirkung, wenn man im Namen Gottes ſpricht, als wenn man ſich mit bloßen Vernunftgründen behelfen muß; den großen Hauffen, das andre Geſchlecht, ſelbſt eine Menge derer, welche für Gelehrte gelten, werden wir nie zu Selbſtdenkern machen; ohne Auctorität können ſie nun einmal nicht beſtehen. Können Sie mir da eine beßre, eine höhere, eine allgemeiner anerkannte nennen, als die der Schrift, wie ferne ſie als Wort Gottes betrachtet wird? Rechtfertigt ſie ſich an den Herzen der Menſchen nicht ſo aufferordentlich, daß keine andre, auch nur in der Entfernung, mit ihr verglichen werden kann?

Doch hier muß ich Sie noch einen Blick in mein Herz thun laſſen, der vielleicht ein großes Befremden bey Ihnen zur Folge haben, aber Ihnen auch das Räthſel meiner unerſchütterlichen Anhänglichkeit an das Evangelium überhaupt, und den Lehrbegriff unſerer Kirche inſon-

derheit, vollſtändig löſen kann. Ich bedarf, um es kurz zu ſagen, bey dem Verhältniß, in welchem ich mit Gott ſtehe, eines Heilandes und Mittlers, und zwar eines ſolchen, dergleichen Chriſtus iſt. Bey der immerwährenden Aufmerkſamkeit auf mein Herz und den wahren Zuſtand deſſelben, und bey den Ausſprüchen meines ſittlichen Gefühls, habe ich nehmlich nie begreiffen können, wie man verwägen genug ſeyn kann, auf ſeine Tugend vor Gott zu trotzen, oder nur kühn genug, ſich, ohne eine ausdrückliche Verſicherung von ihm ſelbſt darüber zu haben, die Gnade Gottes und die Vergebung ſeiner Vergehungen zu verſprechen. Mir iſt der natürliche Zuſtand des menſchlichen Herzens von Jugend auf ſo traurig und zerrüttet vorgekommen; ich habe das, was man menſchliche Tugend nennt, bey mir und andern ſo äußerſt mangelhaft, ſo tief unter allem gefunden, was Gott von ſeinen vernünftigen Geſchöpfen fordern kann und muß: daß ich keine Möglichkeit abſehen konnte, und noch immer keine abſehen kann, wie der Sünder ſich ſelbſt, und ohne eine beſondere Veranſtaltung und Hülfe Gottes, in ein beſſeres Verhältniß mit Gott ſetzen, und der Gnade Gottes würdig und gewiß werden ſoll? Daß die Schuld begangener Fehler durch nachherige Beſſerung nicht

einmal vermindert, geſchweige denn aufgehoben wird, iſt am Tage; ſie wird nur deſto groͤßer, weil der Menſch eben dadurch, daß er jezt anders handelt, beweiſet, er haͤtte es, wenn er ernſtlich gewollt haͤtte, auch ehemals gekonnt. Und dieſe Beſſerung ſelber, wenn ſie auch noch ſo ernſtlich und gruͤndlich iſt, was iſt ſie denn? O ich beruffe mich auf jeden, der ein reges, zartes ſittliches Gefuͤhl hat, der es weiß, was zu einer guten Handlung gehoͤrt, wenn ſie den Beyfall des hoͤchſten und allwiſſenden Richters erhalten ſoll. Wird er ſich ſeiner Tugend vor Gott ruͤhmen koͤnnen; wird ihm nicht aller Muth entfallen, wenn er ſie vor dem Angeſichte Gottes pruͤft; wird er ſich nicht geſtehen muͤſſen, nicht nur voͤllig verdienſtlos ſey alles, auch das Beſte, was er leiſte; es ſey noch uͤberdieß ſo mangelhaft, ſo tief unter dem, was Gott fordern kann, und muß, daß er, ſtatt vollkommene Billigung, oder wohl gar Belohnung erwarten zu duͤrfen, ſogar um Nachſicht und Schonung zu bitten habe? Dieſes demuͤthigende Gefuͤhl eigner Unwuͤrdigkeit und Unvollkommenheit hat ſich durch das Wachsthum im Guten bey mir nicht vermindert, es iſt ſogar noch lebendiger und ſtaͤrker geworden. Nothwendig muß die Mangelhaftigkeit der menſchlichen Tugend in eben dem Grade auffallender werden,

in welchem die ſittliche Empfindung durch fortſchreitende Beſſerung ſich reinigt und ſchärft; wer ſchon Fortſchritte im Guten gemacht hat, dem verurſachen kleine Fehler und Unlauterkeiten, die Ungebeſſerte und Anfänger in der Tugend nicht einmal fühlen, mehr Schmerzen, als dieſen leztern grobe Vergehungen.

Bey dieſer Beſchaffenheit und Stimmung meines ſittlichen Gefühls iſt es zu meiner Beruhigung ſchlechterdings nöthig, eine eigne Erklärung Gottes zu haben, daß er den Sünder begnadigen könne und wolle, und eine Anſtalt zu wiſſen, durch welche dieß auf eine Art geſchieht, die Gottes vollkommen würdig, und der moraliſchen Natur des Menſchen angemeſſen iſt. Die Einrichtung Gottes, nach der alle Sünder, wenn ſie in dieſe Ordnung einwilligen, durch Chriſtum und um ſeines Todes willen begnadigt werden ſollen, ſcheint mir alles in ſich zu vereinigen, was hier gewünſcht werden kann. Mir iſt ſie alſo unentbehrlich; auch beym Bewußtſeyn meiner Sünden und meiner Unvollkommenheit habe ich Vertrauen zu Gott, weil ich meine Begnadigung nicht verdienen muß; denn wie könnte ich das? ſondern ſie von der Liebe Gottes in Chriſto erwarten darf; alle meine Freu-

digkeit zu Gott hängt davon ab, daß ich bey dem, was ich zu bitten und zu hoffen habe, mich nicht auf eigne Verdienſte, dergleichen habe ich ja nicht, ſondern auf das Verdienſt und die Vermittelung einer Perſon beruffen kann, die Gott auf die unverkennbarſte Art für den erklärt, und als den ausgezeichnet hat, durch den unſerm Geſchlechte Heil widerfahren ſolle. Wie erhebend das gläubige Anſchlieſſen an dieſen Heiligen und Hocherhabenen für den Geiſt iſt; welchen Einfluß die nähere Gemeinſchaft mit ihm auf die Reinigung des Herzens, und auf den Fleiß im Guten hat; welchen Segen die tägliche Beſchäftigung mit ihm, und der begeiſternde Anblick ſeiner Hoheit und ſeines Muſters über den ganzen innern Zuſtand verbreitet; welche Kraft, welche neue höhere Art zu ſeyn, der fühlt, der endlich ſagen kann: ſo lebe nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebt in mir: das weiß Jeder aus Erfahrung, der der Ordnung Gottes in Chriſto von ganzem Herzen gehorſam geworden iſt; und Andre würden mich nicht verſtehen, wenn ich auch noch ſo viel davon ſagen wollte.

Und nun genug über den orthodoxen Inhalt meiner Predigten. Ich laſſe gern Jedem ſeine Meynung, und kann es gelaſſen ertragen, daß man andern, den meinigen entgegengeſezten

Ueberzeugungen folge; aber freilich wünſche ich, daß man dieſelbe Billigkeit auch mir widerfahren laſſe, und mich nicht anfeinde, weil ich lehre, wie ich nach meinem Gewiſſen lehren muß. Ohnehin muß ja jeder für ſich einſt Rechenſchaft ablegen; der Herr iſts, der uns alle richtet. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, auſſer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt; ſo aber Jemand auf dieſen Grund bauet Gold, Silber, Edelſtein, Holz, Heu, Stoppeln; ſo wird eines Jeglichen Werk offenbar werden; der Tag wird's klar machen. Leben Sie wohl.

---

a) Es hat den Titel: Neueſte proteſtantiſche Bekenntniſſe über Sectengeiſt und Canzelkrieg, veranlaßt durch die Reinhardiſche Reformationspredigt von 1800, geſammelt zum Beſten ſeiner Amtsbrüder von Wilhelm Köſter, Predigern in der Rheinpfalz. Deutſchland 1802.

b) „Ob eine Offenbarung ſeyn kann, ſagt Leſſing, und ſeyn muß, und welche von ſo vielen, die darauf Anſpruch machen, es wahrſcheinlich ſey, kann nur die Vernunft entſcheiden. Aber wenn eine ſeyn kann, und eine ſeyn muß, und die rechte einmal ausfindig gemacht worden: ſo muß es der Vernunft eher noch ein Beweis mehr für die Wahrheit derſelben, als ein Einwurf dawider, ſeyn, wenn ſie Dinge

darinn findet, die ihren Begriff überſteigen. Wer dergleichen aus ſeiner Religion auspolirt, hätte eben ſo gut gar keine. Denn was iſt eine Offenbarung, die nichts offenbart? Iſt es genug, wenn man nur den Namen beybehält, ob man ſchon die Sache verwirft? Und ſind das allein die Ungläubigen, welche den Namen mit der Sache aufgeben?" — Bald nachher ſezt er hinzu: „Eine gewiſſe Gefangennehmung der Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens beruhet bloß auf dem weſentlichen Begriffe einer Offenbarung. Oder vielmehr — denn das Wort Gefangennehmung ſcheinet Gewaltſamkeit auf der einen, und Widerſtreben auf der andern Seite anzuzeigen — die Vernunft giebt ſich gefangen; ihre Ergebung iſt nichts, als das Bekenntniß ihrer Grenzen, ſo bald ſie von der Wirklichkeit der Offenbarung verſichert iſt. Dieß alſo, dieß iſt der Poſten, in welchem man ſich ſchlechterdigs behaupten muß; und es verräth entweder armſelige Eitelkeit, wenn man ſich durch hämiſche Spötter herauslachen läßt; oder Verzweiflung an den Beweiſen für die Wirklichkeit einer Offenbarung, wenn man ſich in der Meynung herauszieht, daß man es alsdann mit dieſen Beweiſen nicht mehr ſo ſtreng nehmen werde. Was man damit retten will, geht um ſo viel unwiderbringlicher verlohren, und es iſt bloßer Fallſtrick, den die Widerſacher der chriſtlichen Religion, durch Uebertreibung des Unbegreiflichen in derſelben, denjenigen von ihren Vertheidigern legen, die ihrer Sache ſo ganz gewiß nicht ſind, und vor allen Dingen die Ehre ihres Scharfſinns in Sicherheit bringen zu müſſen glauben." Leſſings ſämmtliche Werke Th. V. S. 26—30.

c) Vergl. den ſchon angeführten fünften Theil der ſämmtlichen Werke S. 25 f. und Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe; Th. I. S. 311. So urtheilten auch andre gute Köpfe, welche, weil ſie nicht ſelbſt Theologen waren, alles unbefangener anſahen. „Der Prieſter, ſagt Sturz, der alle wohlthätigen Pflichten als Geſetze eines Gottes der Liebe verkündigt, die Schauer ſeiner Allmacht verbreitet, Gefühle für die höhere Tugend, und Ahnungen einer belohnenden Zukunft erweckt: was könnte er nicht ſeyn — wenn ihn jezt noch die heilige Würde umſtralte, welche ehemals mehr die Religion, als ihn ſelber, erhob? Aber man hat ſeinen Stand herabgewitzelt; er wird verlacht, wenn er an Geheimniſſe glaubt, geſchimpft, wenn er an alten Bekenntniſſen veſt hängt; er will alſo ſtreben gegen Verachtung, verbeſſert, erklärt, mäckelt und dingt, lehnt ſich auf gegen die ſymboliſche Knechtſchaft, giebt Vieles Preis, um nur etwas zu retten; der ehrwürdige Gottgeweihte ſinkt zum Menſchengefälligen Schwätzer herab.“ S. Schriften von Sturz Th. I. S. 209. 210.

d) Licet locus ab auctoritate, ſo urtheilt der ſcharfſinnige Thomas von Aquino, quae fundatur super ratione humana, sit infirmissimus: locus tamen ab auctoritate, quae fundatur super reuelatione divina, est efficacissimus. Summ. Theol. Part. I. quaest. I. art. 8.

X.

Ich will es nicht läugnen, mein verehrter Freund, etwas in den Predigerton bin ich am Schluſſe meines vorigen Briefs allerdings verfallen; verzeihen Sie mir dieſe kleine Verirrung, ſie konnte durch die Sache, von der ich mit Ihnen ſprach, nur allzu leicht veranlaßt werden. Ich werde mich von nun an hüten, auf ſolche Materien zurückzukommen, und mich bloß mit der Einrichtung und Form meiner Predigten beſchäftigen. Hier iſt es ja, wo Sie mich vornehmlich erwarten; und vor allen Dingen ſoll ich Ihnen, wie Sie in Ihrem vorigen Briefe ausdrücklich verlangen, darüber Auskunft geben, wie ich es mit der Auffindung und Wahl meiner Hauptſätze zu halten pflege.

Daß Sie hier keine Abhandlung über die Invention, wie die alten Rhetoren es nannten, oder über die Bearbeitung eines Textes, und die daraus herzuleitenden Themata, wie dieſelbe Sache von den Homiletikern genannt zu werden pflegt, erwarten, das darf ich vorausſetzen;

ich ſchreibe ja weder eine Rhetorik, noch eine Homiletik. Sie wollen bloß wiſſen, wie ich zu ſo manchem Thema gekommen bin, auf das Andre nicht gefallen ſind; und wodurch es mir gelungen iſt, ſelbſt unfruchtbar ſcheinenden Texten mehr nützliche Materien abzugewinnen, als man in denſelben vermuthet hatte? Ich kann Ihnen die Methode, welche ich beym Aufſuchen und der Wahl der Hauptſätze zu befolgen pflege, ganz kurz beſchreiben.

Zuvörderſt muß ich bemerken, daß man ohne Philoſophie überhaupt, und inſonderheit ohne die vertrauteſte Bekanntſchaft mit manchen Theilen derſelben, namentlich der Pſychologie und Moral, nie glücklich in Erfindung von Hauptſätzen ſeyn wird; man muß über die Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Neigungen und Bedürfniſſe, über ihre Pflichten und Rechte viel gedacht, muß ſie in allen ihren Situationen, und auf allen Stufen der Bildung beobachtet, muß Geſchichte und Erfahrung zu dieſem Behuf mit unermüdetem Fleiße benutzt, und ſich dadurch einen unermeßlichen Vorrath von brauchbaren Materialien geſammelt haben, wenn man im Stande ſeyn will, etwas Anziehendes und Nützliches aus je-

dem Texte herzuleiten, oder auf eine ſchickliche Art hineinzulegen. Wer es hier verſieht, wer die menſchliche Natur nicht unablaͤſſig mit philoſophi⸗ſchen Augen betrachtet, und ſie nicht zu ſeinem immerwaͤhrenden Studio macht; der darf ſich nicht wundern, wenn es ihm einmal uͤber das andere an einem brauchbaren Stoffe fehlt, und wenn er in einem zu bearbeitenden Texte nicht gewahr wird, was das geuͤbtere Auge auf den erſten Blick entdeckt.

Ich ſetze noch hinzu, daß die Nothwendig⸗keit, in der ich mich ſo viele Jahre hindurch be⸗funden habe, unablaͤſſig uͤber dieſelben evan⸗geliſchen Perikopen, und uͤber manche der⸗ſelben ſogar jaͤhrlich mehr als einmal zu predi⸗gen, nicht wenig dazu beygetragen hat, den Er⸗findungsgeiſt zu wecken und zu ſchaͤrfen. Da meine Predigten alle gedruckt wurden, ſo mußte ich, weil man mir leicht nachrechnen konnte, nothwendig auf etwas Neues denken, ſo oft ich zu demſelben Texte zuruͤckkehrte; und ich kann es nicht laͤugnen, daß ich durch dieſe Nothwendigkeit auf Manches gefuͤhrt worden bin, worauf ich wohl außerdem nie gekommen ſeyn wuͤrde.

Aber im Grunde, werden Sie ſagen, be⸗findet ſich jeder Prediger, der immer uͤber einerley

Text ſprechen ſoll, in derſelben Nothwendigkeit, und doch will es nicht Jedem gelingen, immer etwas Neues zu entdecken. Laſſen Sie mich hier zuvörderſt ein kleines Mittel der Erfindung nennen, das mir oft treffliche Dienſte geleiſtet hat. Ich pflege mir Gedanken, die ſich in einer Predigt ausführen laſſen, und auf die ich entweder bey der Lectüre, oder beym regelmäßigen Nachdenken, oder zufälliger Weiſe geleitet werde, aufzuſchreiben, und ſie, ohne vor der Hand eine beſtimmte Abſicht dabey zu haben, ſo wie ſie ſich darbieten, aufs Papier zu werfen. Will ſich bey einem Texte, über welchen gepredigt werden ſoll, nicht ſogleich etwas Schickliches finden: ſo nehme ich jenes Verzeichniß von intereſſanten Gedanken zur Hand, um zu ſehen, ob ſich vielleicht einer derſelben mit dem zu behandelnden Text in Verbindung bringen laſſe. Dieß iſt denn auch häufig der Fall, und ich bin ſo zu mancher glücklichen Combination veranlaßt worden, auf die ich ſonſt nimmermehr gefallen ſeyn würde.

Inzwiſchen mache ich von dieſem Mittel nur dann Gebrauch, wenn das Nachdenken über den Text ſelbſt nicht ſogleich auf etwas Nützliches führt. Gemeiniglich darf ein Text nur recht gefaßt, und der Inhalt deſſelben gehörig erforſcht

werden, und es reicht dieß allein ſchon hin, mehr als eine nützliche Materie an die Hand zu geben. Erlauben Sie mir, daß ich anzeigen darf, welche Art der Betrachtung und Bearbeitung ich ſowohl bey hiſtoriſchen, als bey didaktiſchen Texten am fruchtbarſten gefunden habe.

Bey einem hiſtoriſchen Text kommt meines Erachtens alles darauf an, daß man ſich ganz auf den Schauplatz der Geſchichte verſetze, ſich das Geſchehene mit allen ſeinen Umſtänden ſo lebhaft als möglich vergegenwärtige, und alles gleichſam vor ſeinen Augen vorgehen laſſe. Man muß daher jede Erzählung in ihrem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachten; muß ſich Zeit und Ort, wo alles vorgegangen iſt, ſo genau als möglich vorſtellen; muß den Urſachen und Veranlaſſungen nachforſchen, die jedes Factum gehabt hat; muß ſich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnern, die mit dem, was man vor ſich hat, entweder in Verbindung ſtehen, oder ihm doch Licht geben; man muß endlich, wie es die Geſetze einer richtigen hiſtoriſchen Interpretation mit ſich bringen, alles in dem Geiſt und

Sinne der Zeit faſſen, in welche die erzählte Thatſache gehört.

Richtet man nun nach dieſen allgemeinen Vorbereitungen ſeine Aufmerkſamkeit auf die handelnden Perſonen, ſieht man auf die Meynungen, Geſinnungen, Wünſche und Bedürfniſſe, welche ſie äußern; beobachtet man die Sitten und den Character, welchen ſie zu erkennen geben; forſcht man nach den Eindrücken und Folgen, welche jedes Wort, jede Aeußerung, jeder Schritt der handelnden Perſonen hervorbringt; überſchaut man endlich die Wirkung, welche ein ſolcher Erfolg gehabt hat, im Allgemeinen und Ganzen: ſo iſt es faſt nicht möglich, daß man nicht auf etwas kommen ſollte, das weiter erwogen und ausgeführt zu werden verdiente.

Hiebey iſt es aber eben ſo nöthig, daß man zugleich von den Umſtänden und Bedürfniſſen ſeiner eigenen Zeit und Gemeine nicht nur genau unterrichtet, ſondern auch immer gleichſam voll davon ſey. Da ſich bey einigem Nachdenken immer mehrere Materien darbieten, welche abgehandelt werden können: ſo muß man doch einen Entſcheidungsgrund haben, warum man die eine der andern

vorzieht. Dieſer kann nun bey einem gewiſſenhaften Prediger nicht darin liegen, weil die eine leichter ausgeführt werden kann, als die andere, oder weil er eine beſondere Luſt und Neigung für eine derſelben empfindet. Was jezt bey den vorhandenen Umſtänden, und nach den ihm bekannten Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer am meiſten frommt, wodurch er am ſicherſten und zweckmäßigſten auf das Herz und Leben derſelben wirken zu können glaubt, das muß gewählt und mit aller Sorgfalt abgehandelt werden. Auf dieſe Art wird jede Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit, eine Art von Caſualrede werden, und den Prediger vor dem Fehler bewahren, ſich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die keinem Menſchen etwas helfen können.

Erlauben Sie, mein Freund, daß ich das Geſagte mit einigen Beyſpielen erläutern darf. Das Evangelium am VII. Sonntage nach Trinitatis, Marc. VIII. v. 1—9, gehört eben nicht unter die fruchtbarſten. Wird es auf die vorhin beſchriebene Art behandelt, ſo führt es doch auf manchen ſehr intereſſanten Hauptſatz; ich will dieß nur mit denen erläutern, die ich ſelbſt daraus gezogen und bearbeitet habe. Zuerſt bieten ſich ſogleich einige allgemeine, dabey aber ſehr

nützliche Materien dar; z. B. Gott kann und will auch das Wenige und Geringe reichlich ſegnen; ſ. die Predigten vom Jahr 1796. Die Tugend der Genügſamkeit (man genoß bloß Gerſtenbrod und Fiſche,) iſt weit wichtiger, als man gewöhnlich denkt; ſ. die Predigten vom Jahr 1801. In der Art, wie Gott uns unſern Unterhalt verſchaft, liegt noch immer viel Wunderbares; ſ. die Predigten über die Vorſehung, Nr. 1. Wie die chriſtliche Wohlthätigkeit zur Zeit eines öffentlichen Mangels geübt und angenommen werden ſoll; ſ. die Predigten vom Jahr 1805, wo die damals herrſchende Theuerung die Wahl des Thema beſtimmte.

Nun vergegenwärtige man ſich aber die ganze Begebenheit auf die vorhin beſchriebene Weiſe, ſo wird man auf Hauptſätze kommen, die eben ſo natürlich daraus fließen, und nicht weniger wichtig ſind. Die ganze Sache geſchah in einer unbewohnten Gegend: dieß führt auf die Urſachen, warum Jeſus ſeine Zuhörer am liebſten in einſamen Gegenden um ſich her verſammelte; ſ. die Predigten zur Schärfung des ſittlichen Ge-

fühls Pr. XII. Es war keine geringe Schwierigkeit, einige tauſend Menſchen an einem abgelegenen Ort, ohne alle policeyliche Anſtalt, und ohne alle Gewalt der Obrigkeit, einige Tage lang in Ordnung zu erhalten. Da der Herr dieß offenbar durch das Anſehen bewirkte, welches er damals ſchon genoß: ſo läßt ſich von der ſtillen Gewalt überhaupt ſprechen, welche die Tugend durch ihre Gegenwart über die Menſchen behauptet; ſ. die Predigten vom Jahr 1795. Jeſus konnte ferner unter den Umſtänden, in welchen er ſich mit der Verſammlung befand, nur von ſich ſelbſt Hülfe erwarten; ſeine Apoſtel wußten keinen Rath. Dieß giebt Gelegenheit zu der ſehr wichtigen Lehre: daß Chriſten bey jeder Gelegenheit mehr auf ſich, als auf Andre hoffen müſſen; ſ. die Predigten vom Jahr 1797. Unläugbar waren die Geſinnungen und Abſichten, mit welchen die Menge Jeſum aufgeſucht hatte, zum Theil noch ſehr unlauter; Jeſus behandelt ſie deſſen ungeachtet mit der größten Güte, und lehrt damit die Achtung, welche Chriſten auch unvollkommnen Verſuchen im Guten ſchuldig ſind; ſ. die Predigten vom Jahr 1800. Daß viele Unannehmlichkeiten entſtanden ſeyn würden, wenn Je-

ſus dem Mangel nicht abgeholfen hätte, in welchen ſich das Volk durch ſein unüberlegtes Verweilen an einem Orte, wo keine Nahrungsmittel zu haben waren, geſtürzt hatte, iſt am Tage; im Grunde muß uns die Fürſehung Gottes unabläſſig ſo unterſtützen, und die Betrachtung, wie elend wir ſeyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unſerer Unvorſichtigkeit verbeſſerte, ſ. die Predigten vom Jahr 1799, dringt ſich von ſelbſt auf. Der Herr befriedigte bey dieſer Gelegenheit geiſtige und körperliche Bedürfniſſe; dieß leitet auf den Zuſammenhang, in welchen Gott das Bedürfniß, den Körper durch Nahrung zu erhalten, mit der Bildung und Beſſerung unſers Geiſtes geſezt hat; ſ. die Predigten vom Jahr 1802. Es fällt auf, daß die Apoſtel bey der Verlegenheit, in der man ſich damals befand, nicht die Wunderkraft Jeſu in Anſpruch nahmen; es iſt daher der Mühe werth, zu zeigen, wie merkwürdig es uns ſeyn muß, daß die Apoſtel Jeſu nie Wunder von ihrem Herrn verlangten; ſ. die Predigten vom Jahr 1803. Das Volk war durch ſeine Begierde, den Unterricht und Umgang Jeſu zu genieſſen, in die Gefahr gerathen, den größten

Mangel zu leiden, aber glücklich daraus gerettet worden; und ſo iſt denn die Zeit, welche wir zweckmäßigen frommen Uebungen widmen, auch für unſer leibliches Wohl nicht verlohren; ſ. die Predigten vom Jahr 1808. Drey Tage lang hatte der Herr das Volk bey ſich behalten, und endigte ſeinen Unterricht nicht nur zur rechten Zeit, ſondern auch auf die beſte Art; von ihm läßt ſich alſo lernen: wie viel darauf ankomme, daß man bey jeder guten Handlung mit der rechten Art aufzuhören wiſſe; ſ. die zu Wittenberg erſchienenen Predigten Th. II. Pr. X.

Bey dem Evangelio am XII. Sonntage nach Trinitatis, Marc. VII. v. 31—37, fällt der homiletiſche Eifer gewöhnlich über den lezten Vers, und über die Worte her: er hat alles wohlgemacht; dieſe Worte, die nichts weniger ſind, als ein Gemeinplaz, werden in einen ſolchen verwandelt, und dann von der alles wohlmachenden Güte Gottes und Jeſu geſprochen. Wer ſich jedoch auf die eben angerathene Art in die Umſtände verſezt, welche der Evangeliſt angiebt: findet doch gar manches Andre zu bemerken. Zum Nachdenken über das Schick-

ſal der Unglücklichen, denen die Natur einen verſtümmelten Körper gegeben hat, veranlaßt die Geſchichte ſogleich ſelber; ſ. die Predigten vom Jahr 1801. Dem Unglücklichen, welcher Jeſu gebracht wurde, fehlte Gehör und Sprache; dieß leitet auf die allgemeinen Sätze: wie Chriſten das Vermögen zu ſprechen anzuſehen haben; ſ. die Predigten vom Jahr 1805, und daß ſich ein wahrer chriſtlicher Sinn auch im Sprechen zeigen müſſe; ſ. die Predigten vom Jahr 1797. Es war Mißverſtand, daß das Volk wider das Verbot Jeſu, das geſchehene Wunder überall rühmte; hievon läßt ſich Gelegenheit nehmen, das chriſtliche Verhalten bey Mißverſtändniſſen im gemeinen Leben zu beſchreiben; dieß iſt in einer im Jahr 1792 gehaltenen, aber noch nicht gedruckten Predigt von mir geſchehen. Im Jahr 1794 habe ich über eben dieſes Evangelium von den verſchiedenen Eindrücken geredet, die unſre guten Handlungen bey Andern hervorzubringen pflegen, wozu die Wirkungen des geſchehenen Wunders bey der anweſenden Menge Gelegenheit geben; auch dieſe Predigt iſt nicht gedruckt. Der Herr wollte die Nachricht von dem geſchehenen Wunder nicht verbreitet

wiſſen; Chriſten ſollen alſo mit ge- räuſchloſem Eifer Gutes wirken; ſ. die Predigten vom Jahr 1796. Daß ſich Jeſus bey dieſem Wunder anders verhielt, als ſonſt, wo er durch ein bloßes Machtwort half, fällt ſogleich auf; das merkwürdige Verhalten bey der Heilung des Taubſtummen verdiente alſo eine beſondere Erörterung; ſ. die Predig- ten vom Jahr 1804. Inſonderheit verband der Herr dießmal mehr Cärimonien mit der Hei- lung des Unglücklichen, als er ſonſt zu beobachten pflegte. Dieß leitet auf die Pflicht hin, man- chen unſrer Handlungen eine gewiſſe Feierlichkeit zu ertheilen; ſ. die zu Wit- tenberg herausgekommenen Predigten Th. II. Pr. XIII. Ueberlegt man endlich, daß Jeſus, wie gleich anfangs im Texte bemerkt wird, ſo eben von einer Flucht ins Ausland zurück- gekommen war, zu der ihn der Haß der Abgeord- neten des hohen Rathes zu Jeruſalem genöthigt hatte, und wegen ſeiner Rückkehr alles Aufſehen vermeiden mußte: ſo wird nicht bloß klar, warum er das öffentliche Rühmen ſeines Wunders ſo ernſtlich unterſagte: ſondern man erſtaunt auch über ſeinen Eifer, ſeinem Volke Gutes zu thun, der ſich, alles Undanks ſeiner Mitbürger ungeach- tet, wieder äußert, ſobald er ins Vaterland zu-

rückgekehrt iſt; dieß giebt Veranlaſſung, die Beharrlichkeit ins Licht zu ſetzen, mit welcher Jeſus Gutes wirkte; ſ. die Predigten vom Jahr 1808.

Doch unter allen hiſtoriſchen Perikopen, über welche gewöhnlich gepprediget werden muß, iſt keine kürzer, unfruchtbarer, und dem Tag, an welchem ſie erklärt werden muß, weniger angemeſſen, als der Text am neuen Jahr, Luc. II. v. 21. Man ſollte meynen, wenn man nicht Betrachtungen anſtellen wolle, die in keiner wahren Verbindung mit dem Texte ſtehen; ſo werde man Mühe haben, nur einige Male etwas Zweckmäßiges und Erbauliches zu finden; zumal wenn es ſich zum Antritt des Jahres ſchicken ſolle. Erlauben Sie mir alſo, mein verehrter Freund, daß ich die Brauchbarkeit meiner oben beſchriebenen Erfindungsart noch an dieſem Texte zeigen, und eine Reihe von Themen aufführen darf, die ich vermittelſt derſelben aus dieſem Vers abgeleitet und bearbeitet habe. Ich werde ſie in eben der Ordnung aufführen, in welcher ich ſie vorgetragen habe.

Da die Beſchneidung den Eintritt Jeſu ins Leben erſt vollendete, ſie war der Eintritt in ſeine bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſe: ſo

ſprach ich ſchon im Jahr 1785 zu Wittenberg über den Satz: daß Betrachtungen über unſern Eintritt ins Leben eine nützliche Vorbereitung zum Eintritt in ein neues Jahr ſeyen; ſ. die Wittenbergiſchen Predigten Th. I. Pr. I. Jeſus unterwarf ſich, als er vermittelſt der Beſchneidung in Verbindung mit der kirchlichen Gemeinſchaft ſeines Volkes trat, ſehr beſchwerlichen Verpflichtungen. Im Jahr 1793 zeigte ich alſo, wie nöthig es iſt, beym Eintritt in ein neues Jahr der Wahrheit eingedenk zu ſeyn, daß wir mit unſern Verbindungen auch unſre Leiden vermehren; dieſe Predigt iſt nicht gedruckt. Weil jedoch die Aufnahme Jeſu vermittelſt der Beſchneidung in die Gemeinſchaft der Jüdiſchen Kirche auch ihre großen Vortheile hatte; ſo wurde im folgenden Jahr der Satz erläutert, daß man beym Antritt eines neuen Jahrs an das Gute zu denken habe, das uns Gott vermittelſt der menſchlichen Geſellſchaft erzeigt. Auch dieſe Predigt iſt nicht gedruckt. Recht eigentlich in der Morgenröthe des Lebens befand ſich Jeſus, als er durch die Beſchneidung dem Bunde Gottes geweiht wurde; dieß gab im Jahr 1795 Gelegen-

heit, zu zeigen: wie man den Morgen des neuen Jahres durch dankbares Andenken an die Wohlthaten heiligen ſoll, die uns Gott am Morgen des Lebens erzeigt hat. Schon am achten Tage nach ſeiner Geburt empfand Jeſus den mächtigen Einfluß der Zeit; er wurde ein Mitglied der Jüdiſchen Nation, und dadurch erhielt ſein Schickſal und ſeine Bildung eine eigenthümliche Richtung. Dieß führte im Jahr 1796 auf den fruchtbaren Satz: daß wir Kinder der Zeit unter Gottes Leitung ſind. Jeſus erhielt bey der Beſchneidung ſeinen Namen; daraus entwickelte ſich ſehr natürlich der Satz: daß wir das neue Jahr am beſten anwenden werden, wenn uns unſer Name ſo wichtig iſt, als er wahren Chriſten ſeyn ſoll; dieſes Thema wurde im Jahr 1797 abgehandelt. Die Beſchneidung war Aufnahme in den Schoß der Iſraelitiſchen Kirche; dieß gab im Jahr 1798 Gelegenheit zu einer Erinnerung an unſre Aufnahme in den Schoß der Gemeine Jeſu. Von dem veſten Glauben, mit welchem die Mutter Jeſu auch bey traurigen äußern Umſtänden und Erfahrungen freudige Hoffnungen auf das gründete, was ihr der Engel gleich anfangs von

ihrem

ihrem Sohne geſagt hatte, wurde im Jahr 1799 Gelegenheit genommen, den Sieg der Hoffnung über die Erfahrung zu beſchreiben, und alles auf den Eintritt in das neue Jahr anzuwenden. Das Jahr 1800 war der Schluß des ganzen Jahrhunderts; da ſich nun mit der Geburt und Beſchneidung Jeſu die ganze ältere Weltzeit ſchloß, und ſich nun eine neue von der vorigen ganz verſchiedene Zeit anfieng: ſo konnte von dem Eigenthümlichen, das Jeſus ſeinem Jahrhunderte gegeben hatte, eine Veranlaſſung genommen werden, zu zeigen, wie wir uns durch einen ernſten Blick auf das Eigenthümliche des ſcheidenden Jahrhunderts zum lezten Jahre deſſelben vorbereiten ſollen. Mit dem folgenden Jahre fieng ſich das neue Jahrhundert an. Die ſchmerzhafte, für das Leben und die Erhaltung eines neugebohrnen Kindes ſo bedenkliche Veränderung, welche ſchon am achten Tage mit Jeſu vorgieng, und ihn zugleich mit ſo ſchweren Verpflichtungen belaſtete, gab Ermunterungen zu einem chriſtlichen Ernſt beym Eintritt in das neue Jahrhundert an die Hand. Beym Anfange des Jahres 1802 wurde der Umſtand herausgehoben, daß ſich ſchon in den erſten acht Tagen des Lebens Jeſu ſo viel

Wichtiges mit ihm zugetragen hatte, und die Zeit gleichſam mit ihm eilte; und daher die fliehende Zeit zum Gegenſtande der Betrachtung gemacht. Es war eine zwar beſchwerliche, aber doch wohlthätige Pflicht für einen Knaben, der von jüdiſchen Eltern abſtammte, ſich ſchon am achten Tage der Beſchneidung zu unterwerfen; dieß gab im Jahr 1803 den Hauptſatz: wie ſehr wir Urſache haben, beym Eintritt in ein neues Jahr den Zwang der Pflicht zu ſegnen. Die dürftigen Umſtände, in welchen ſich der Herr befand, als er beſchnitten wurde, und die ſchweren Pflichten, die ihm durch die Beſchneidung aufgelegt wurden, leiteten auf die ernſte Anſicht, welche das irdiſche Leben jedem unbefangenen Beobachter darbietet, und dieſe wurde im Jahr 1805 ins Licht geſezt. Jeſus trat vermittelſt der Beſchneidung in ganz neue, und bey ſeinen Umſtänden unvermeidliche Verhältniſſe. Dieß war im Jahr 1807, nachdem in den lezten Wochen des vorhergehenden Jahres ein wichtiger folgenreicher Friede geſchloſſen worden war, auch der Fall mit den Bewohnern Sachſens; ein ernſthaftes Nachdenken über die neuen unvermeidlichen Verhältniſſe, denen uns das angetretene Jahr

entgegenführt, ſchien alſo den Zeitumſtänden am gemäßeſten zu ſeyn; wobey jedoch, wie billig, alle Hinſicht auf beſondre politiſche Verhältniſſe vermieden wurde. Von dem Umſtand, daß der, welcher beſchnitten wurde, einer mit ſchweren Pflichtleiſtungen angefüllten Zukunft entgegen gieng, und viel Entſchloſſenheit nöthig hatte, wenn er denſelben in der Folge Gnüge leiſten wollte, wurde endlich im Jahr 1808 Gelegenheit genommen, von der Faſſung überhaupt zu ſprechen, mit der wir der Zukunft entgegengehen ſollen.

Sie werden ſelbſt die Bemerkung machen, mein theuerſter Freund, alle dieſe Materien zu finden, war nichts weiter nöthig, als eine möglichſt lebhafte Verſetzung in die Umſtände, welche der Text bezeichnet, wo ſie nach ihrem ganzen Zuſammenhang, und mit allen ihren Abzweckungen und Folgen für die Perſon und das Schickſal Jeſu betrachtet wurden; zugleich aber auch eine ſtäte Hinſicht auf das neue Jahr und die jedesmaligen Bedürfniſſe der Zuhörer. Wer bey der Bearbeitung eines hiſtoriſchen Textes ſo verfährt; wer ſich ſo in zwey verſchiedenen Welten, wenn ich ſo ſagen darf, nehmlich in der des Textes, und in ſeiner eignen, glücklich zu orien-

tiren weiß: dem wird es nie an intereſſanten Anſichten fehlen; es wird ſich ihm immer etwas darbieten, was in gleich guter Uebereinſtimmung mit ſeinem Texte und mit den Bedürfniſſen ſeiner Zuhörer ſteht.

Es gehört übrigens ein fleißiges Studium der bibliſchen Geſchichte überhaupt, und inſonderheit der evangeliſchen, dazu, wenn man ſich in die Umſtände einer jeden Begebenheit glücklich hineindenken, und ſich alles gehörig vergegenwärtigen will. Durch ein öfters und zuſammenhängendes Leſen der Evangeliſten, durch ein ſorgfältiges Vergleichen ihrer Nachrichten, durch genaue Kenntniß der Geographie und natürlichen Beſchaffenheit von Paläſtina, und durch eine vertraute Bekanntſchaft mit den Umſtänden und Begebenheiten der ganzen Zeitperiode, in welche die evangeliſche Geſchichte fällt, kann man auf neue und ſehr fruchtbare Anſichten geleitet werden; zumal, wenn man auch ſolche Schriften zu Hülfe nimmt, in welchen die evangeliſche Geſchichte mit Scharfſinn, und glücklichem Eindringen in das Beſondere und Einzelne behandelt iſt. Unter den älteren Schriftſtellern iſt meines Erachtens Keiner, der in dieſer Hinſicht mehr zu empfehlen wäre, als

Chryſoſtomus in ſeinen Homilieen über die Evangelien. Man findet in dieſen Reden oft ſo treffende Anſichten, und ſo bedeutende Winke, daß man dadurch leicht zu weitern Betrachtungen veranlaßt werden kann. Unter den neuern Schriftſtellern hat dem Prediger, dem um intereſſante Bemerkungen über die evangeliſche Geſchichte zu thun iſt, Niemaud beſſer vorgearbeitet, als Heß in ſeinen bekannten hieher gehörigen Werken. Für das Zuſammenhängende, Abſichtsvolle, Lehrreiche, Rührende und Gotteswürdige dieſer Geſchichte hat dieſer Verfaſſer einen ganz eignen Tact, der ihn ungemein glücklich leitet, und ihn oft in den kleinſten Umſtänden eine wichtige Entdeckung machen läßt. Aeußerſt intereſſante Anſichten und Conbinationen enthält auch Paullus Commentar über die Evangelien; aber freilich verliehren ſie ſich unter einer Menge ſo gezwungener und unwahrſcheinlicher Muthmaßungen, daß man Mühe hat, ſie herauszufinden.

Und nun noch etwas Weniges über didactiſche Texte. Bey dieſen iſt die Lehre, welche abgehandelt werden ſoll, ſie ſey theoretiſch oder praktiſch, zuweilen dergeſtalt gegeben, daß man keine Wahl hat, ſondern ſie, wenn man

den Text nicht will liegen laſſen, nothwendig zur Hauptſache machen muß. Hier kommt denn meines Erachtens alles darauf an, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, und ohne Zwang daraus ableiten kann, oder nicht. Im erſten Falle muß man ſich nothwendig an den Text halten, und durch eine natürliche oder willkürliche Analyſe alles aus demſelben entwickeln; man gewinnt dadurch den Vortheil, daß alles leichter gefaßt und dem Gedächtniß eingeprägt wird, und die Zuhörer zugleich eine Anleitung zu einem fruchtbaren Leſen der Schrift, und zu einem nützlichen Nachdenken darüber, erhalten. Im andern Falle bringt man wenigſtens ſo viel, als möglich iſt, mit den Worten des Textes in Verbindung, und ergänzt das übrige durch eine freye Meditation. Ein Beyſpiel der erſten Art iſt die Predigt am erſten Bußtag des Jahres 1809, wo alles aus dem Text hergeleitet, und ſelbſt die Folge der Sätze in demſelben beybehalten iſt. Ein Beyſpiel der andern Art können die Betrachtungen über den Vorwurf der Laulichkeit ſeyn, die am zweyten Bußtag des Jahrs 1808 angeſtellt worden ſind. Aus dem Text allein konnte da nicht alles genommen werden, was zur Hauptſache gehörte; es konnte

aber leicht ergänzt, und in Verbindung mit demſelben gebracht werden. Uebrigens tritt der Fall, wo die Materie dergeſtalt vorgeſchrieben iſt, daß man eine andere füglich gar nicht wählen kann, vornehmlich bey kurzen, nur aus wenigen Worten oder Verſen beſtehenden Texten ein; weitläuftigere didactiſche Texte verſtatten ſchon eine willkürlichere Behandlung; ich gehe alſo zu dieſen über.

Daß die meiſten epiſtoliſchen Perikopen dergleichen ausführliche didactiſche Texte ſind, iſt bekannt. Man hat jedoch auch bey ihnen zwey Gattungen wohl von einander zu unterſcheiden, ſolche, die ganz einer einzigen Materie gewidmet ſind, und ſolche, die mehrere Materien enthalten. Zur erſten Gattung gehört z. B. die Epiſtel am Sonntag Eſtomihi, 1 Kor. XIII., wo die Vorzüge der chriſtlichen Liebe geprieſen ſind; oder die Epiſtel am XI. Sonntag nach Trinitatis, 1 Kor. XV. 1—10, welche ganz von der Auferſtehung Chriſti handelt. Will man bey ſolchen Texten nicht einen einzelnen Umſtand herausheben, und dieſen mit Vorbeylaſſung alles Uebrigen, was der Text noch enthält, nach einer freyen Meditation behandeln; (eine Art zu predigen, bey der man ſich zwar alles ſehr erleichtert, dem Text aber ſehr wenig Genüge

leiſtet) ſo bleibt nichts übrig, als daß man bey dem Hauptinhalt des Textes ſtehen bleibe, und die angegebene Materie entweder nach einer natürlichen oder nach einer willkürlichen Analyſe weiter ausführe. Wie dieß ſo geſchehen kann, daß man der natürlichen Ordnung des Textes folgt, kann man aus der im Jahr 1806 am Sonntag Eſtomihi gehaltenen Epiſtelpredigt ſehen. Die Epiſtel am XI. Sonntage nach Trinitatis hingegen eignet ſich, wenn man den Hauptgedanken, die Wichtigkeit der Auferſtehung Jeſu, ins Licht ſetzen will, zu einer willkürlichen Analyſe, welches die in demſelben Jahre über dieſen Text gehaltene Predigt erläutern kann.

Doch weit größre Schwierigkeiten haben ſolche didactiſche Texte, die gleichſam eine Sammlung mehrerer eigentlich nicht zuſammengehörender Materien ſind. Wie ſehr man da in Verſuchung gerathen kann, eine derſelben zum Thema zu wählen, und alles Uebrige im Texte Befindliche zu vernachläßigen, beweiſen die meiſten Epiſtelpredigten; ſie ſind gewöhnlich nach dieſer freilich ſehr leichten Methode gearbeitet. Will man dagegen ſeinem Texte mehr Genüge leiſten, und ihn nach ſeinem ganzen Umfange benutzen:

ſo bleibt nichts übrig, als daß man das Ganze aus einem höhern Standpunct faſſe, und ſich zu einem Begriff, oder zu einem Satz erhebe, unter welchem alles im Texte Befindliche auf eine bequeme Art geordnet werden kann. Wie dieß zu machen ſey, habe ich durch die im Jahr 1806 gehaltenen Epiſtelpredigten zu zeigen geſucht; da dieſe Methode, die epiſtoliſchen Texte zu behandeln, durch manches beyfällige Urtheil erläutert und gebilligt, und inſonderheit von dem Herrn Prediger Nebe in einem Aufſatz, der untadelhaft ſeyn würde, wenn er nicht ſo viel Rühmliches für mich enthielte, mit großem Scharfſinn weiter entwickelt worden iſt: [a] ſo erlauben Sie mir's, mein Freund, daß ich mich hier nur auf einige Bemerkungen beſchränke.

Manchem ſehr unfruchtbar ſcheinenden Text iſt bloß dadurch etwas Nützliches abzugewinnen, daß man ſich über den eigentlichen Inhalt deſſelben erhebt, und einen weiter hinausliegenden Standpunct faßt. Die ſchwere Epiſtel am Sonntage Lätare, Gal. IV. v. 21—31, iſt ſo von mir behandelt worden; und es fällt in die Augen, die ausgeführte Hauptmaterie war dem Texte vollkommen gemäß, und doch auch intereſſant genug, um zur Sprache gebracht zu werden.

Was ich oben von der Nothwendigkeit geſagt habe, ſich ganz in die Zeit und Umſtände zu verſetzen, in die ein hiſtoriſcher Text gehört, wenn man ſich glückliche Anſichten deſſelben verſchaffen will, das gilt, im Ganzen genommen, auch von den didactiſchen. Weiß man ſich zum Beyſpiel den ganzen Zuſammenhang der Umſtände zu vergegenwärtigen, in welchen ein Apoſtel, den aus einem ſeiner Briefe entlehnten Text niedergeſchrieben hat: ſo iſt es leicht, die allgemeine Wahrheit zu finden, zu welcher der von ihm behandelte beſondre Fall gehört; und hat man ſich dieſe abgezogen, ſo wird man von allen Vorſtellungen und Theilen des Textes einen fruchtbaren Gebrauch machen können. Die am IX. Sonntage nach Trinitatis über die Epiſtel, 1 Cor. IX. v. 6—13, gehaltene Predigt wird dieß am beſten zu erläutern vermögen.

Dieſes lebhafte Verſetzen in die Umſtände, unter welchen die Apoſtel ihre Sendſchreiben erlaſſen haben, kann auch auf allgemeine Begriffe führen, unter welche ſich der mannichfaltige Inhalt eines Textes bequem ordnen und zu einem Ganzen verknüpfen läßt. Bekanntlich iſt das zwölfte Capitel des Briefes Pauli an die

Chriſten zu Rom in drey Epiſteln getheilt, die am erſten, zweyten und dritten Sonntage nach dem Feſte der Erſcheinung erklärt werden müſſen. Beym erſten Anblick ſcheint dieſes Capitel eine Menge wenig zuſammenhängender Ermahnungen und Sittenlehren zu enthalten, auf welche der Apoſtel durch eine zufällige Verknüpfung ſeiner Vorſtellungen gekommen ſey. Aber man verſetze ſich nur ganz in die Lage des Apoſtels; man frage ſich nur, warum er gerade dieſe und keine andern Erinnerungen gemacht haben möge; man ſehe nur zu, ob ſich eine Beziehung derſelben auf den damaligen Stand der Chriſten, und auf ihr Verhältniß gegen die übrige Welt wahrnehmen laſſe: und es wird ſich bald zeigen, das Eigenthümliche, der unterſcheidende Character, welchen das Evangelium ſeinen Bekennern gab, und der ſie zu den Auserleſenſten der damaligen Zeit machte, war es, was dem Apoſtel vorſchwebte. Faßt man dieſen allgemeinen Begriff, ſo ordnet und verknüpft ſich alles von ſelbſt; ſo erblickt man die Chriſten in der erſten Epiſtel, als Mitglieder der Gemeine; in der zweyten in ihrer veredelten Perſönlichkeit, und in der dritten mit den Vorzügen, durch welche ſie ſich von der übrigen Welt unterſcheiden.

Doch genug hievon. Denn um Vergebung muß ich Sie bitten, mein verehrter Freund, daß ich mich über die Art, wie ich meine Themata zu ſuchen pflege, ſo ausführlich erklärt habe. Hätten Sie vorher ſehen können, wie geſchwätzig ich über dieſen Punct ſeyn würde, ſo hätten Sie ihn wohl kaum in Ewähnung gebracht. Sollte ich indeſſen doch Manches berührt haben, was Anfängern nützlich werden kann; ſo bin ich Ihrer verzeihenden Nachſicht im Voraus gewiß. Leben Sie wohl.

---

a) Dieſer Aufſatz ſteht im dritten Stück des XXXV. Bandes des neuen Journals für Prediger S. 257 ff.

XI.

Mit Recht erwarten Sie, mein theuerſter Freund, daß ich mich nun über die Dispoſition meiner Predigten, und über die Methode, nach welcher die Anlage zu denſelben gemacht iſt, weiter erklären ſoll.

Wie ich dazu gekommen bin, jeder Predigt einen Plan unterzulegen, der nach den Regeln der Logik mit großer Genauigkeit und Strenge entworfen iſt, wiſſen Sie ſchon aus einem meiner vorigen Briefe. Dieſes methodiſche, zuweilen faſt ängſtliche Anordnen und Disponiren iſt, wie Sie ſich noch erinnern werden, in der Art und Weiſe, wie es mit meiner intellectuellen Entwickelung und Bildung zugegangen iſt, ſo tief gegründet, daß es mir gleichſam zur andern Natur geworden iſt. Da ich nun bey dem oben gleichfalls ſchon bemerkten Eigenſinn meines Gedächtniſſes, das nur zuſammenhängende Gedanken leicht ergreift, Worte und Redensarten aber äuſſerſt ſchwer behält, meine Predigten gar nicht würde memoriren können, wenn nicht alles in denſelben durch ſtrenge Ordnung verknüpft wäre: ſo ſteht es nicht einmal bey mir, ob ich genau

diſponiren will; es iſt ein Bedürfniß, welches von meiner Willkür völlig unabhängig iſt. Daß es endlich nach den Erfahrungen, welche ich ſo viele Jahre hindurch gemacht, und die ich oben gleichfalls ſchon erwähnt habe, ſeinen guten Nutzen hat, wenn man den Zuhörern den Gang der Meditation nicht verbirgt, ſondern ihnen alle Hauptpuncte, durch die er fortſchreitet, recht geflieſſentlich vor die Augen rückt: ſo bin ich der Meynung, im Ganzen genommen ſey es nöthig und heilſam, jeder Predigt einen logiſch richtigen, veſt verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, und dadurch zu bewirken, daß aufmerkſame Zuhörer genau wiſſen, wovon die Rede ſey, und ſich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können.

Es iſt mir gar nicht unbekannt, was man dieſer Art zu predigen entgegenſezt. Viele Prediger, welche gern große Redner vorſtellen wollen, ſind der Meynung, es ſtreite mit den Geſetzen der Beredtſamkeit, ſich ſo in logiſche Feſſeln gleichſam einzuſchmieden; der freye Schwung, und die feurige Begeiſterung, mit welcher der Redner ſich erklären müſſe, werde dadurch ganz unmöglich gemacht. Darauf habe ich nichts weiter zu antworten, als daß mit demjenigen Begriff von wahrer Beredtſamkeit, welchen

ich oben angegeben, und mir aus den Alten abgezogen habe, die ſtrenge Anordnung einer Rede nicht nur beſtehen kann, ſondern daß ſie von demſelben ſogar gefordert wird. Iſt es denn den Herren, welche gern Demoſthenesſe und Cicerone auf der Canzel ſeyn möchten, nicht merklich geworden (ich ſetze nehmlich voraus, daß ſie wirklich Bekanntſchaft mit dieſen bewunderten Männern gemacht, und ihre Werke ſelbſt geleſen haben), wie genau, mit welcher Kunſt, und mit welcher immerwährenden Hinſicht auf den jedesmaligen Zweck die Reden dieſer Männer disponirt ſind, und daß ſie ſich durch die Art, wie ſie die Hauptheile ſtellen, und bey denſelben die einzelnen Momente auf einander folgen laſſen, gerade die größten Vortheile verſchaft, und die Wirkung, welche ſie hervorbringen wollten, am glücklichſten vorbereitet haben? Von den ausführlichen Anweiſungen zum Disponiren, welche alle alte Rhetoren gegeben haben, und von dem Ernſt, mit welchem ſie auf eine ſtrenge Ordnung dringen, will ich gar nichts ſagen. Aber gewöhnlich kennt man die ſogenannte feurige und hinreißende Beredtſamkeit der Alten nur vom Hörenſagen, und verwechſelt ſie mit dem regelloſen, halb poetiſchen, ſich von Einem auf das Andere gleichſam ſtürzenden Schwatzen und Declamiren

mancher neuern ſeyn wollender Redner, welches denn freilich aufhören würde, hinreiſſend, das heißt, verwirrend zu ſeyn, ſo bald es ſich an eine logiſche Ordnung binden ſollte. Wer disponirt übrigens, um auch von neuern Rednern etwas hinzuzuthun, ſorgfältiger und ſtrenger, als gerade die berühmteſten Prediger, z. B. Saurin, Bourdaloue, Maſſillon, Blair und Andere; und doch ſagt Niemand, daß es dieſen Männern an Kraft und Feuer fehle. Man mag alſo auf die Natur der Sache, oder auf die größten Muſter aller Zeiten ſehen: es iſt am Tage, die Regeln der Redekunſt laſſen eine genaue Anordnung deſſen, was man zu ſagen hat, nicht bloß zu, ſie machen dieſelbe ſogar nothwendig.

Aber eine Predigt, fährt man fort, ſoll keine trockne Speculation, kein kalter Unterricht für den Verſtand ſeyn: das Religionsgefühl ſoll ſie anregen und beſchäftigen; auf das Herz ſoll ſie wirken, und fromme Empfindungen wecken; den Menſchen über das Alltägliche und Sinnliche emporzuheben, und ihn für das Heilige, Göttliche und Ewige zu erwärmen, darauf kommt es an, wenn man in der Kirche ſpricht; was iſt aber dieſem großen Zweck weniger angemeſſen, als eine ängſtlich zugeſchnittene und kunſtmäßige Schulchrie?

Hier-

Hiebey bemerke ich zuerſt, daß man doch Unterricht und Belehrung zu allen Zeiten, und zwar mit Recht, für einen Hauptzweck des Predigens angeſehen, und die Prediger eben- deswegen Lehrer des Evangelii genannt hat. Wer den Unterricht von der Canzel verbannt, und alles auf Erwecken und Rühren zurückgeführt wiſ- ſen will, der raubt dem Predigtamt einen großen Theil ſeiner Nutzbarkeit, zumal bey dem großen Hauffen, dem faſt alle Gelegenheit mangelt, ſeine Religionskenntniß zu berichtigen und zu erweitern, wenn er nicht in der Kirche und von dem Pre- diger weiter geführt wird. Sodann muß ich es geradehin läugnen, daß das Religionsgefühl auf eine heilſame Art geweckt, und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorgebracht werden kann, wenn man den Weg nicht durch den Verſtand zum Herzen nehmen, wenn man nicht überall von überzeugender Belehrung aus- gehen will. Man wird doch nicht dadurch rüh- ren wollen, daß man ſich an die Phantaſie wendet, und dieſe zu entflammen ſucht; auf dieſe Art würde man nichts weiter als ein wildes Feuer entzünden, das der wahren Frömmigkeit keinen Vortheil bringen, aber wohl ſchaden könnte. Soll eine fromme Rührung heilſam und beſſernd, und eine Erhebung des Geiſtes vernünftig und frucht-

bar ſeyn, ſo muß ſie ſich auf wichtige Wahrhei- ten gründen, die lebhaft vorgeſtellt und empfun- den worden ſind; ein wirklich weckender, ergrei- fender und begeiſternder Vortrag iſt ohne Beleh- rungen, welche die Bewegung des Herzens vor- bereiten und veranlaſſen, gar nicht denkbar. Da nun dieſe Belehrungen am meiſten wirken wer- den, wenn man ihnen Klarheit und zweckmäßige Ordnung giebt: ſo läßt ſich nicht abſehen, war- um ein ſtrenges Disponiren mit dem Zweck, auf Herz und Gefühl zu wirken, nicht vereinbar ſeyn ſollte.

So disponire man denn, wird man ſagen, und zerlege beym Meditiren immerhin alles in ſeine Theile: bey der Ausführung aber bekleide man doch dieſes Gerippe mit Haut und Fleiſch, und rücke es der Verſammlung, zu der man ſpricht, nicht als ein Skelet ohne Geiſt und Leben vor die Augen.

Ich darf wohl bey dem Bilde ſtehen blei- ben, welches dieſer Bemerkung zum Grunde liegt. Allerdings bedeckt die Natur den Knochenbau bey einem ſchönen Körper mit weichen Theilen von mancherley Art, und giebt ihm dadurch die mäch- tigen Reitze, durch die er jeden Betrachtenden feſſelt. Aber macht ſie ihn denn darum zu einer

Fleiſchmaſſe, bey der die einzelnen Theile und Glieder nicht mehr unterſchieden, ihre Verhältniſſe nicht mehr wahrgenommen, ihre Gelenke nicht mehr nachgewieſen werden können? Iſt nicht vielmehr die veſte Grundlage des Ganzen, der Knochenbau, ſo deutlich angezeigt, daß man ohne Mühe ſieht, wo jedes einzelne Glied anfängt und aufhört, und wie ſie alle mit einander verknüpft ſind; und ſind es nicht dieſe regelmäßigen Proportionen, iſt es nicht dieſe zweckmäßige, natürliche Zuſammenfügung, wodurch eine ſchöne Geſtalt ſo ſehr gefällt? Und ſo wird denn eine Rede, bey der die Organiſation des Ganzen, das Gerippe der Hauptgedanken, durch die Ausführung und Einkleidung unkenntlich gemacht iſt, um in dem gebrauchten Bilde fortzufahren, kein ſchön geformter Körper voll Bewegung und Leben, ſondern eine unbehülfliche unförmliche Fleiſchmaſſe ſeyn, aus der Niemand etwas zu machen, die er zu keiner ihm bekannten Gattung von Formen zu rechnen weiß. Dieß iſt auch der Eindruck, welchen dergleichen Reden gewöhnlich zurücklaſſen. Man hat viel Schönes gehört, man weiß aber nicht genau anzugeben, worin es beſtanden hat, und kann es nicht auf klare beſtimmte Vorſtellungen zurückführen. Ich kann mich nicht überreden, daß auf dieſe Art etwas Gutes geſtiftet werde.

Doch Verzeihung, mein theuerſter Freund, daß ich ſo viel Worte mache. Sie ſind ja mit mir darüber einverſtanden, daß jeder guten Predigt eine genaue logiſch richtige Dispoſition zum Grunde liegen müſſe; und Sie haben mir oft bezeugt, daß die Genauigkeit, mit der ich meine Predigten zu disponiren pflege, Ihren vollkommnen Beyfall habe. Um ſo mehr fühle ich mich aber verpflichtet, einige Fehler, die ich beym Disponiren begangen habe, nicht nur aufrichtig anzuzeigen, ſondern auch jüngere Prediger ausdrücklich davor zu warnen.

Weit öfter, als mir lieb iſt, habe ich meinen Predigten eine nach den Regeln der Logik auf keine Weiſe zu rechtfertigende Haupteintheilung zum Grund gelegt, oder, um mich richtiger auszudrücken, ich habe das Thema gar nicht eingetheilt, ſondern fremde, nicht darinn liegende Sätze willkürlich damit verknüpft. So hat z. B. die ſechſte Predigt des erſten Theils der zu Wittenberg erſchienenen Predigten den Hauptſatz: wie man ſich zu verhalten habe, wenn man in ſeiner Religionserkenntniß auf befremdende Meynungen geführt wird. Nun werden im erſten Theile Betrachtungen über die Natur und Beſchaffenheit

befremdender Meynungen angeſtellt, und im zweyten wird gezeigt, wie man ſich zu verhalten habe, wenn man auf dergleichen Meynungen geführt wird. Es ſpringt in die Augen, daß hier gar keine Eintheilung gemacht iſt, weil der angebliche zweyte Theil das ganze Thema befaßt, und der erſte gar nicht in demſelben liegt. Hätten ſich die beyden Theile zum Thema als wahre Eintheilungsglieder verhalten ſollen: ſo hätte das Thema allgemeiner ausgedrückt werden müſſen. Wäre nehmlich in demſelben von Religionsmeynungen, die etwas Befremdendes an ſich haben, überhaupt die Rede geweſen: ſo hätte im erſten Theil füglich ihre Natur und Beſchaffenheit erklärt; im zweyten aber gezeigt werden können, wie man ſie zu beurtheilen und zu behandeln habe. Die zwölfte Predigt deſſelben Bandes enthält Warnungen wider die falſche Gewiſſenhaftigkeit, und hat drey Theile; der erſte erklärt die Natur dieſes Fehlers; der andre die Kennzeichen und Wirkungen deſſelben; und der dritte die Urſachen, warum er zu vermeiden ſey. Hier liegen die erſten beyden Theile gar nicht im Thema, nach welchem bloß Warnungen wider den angezeigten Fehler

vorgetragen werden ſollten. Der dritte hingegen iſt das Thema ſelber. Wäre dieſes ſo ausgedrückt, von der falſchen Gewiſſenhaftigkeit: ſo würden die angegebenen drey Theile in einem richtigen Verhältniß gegen daſſelbe ſtehen; man hat nehmlich bey der falſchen Gewiſſenhaftigkeit auf ihre Natur, auf ihre Aeußerungen, und auf ihre Schädlichkeit zu ſehen. In der dritten Predigt vom Jahr 1798 wird der Satz abgehandelt: daß wir aus dem unerwarteten Wahrnehmen guter Eigenſchaften bey Andern, Nahrung für unſre Menſchenliebe ziehen ſollen. Da dieſer Satz ein Theorem iſt, das bewieſen werden mußte: ſo war keine andere Eintheilung dabey möglich, als die Aufzählung der ihn beſtätigenden Hauptgründe. Allen Regeln der Logik zuwider werden aber im erſten Theil Erläuterungen über das unerwartete Wahrnehmen guter Eigenſchaften bey Andern gegeben; von denen doch im Hauptſatze nichts angezeigt iſt; und erſt im zweyten geſchieht, was allein hätte geſchehen ſollen, es werden die den Hauptſatz beweiſenden Gründe ausgeführt. Wenn, um noch ein Beyſpiel dieſes Fehlers anzuführen, in der achten Predigt des zweyten Bandes der zu

Wittenberg herausgekommenen Predigten, dem Hauptſatz: wie wichtig uns der Gedanke ſeyn ſoll, daß die Ewigkeit die äußerſte Grenze aller Unbeſtändigkeiten ſeyn wird, die Eintheilung beygefügt iſt, daß der Sinn, die Wahrheit und die Wichtigkeit dieſes Satzes erörtert werden ſolle: ſo iſt dieß gleichfalls keine wahre Eintheilung, weil der erſte und zweyte Theil gar nicht im Thema liegen, der dritte aber das ganze Thema enthält. Paſſend würde dieſe Eintheilung bloß dann ſeyn, wenn das Thema den Gedanken im Allgemeinen ausgeſprochen hätte, ohne auf die Wichtigkeit deſſelben hinzudeuten. Doch das Angeführte wird genug ſeyn, den Fehler, von welchem ich ſpreche, zu bezeichnen. Er widerſpricht, wie man aus dieſen Beyſpielen ſieht, den Regeln der Logik von der Diviſion ſo offenbar, daß er keiner Entſchuldigung fähig iſt. Gleichwohl kann man bey dem Beſtreben, alles zu einer gewiſſen Materie Gehörige auf eine bequeme Art zuſammenzufaſſen, ſehr leicht in denſelben verfallen, und mir ſelbſt iſt dieß ſo oft begegnet, daß ich mich darüber ſchämen muß; man vergleiche, um noch einige dieſer Mißgriffe kennen zu lernen, im zweyten Bande der Wittenbergiſchen Predigten die zweyte; in den Predig-

ten vom Jahr 1797 die ſiebente; in denen vom Jahr 1798 die ſechſte und die ſieben und dreiſſigſte; in denen vom Jahr 1799 die drey und vierzigſte. Um ſo mehr finde ich es nöthig, dieſen Fehler zu bekennen, und dagegen zu warnen.

Ein anderer Fehler, welcher ſich bey vielen meiner Predigten findet, iſt ein zu weit getriebenes Streben, alles recht methodiſch einzutheilen und in einem ſtrengen Zuſammenhange darzuſtellen. Sie werden ſich aus einem meiner frühern Briefe erinnern, mein theuerſter Freund, [a] wie ich zu dieſem ſteifen ſcholaſtiſchen Weſen gekommen bin, und warum ich es ſo lang beybehalten habe. Zur Nachahmung kann ich es aber keinesweges empfehlen; theils weil dergleichen mühſame Zurüſtungen nicht nöthig ſind, wenn der Hauptzweck des Predigens erreicht werden ſoll; theils weil ſie inſonderheit da übel angebracht ſeyn würden, wo man mit gemeinen, im Denken ungeübten Zuhörern zu thun hat. Beyſpiele dieſer unnützen, oder doch zu weit gehenden Genauigkeit im Definiren und Claſſificiren wird man inſonderheit in meinen ältern Predigten antreffen; in den neuern habe ich ſie zu vermeiden geſucht, ohne, wie ich hoffe, die abgehandelten Materien darum weniger zu ergründen. Auch hier wird es der Deutlichkeit

wegen nöthig ſeyn, auf einige Beyſpiele zu verweiſen. Man vergleiche alſo im erſten Bande der zu Wittenberg erſchienenen Predigten die vierte, welche von der Herrſchaft über die Einbildungskraft handelt, und wo der erſte Theil einem regelmäßig abgefaßten und eingetheilten Stück aus einer pſychologiſchen Abhandlung ähnlich ſieht. Dieſelbe Bemerkung gilt vom erſten Theil der ſiebenten Predigt des angeführten Bandes; denn wozu die weitläuftigen Erläuterungen über die Natur, die Gattungen und die Entſtehung frommer Empfindungen? Konnte, da Jedermann weiß, was unter frommen Empfindungen im Allgemeinen zu verſtehen ſey, das Nothwendigſte nicht kurz und in einigen Perioden geſagt werden? In der eilften Predigt des zweyten Bandes iſt die Erklärung der Art, wie Gott den innern Werth der Geſchöpfe durch äußere Merkmale bezeichnet, gleichfalls viel zu umſtändlich und ſchulgerecht, und man wird es beym Leſen bald fühlen, daß dieß alles, der Gründlichkeit unbeſchadet, viel natürlicher und kürzer hätte geſagt werden können. In der erſten Pfingſtpredigt vom Jahr 1798, welche von der geiſtlichen Erfahrung handelt, iſt es im erſten Theile eine offenbar viel zu weitläuftige und nicht einmal ganz zweckmäßige

Zurüſtung, daß von der allgemeinen und ſittlichen Erfahrung ſo ausführlich geſprochen wird, weil der Begriff der geiſtlichen Erfahrung die nöthige Klarheit erhalten haben würde, wenn auch jene Erläuterungen nicht vorausgegangen wären. Die ſieben und zwanzigſte Predigt vom Jahr 1799 hat nicht nur den vorhin gerügten Fehler einer logiſch unrichtigen Hauptabtheilung; ſondern der erſte Theil iſt auch mit Erläuterungen ſolcher Begriffe überladen, die allgemein bekannt ſind, und nur kurz berührt werden durften. Daß man ſich bey der Ausarbeitung einer Predigt alle Hauptbegriffe durch richtige Definitionen deutlich mache, iſt allerdings nöthig; man iſt ſonſt ſeines Stoffs nicht mächtig, und kann nicht mit der erforderlichen Beſtimmtheit ſprechen. Allein dieſe logiſche Vorarbeit gehört nicht in die Predigt ſelber, wo alles ohne pedantiſches Zergliedern mit faßlicher Klarheit dargeſtellt werden muß. Junge Prediger ſind um ſo mehr zu erinnern, gegen dieſen Fehler auf ihrer Hut zu ſeyn, je leichter man ſich bey dieſem Scheine von philoſophiſchem Scharfſinn wohlgefällt, und damit Aufſehen zu machen meynt. [b)]

Endlich kann ich's nicht läugnen, daß bey den Dispoſitionen meiner Predigten zu viel Einförmigkeit herrſcht; ein Vorwurf, der ihnen auch hier und da bereits gemacht worden iſt. Zum Theil

hat dieſe Einförmigkeit ihren Grund in der Natur der Sache ſelber; bey einer Menge von Materien iſt nur eine einzige Art der Behandlung die natürlichſte und beſte, und man verfällt in Künſteley, oder thut der Sache nicht Genüge, wenn man eine andre wählt. Es liegt z. B. in der Natur einer jeden guten Predigt, daß man über das, was ſie enthält, den Verſtand belehre, und dann alles fruchtbar für Herz und Leben mache; oder, welches einerley iſt, daß der erſte Theil theoretiſch, der andere praktiſch ſey. Gar nicht zu vermeiden iſt es alſo, daß dieſe Art der Eintheilung häufig wiederkomme; und daher kann ſie auch nicht mit Recht getadelt werden. Eben ſo iſt es mit gewiſſen Trichotomieen, die gleichfalls zu natürlich ſind, als daß man ſich ihrer nicht häufig bedienen müßte. Wer von einer intereſſanten Wahrheit ſprechen will: verfährt ſehr natürlich, wenn er ſie erklärt, beweißt und anwendet. Wer von einer wichtigen Pflicht handelt: muß ſie gleichfalls erklären, beweiſen und eine Anleitung zu ihrer Ausübung geben. Wer eine Tugend empfiehlt, muß einen klaren Begriff von derſelben machen, ihre Wichtigkeit ins Licht ſetzen, und zeigen, durch welche Uebungen man ſich dieſelbe eigen machen ſoll, u. ſ. w. In ſolchen Fällen ſind die Haupteinthei-

lungen gleichſam gegeben, und es iſt der Behandlung dieſer Materien eher nachtheilig als zuträglich, wenn man den Zuſchnitt anders zu machen ſucht.

Inzwiſchen läugne ich keineswegs, daß meine Haupteintheilungen und Predigtentwürfe häufig auch da zu einförmig ſind, wo mehr Willkür in der Anordnung, und mithin auch mehr Abwechſelung beym Gange der Meditation möglich geweſen wäre. Mit Recht hat dieß ſchon vor mehrern Jahren Herr Prediger Linde, der Verfaſſer der lehrreichen Schrift: Reinhard und Ammon, oder Predigten Parallele, als Beytrag zur Homiletik, vornehmlich über das Capitel von der Eintheilung und Ausführung; Königsberg, 1800, nicht nur bemerkt, ſondern auch S. 79 ff. mancherley für mich ſehr ſchonende Betrachtungen darüber angeſtellt. Es iſt ſehr gegründet, wenn er eine Haupturſache dieſes einförmigen Disponirens in einem gewiſſen Hange zur Symmetrie ſucht, welcher bey mir um ſo leichter Einfluß gewinnen konnte, da mein Gedächtniß ſeinen Vortheil dabey fand, und ſo genau abgemeſſene Theile leichter merken konnte. Daß ich jedoch dieſe Symmetrie der Theile auf Unkoſten der Materie gebraucht, daß ich z. B. zur Sache gehörige Hauptpuncte weggelaſſen, oder fremdartige aufgenommen

haben ſollte, bloß um nicht mehr und weniger Theile oder Unterabtheilungen zu erhalten, als ich zur Harmonie des Ganzen gerade nöthig hatte, bin ich mir wenigſtens nicht bewußt. Man wird daher auch Beyſpiele finden, wo jene Symmetrie nicht beobachtet iſt, weil der zu bearbeitende Stoff etwas anders forderte, und Herr Linde ſelbſt führt Seite 82. ein ſolches Beyſpiel an. In meinen Feſtpredigten, wo gewöhnlich eine und eben dieſelbe Materie in zwey Predigten abgehandelt iſt, nimmt daher die zweyte häufig einen ganz andern Gang, als die erſte; weil der Inhalt, welcher faſt immer die Anwendung der in der erſten gegebenen Theorie iſt, eine andere Anordnung forderte, oder doch zuließ.

Aus dieſem allen geht die Erinnerung hervor, daß junge Prediger das Symmetriſche, welches ſich in ſo vielen meiner Predigtentwürfe findet, nicht geradehin und unbedingt für einen Vorzug halten ſollen, der nachgeahmt zu werden verdient. Für einen Vorzug kann nehmlich dieſe Gleichförmigkeit aller Theile und Unterabtheilungen bloß da gelten, wo ſie durch die Materie gleichſam gegeben iſt, wo eine andre Anordnung weniger natürlich und weniger gründlich ſeyn würde. Wo dieß nicht der Fall iſt, wo eine freyere Anordnung entweder Vor-

theile für die gründlichere Behandlung gehabt, oder doch mehr Abwechſelung in den Vortrag gebracht haben würde, wäre allerdings dieſe vorzuziehen geweſen. Etwas mehr Abwechslung dürfte auch wirklich bey meinen neuern Predigten zu bemerken ſeyn. Wenigſtens iſt es mein Beſtreben geweſen, mich bey der Anordnung der Theile mehr durch die gewählte Materie und die dazu gehörigen Hauptſachen, als durch den Hang zur Symmetrie und zu einem künſtlichen Abmeſſen der Haupttheile und Unterabtheilungen leiten zu laſſen. Doch genug von dieſer Sache. Erlauben Sie mir, mein theuerſter Freund, daß ich Ihnen noch einen Brief über die Ausführung und Elocution in meinen Predigten zuſchicken, und dieſe Geſtändniſſe damit beſchließen darf. Leben Sie wohl.

---

a) Der VIII. Brief iſt hier zu vergleichen.

b) Mit Recht hat daher Herr Greiling bereits vor einem unvorſichtigen Nachahmen meiner Predigten in dieſem Stücke gewarnt, in der Theorie der Popularität. S. 113 und 118.

XII.

Ich habe noch von einer Sache zu reden, mein verehrter Freund, von der gar viel zu ſagen wäre, nehmlich von der Ausführung meiner Predigten, von dem, was die alten Rhetoren die Elocution nennen, und mithin von der in meinen Predigten herrſchenden Schreibart. Sie werden mir aber erlauben, daß ich mich kurz faſſe, und nur dasjenige bemerklich mache, was ich bey der Einkleidung, welche meine Predigten haben, für unvollkommen oder wohl gar für fehlerhaft halte; was ich wenigſtens nicht von denen nachgeahmt wünſche, welche vor ſehr gemiſchten Verſammlungen, oder wohl gar vor Landgemeinen zu ſprechen haben. Zuvörderſt muß ich das allgemeine Bekenntniß ablegen, daß ich mit der Elocution bey meinen Predigten nie ganz habe zufrieden ſeyn können. Freilich iſt es mir nie möglich geweſen, auf die Ausarbeitung dieſer Predigten ſo viel Zeit und Fleiß zu wenden, als zu einer auch in Abſicht auf die Diction vollendeten Arbeit erforderlich iſt. Wer bey einer Menge von andern Geſchäften, und in einem Geräuſche von mancher-

ley unvermeidlichen Zerſtreuungen faſt alle acht Tage einmal, und zuweilen auch öfter, öffentlich auftreten ſoll: der kann doch unmöglich etwas in ſeiner Art Vortreffliches liefern; die multa litura, durch welche dergleichen nur entſtehen kann, iſt bey ſolchen Umſtänden nicht möglich; es bleibt oft kaum ſo viel Zeit übrig, das, was man ſagen will, auf das Papier zu werfen. Leſe ich alſo etwas von meinen Predigten mit kritiſcher Genauigkeit, ſo werden mir bey der Einkleidung und dem Styl überall Unvollkommenheiten und Fehler ſichtbar, die wohl hätten vermieden werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte, oder im Stande geweſen wäre, alles ſorgfältiger zu bearbeiten und mehrmals zu verbeſſern. Beſtänden dieſe Unvollkommenheiten etwa bloß darinn, daß ich zuweilen eine Predigt mit zwey oder drey kurzen Sylben angefangen habe, wie mir Herr Gräfe dieß mit Recht zum Vorwurf macht: [a]) ſo wollte ich mich tröſten; hat doch ein Meiſter, wie Cicero, eine große Rede mit Venio begonnen. [b]) Die Mängel, von welchen ich ſpreche, ſind weit erheblicher. Sie beſtehen nehmlich im Allgemeinen darinne, daß der Ausdruck nicht immer ſo treffend, beſtimmt und faßlich iſt, als er ſeyn ſollte; daß nicht Reichthum und Abwechslung genug

genug bey demſelben vorkommt; daß er bald zu kurz und nicht deutlich genug, bald zu wortreich iſt, und etwas Ueberflüßiges enthält; daß es ihm häufig an jener Leichtigkeit in der Bewegung, an jenem Fluſſe fehlt, wo ſich alles natürlich und gleichſam von ſelbſt ergießt; daß das Ohr bald durch eine unangenehme Stellung der Worte beleidigt, bald durch eine mangelhafte nicht befriedigt und gefüllt wird; daß endlich die Uebergänge von der einen Abtheilung zur andern theils nicht immer leicht und natürlich genug ſind, theils zu häufig wiederkommen, und eine zu große Einförmigkeit haben. Erlauben Sie, mein Freund, daß ich mich, ohne die hier angegebenen Klagpuncte gerade in derſelben Ordnung zu beſcheinigen, noch etwas beſtimmter darüber erklären darf.

Daß der Ausdruck in meinen Predigten nicht immer die Popularität hat, die er haben ſollte; daß ich mich einer Menge von Worten und Redensarten bediene, die nur denen verſtändlich ſeyn können, welche mit unſrer Bücherſprache bekannt ſind, und wenigſtens einige wiſſenſchaftliche Bildung haben, geſtehe ich willig ein. Ich bekenne ſogar, daß ich geglaubt habe, in meinen Verhältniſſen, und bey den Ge-

meinen, vor welchen ich zu ſprechen hatte, nicht bloß in dieſem Tone reden zu dürfen, ſondern auch gewiſſermaßen zu müſſen. Zu Wittenberg predigte ich in der Univerſitätskirche, und meine meiſten und gewöhnlichſten Zuhörer waren Gelehrte und Studirende. Hier konnte ich mir freilich manchen Ausdruck, manche Vorſtellungsart, manche Wendung erlauben, welche einer andern Verſammlung ganz unverſtändlich geweſen ſeyn würde; und bey der Gewohnheit, die ganze Woche über in wiſſenſchaftlichen Ausdrücken zu ſprechen, war es kein Wunder, wenn ſich dieſelben auch in den ſonntäglichen Vortrag miſchten. In Dresden kam ich zu einer Gemeine, die aus lauter gebildeten Zuhörern beſteht; wo Jedermann geleſen hat, und unſre beſten Schriftſteller kennt; wo ich mich alſo der Bücherſprache, und einer über das Gemeine ſich erhebenden Schreibart, ohne Bedenken bedienen darf; wo ich es ſogar thun muß, wenn ich nicht anſtößig werden, und mißfallen will.

Aber freilich muß ich wünſchen, daß man nicht eben ſo ſprechen zu können glaube, wenn man vor ſehr gemiſchten Gemeinen predigt, oder wohl gar bloße Landleute vor ſich hat. Zwar

mißbillige ich jene falſche Popularität, wo man mit Erwachſenen, wie mit Kindern redet, und ins Gemeine und Platte verfällt, auf das ſtärkſte; der Prediger ſoll ſich nicht zur Gemeinheit des Pöbels erniedrigen, ſondern ſeine Zuhörer zu ſich erheben, und ſich mithin allezeit einer ernſten, würdigen und gewählten Diction bedienen. Aber dabey müſſen Ausdrücke und Wendungen, mit denen der ungebildete, oder weniger gebildete Leſer gar keinen Begriff zu verknüpfen weiß, oder einen unrichtigen verknüpfen würde, nothwendig vermieden, und bekanntere gewählt, oder die Sache umſchrieben werden. Ein Beyſpiel wird das, was ich meyne, am beſten erläutern.

In den Predigten vom Jahr 1799 hat die dreyſſigſte das Thema: wie Chriſten ihre Stellung in der Zeit betrachten ſollen. Hier iſt ſchon der Ausdruck des Hauptſatzes nicht populär genug; der gemeine Mann wird ſich bey der Stellung in der Zeit nichts zu denken wiſſen; ihm würde man ſagen müſſen, wie Chriſten die Zeit anzuſehen haben, in der Gott ſie leben läßt. Bey der Ausführung ſelber kommen eine Menge von Ausdrücken und Wendungen vor, die nur gebildeten Zuhörern faßlich ſeyn können. So iſt's, wenn

z. B. gleich im Eingange die Zeit perſonifi-
zirt, wenn von ihren Kindern geſprochen,
wenn geſagt wird, ſie müſſe uns zu Hülfe
kommen, u. ſ. w.; in der gemeinfaßlichen Schreib-
art muß dieß alles Gotte zugeſchrieben werden,
der es zu einer gewiſſen Zeit verleiht und mit-
theilt. So iſt es ferner mit den bloß im Ein-
gange vorkommenden Ausdrücken: Periode der
Vergangenheit — unter den Bedin-
gungen der Zeit ſtehen — die Zeit
nimmt uns nicht wieder auf, wenn wir
uns ihr einmal entzogen haben, —
ſchwärmeriſche Seher — ihre Periode
ſoll vorüber ſeyn, — u. ſ. w. Dabey nehme
ich es nicht einmal genau, ſonſt würden in die-
ſem Eingange noch weit mehrere Worte als
Münzen angeſtrichen werden müſſen, die der ge-
meine Mann nicht kennt, weil ſie bey ihm nicht
im Umlaufe ſind. In der Predigt ſelbſt fehlt
es nicht an ähnlichen Ausdrücken, und will man
eine Stelle ſehen, wo ſie recht gehäuft ſind,
der es, wenn ſie gleich nicht ohne redneriſchen
Schmuck iſt, an Faßlichkeit für gemeine Zuhö-
rer gänzlich mangelt; ſo vergleiche man die
erſte Unterabtheilung des dritten Theils,
die ſich mit den Worten anfängt: Verblen-
dung nenne ich den Stolz, bis zum

Schluſſe: dieſer Stolz iſt wahre Verblendung. Die Sachen, welche dieſe Unterabtheilung enthält, würden ſich wohl auch einer Dorfgemeine verſtändlich machen laſſen; aber daß ſie ihren Prediger faſſen würde, wenn er ihr dieſe Stelle von Wort zu Wort vordeclamirte, kann ich mich nicht überzeugen. Doch ich breche ab. Man wird ſchon fühlen, was ich meyne, wenn ich es eingeſtehe, daß die Schreibart in meinen Predigten nicht allgemein verſtändlich iſt, und daß ſie alſo inſonderheit Prediger auf dem Lande nicht unbedingt nachahmen dürfen. c)

Ich muß hier einen Unterſchied bemerklich machen, der ſich meines Erachtens zwiſchen der alten und neuen Beredtſamkeit findet. Der alte Redner ſprach eigentlich nie zu einem gemiſchten Publico; ſeine Zuhörer hatten, der Hauptſache nach, denſelben Grad der Bildung; an den Angelegenheiten, die er mit denſelben zu verhandeln hatte, nahmen ſie alle gleichen Antheil; und glaubten ſich, da es lauter Dinge des gemeinen Lebens waren, auch gleich fähig zu ihrer Beurtheilung; er konnte alſo nicht bloß, er mußte ſogar in lauter Ausdrücken ſprechen, die allgemein bekannt und allgemein üblich waren; die Summe der im Um-

lauf befindlichen Worte war vollkommen hinreichend, daß er alles damit ſagen konnte, was er zu ſagen hatte; hätte er poetiſche Formeln, oder philoſophiſche Kunſtwörter einmiſchen wollen, ſo würde man ſeiner mit Recht geſpottet haben, weil er gar keinen Grund, gar keine Veranlaſſung zu einer ſolchen Abweichung vom gemeinen Sprachgebrauch haben konnte.[d] Bey dem neuern Redner, ſonderlich bey dem Prediger, verhält ſich alles anders. Man iſt es der Buchdruckerkunſt, und der dadurch ſo leicht gewordenen Verbreitung von Schriften aller Art ſchuldig, daß ſich in den neuern Zeiten ein ſogenanntes leſendes Publicum gebildet hat, von welchem das Alterthum gar nichts wußte. Da die Schriftſteller ſich dieſem Publico über alles mitzutheilen ſuchten, was Menſchen intereſſiren kann, und ſelbſt die abſtracteſten Wiſſenſchaften für daſſelbe zu populariſiren anfiengen: ſo mußte ſich nothwendig eine ganz eigne Sprache bilden, die man mit Recht die Bücherſprache nennt, weil ſie eigentlich nur in Büchern vorkommt, dem nicht leſenden und bloß ſprechenden Publico aber völlig fremde iſt. Hieraus ſind Bedürfniſſe entſtanden, welche den neuen Redner, und inſonderheit den Prediger, in eine Verlegenheit ſetzen,

von der die alten Redner keinen Begriff hatten. e) Enthält ſich nehmlich der Prediger bey ſeinen Vorträgen der Bücherſprache, und redet in lauter allgemein bekannten und allgemein üblichen Ausdrücken: ſo mißfällt er der ſogenannten Leſewelt, die an einen andern und höhern Ton gewöhnt iſt, und ihn wenigſtens durch Romane kennen gelernt hat; ſie findet ſeinen Vortrag zu gemein, als daß ſie damit zufrieden ſeyn könnte. Bedient er ſich hingegen der Bücherſprache, oder miſcht ſie wenigſtens ein: ſo wird er denen unverſtändlich, die nicht leſen; er giebt ihnen Worte und Redensarten, bey welchen ſie nichts zu denken wiſſen. Bey ſo ſonderbaren, einander entgegengeſezten Forderungen und Bedürfniſſen der neuern Welt iſt es faſt nicht möglich, einer ſehr gemiſchten Gemeine, wo man gebildete und ungebildete Zuhörer immer zugleich vor ſich hat, gehörig Genüge zu leiſten; mir wenigſtens würde es gewiß nicht gelingen, einen, wenn ich ſo ſagen darf, mittlern Ton zu treffen, der den gebildeten Zuhörern gefallen, und den ungebildeten verſtändlich ſeyn könnte. Ich habe es daher ſtäts für ein großes Glück gehalten, daß ich da, wo ich öffentlich zu reden hatte, immer ein gleichförmig gebildetes, der Bücherſprache kundi-

ges, Auditorium hatte; dieß berechtigte und nöthigte mich gleichſam zu ſprechen, wie ich geſprochen habe; da ich als Landprediger, oder vor einer gemiſchten Stadtgemeine genöthigt geweſen wäre, ganz anders zu reden, und jenen mittlern Ton anzuſtimmen, den ich ſo eben erwähnt habe. Verſtändigen Leſern wird es nun nicht ſchwer werden, das, was in der Einkleidung meiner Predigten nicht populär genug iſt, zu bemerken, und es da, wo es am unrechten Orte angebracht ſeyn würde, nicht nachzuahmen.

Ein wirklicher Fehler der Diction in meinen Predigten iſt der allzuhäufige Gebrauch gewiſſer Redefiguren, ſonderlich der Frage. Es giebt freilich der Rede mehr Lebhaftigkeit und Nachdruck, wenn man Sätze, welche man den Zuhörern beſonders wichtig machen will, in Fragen verwandelt und ſie ihnen gleichſam zur Beurtheilung und Beantwortung vorlegt. Allein ich kann es nicht läugnen, daß dieſes Schema der Rede zuweilen auch da von mir angebracht worden iſt, wo es nicht hingehörte, und wo es beſſer geweſen wäre, alles kategoriſch auszuſprechen. Durch den allzuhäufigen Gebrauch dieſer Figur entſteht noch überdieß eine gewiſſe Einförmigkeit, die unangenehm

wird; auch verfehlt man durch das allzuoft wiederholte Fragen ſeinen Zweck; die Wendung thut eben darum, weil ſie immer wiederkommt, und gleichſam das Gewöhnliche iſt, keine Wirkung mehr. Daß ſie auch das Declamiren erſchwert, und eine größere Anſtrengung der Bruſt nöthig macht, will ich nicht einmal erwähnen. Hier und da dürfte auch die Exclamation etwas zu oft angebracht ſeyn. Doch glaube ich dieſe Figur weniger gemißbraucht zu haben, als die Frage.

Eine ganz eigne Kunſt iſt es, die Uebergänge von einem Haupttheil zum andern, und von einer Unterabtheilung zur andern, auf eine leichte und natürliche Art zu machen. Dieſe Uebergänge ſind in einer Rede, was in einem Körper die Gelenke ſind; der ganze Körper wird unbehülflich und ſteif, wenn es an den Gelenken fehlt, wenn ſie nicht beweglich genug, oder wohl gar ausgerenkt ſind. Daß ich mir viel Mühe gegeben habe, meinen Predigten durch die Verknüpfung ihrer Theile, und die Aneinanderfügung derſelben eine Art von leichter natürlicher Bewegung zu verſchaffen, bin ich mir wohl bewußt. Allein nie habe ich mir in dieſem Stücke Genüge leiſten können; vielmehr

finde ich die Uebergänge in meinen Predigten bald nicht ungezwungen und natürlich genug, bald allzueinförmig. Jenes ſcheint mir nicht ſelten der Fall da zu ſeyn, wo ſich die Haupttheile an einander knüpfen ſollen. So ſehr ich es mir auch habe angelegen ſeyn laſſen, die Haupttheile ſo an einander zu fügen, daß ſie ſich gleichſam von ſelbſt an einander anſchlöſſen: es hat mir bey weitem nicht immer gelingen wollen; ich erinnere daher jüngere Prediger, es bey dem, was von mir in dieſer Hinſicht geſchehen iſt, nicht bewenden zu laſſen, ſondern auf einen höhern Grad von Vollendung zu denken. Den andern Fehler, die allzugroße Einförmigkeit, wird man ſonderlich bey den Uebergängen in den Unterabtheilungen finden. Dieſe ſind allerdings oft ſehr natürlich und leicht; zumal, wenn der lezte Gedanke, mit welchem ſich eine Unterabtheilung ſchließt, an die folgende ſchon erinnert, und den Uebergang zu derſelben vorbereitet; [f] oder wenn die zum Grunde liegende Eintheilung ſo beſchaffen iſt, daß ein Stück aus dem andern folgt; oder wenn endlich eine Gradation bey den Theilen Statt findet. Aber freilich wird man dieſe leichten und natürlichen Uebergänge, wenn man mehrere meiner Predigten hinter eiander lieſet, häu-

ſig wiederkehren ſehen, und zu wenig Abwechs= lung dabey wahrnehmen. Auf dieſe zu denken, wird alſo eine Aufgabe für die ſeyn, die ihren Vorträgen einen höhern Grad von Vollkommen= heit geben wollen.

Bey Vorträgen, welche genau disponirt, und in Hauptpuncte abgetheilt ſind, die möglichſt bemerklich gemacht, und dem Gedächtniß einge= prägt werden ſollen, iſt nichts natürlicher, als daß man ſich häufig der Wendung bediene, welche die alten Rhetoren die Complexion nannten. Sie ſchließt die Ausführung eines Punctes am ſchicklichſten, weil ſie den erläuterten und bewie= ſenen Hauptgedanken gewöhnlich mit eben den Ausdrücken wiederholt, mit welchen er angege= ben worden war, und ihn dem Gedächtniß gleich= ſam noch einmal empfiehlt. Die ganze Anlage meiner Predigten, wo ſich alles in gewiſſe Ab= theilungen ſcheidet, welche als die Hauptſache betrachtet und gemerkt werden ſollen, mußte mich alſo geneigt machen, die Complexion häufig anzu= bringen, theils um die Vollendung jedes Haupt= puncts, theils um den Uebergang zu einem neuen, und die Fortſchreitung der ganzen Abhandlung deſto anſchaulicher zu machen, und dem Zuhörer das Folgen zu erleichtern. Ich habe jedoch auch

hier nicht immer Maaß gehalten, und die Complexion mit allzugroßer Einförmigkeit, und oft auch da gebraucht, wo ſie ohne Nachtheil hätte wegbleiben können, wo eine ſchicklichere Art der Verknüpfung und des Uebergangs, wenn auch nur der Abwechslung wegen, zu wählen geweſen wäre. Auch dieſe Unvollkommenheit wird man alſo in eignen Arbeiten zu vermeiden haben.

Ganz eigne Schwierigkeiten habe ich von jeher beym Gebrauche der Pronominum gefunden. Zwar habe ich mir viele Mühe gegeben, mich ihrer ſo zu bedienen, daß keine Zweydeutigkeit entſtehen, und keine Beziehung derſelben auf ein unrichtiges Subject möglich ſeyn möchte. Und doch iſt es mir nicht immer gelungen; doch ſtoße ich beym Leſen meiner Predigten auf Stellen, welche falſch gefaßt werden können, wo nicht allen Mißverſtändniſſen gehörig vorgebeugt iſt. In der vier und vierzigſten Predigt vom Jahr 1799 findet ſich Seite 404 folgende Stelle: Gott hat unſern Geiſt nicht umſonſt mit einem Körper verknüpft; er hat ihm (wem, dem Geiſt, oder dem Körper?) nicht umſonſt auf der Erde einen Wohnplatz

angewieſen; er ſoll (wer? Gott, oder der Geiſt, oder der Körper? das erſte Mal be- zog ſich das er auf Gott; jezt bekommt es plötzlich eine ganz andre, aus dem Zuſammen- hange nicht einmal ſicher genug zu beſtimmende Beziehung) er ſoll an dem, was er hier vorfindet, ſeine Kräfte üben, und über Weniges treu ſeyn lernen. Daß es äuſ- ſerſt ſchwer iſt, allen Zweydeutigkeiten dieſer Art vorzubeugen, weiß ich wohl; es kann dieß oft nicht anders geſchehen, als durch eine ganz ver- änderte Stellung der Gedanken. Aber deſſen ungeachtet bleibt es eine unerläßliche Bedingung einer guten Schreibart, daß man ſolche Fehler nicht zu Schulden kommen laſſe. In der Re- formationspredigt vom Jahr 1796 heißt es bey dem Uebergange vom Texte zum Thema unter andern ſo: Himmliſche, von Gott ſelbſt geoffenbarte Wahrheit war die Religion, welche die heiligen Schrif- ten der Juden enthielt; auf ſie iſt die vollkommnere gegründet, die wir dem Sohne Gottes ſelbſt verdanken. Aber was war ſie in den Händen der Juden geworden! Wie viele Zweydeutig- keiten in einer einzigen kurzen Stelle! Das auf ſie, iſt es auf Wahrheit oder auf Religion

zu beziehen? Iſt die vollkommnere, welche dann erwähnt wird, die vollkommnere Wahrheit, oder die vollkommnere Religion? Wenn es endlich heißt: aber was war ſie in den Händen der Juden geworden: iſt es nicht völlig unentſchieden, ob dieſes ſie ſich auf die jüdiſche, oder die chriſtliche Religion bezieht? Ich will recht gern zugeſtehen, daß man aus dem Zuſammenhang faſt immer beſtimmen kann, wie die zweydeutigen Pronomina zu conſtruiren ſind. Aber auf die Bemerkung muß ich deſſen ungeachtet zurückkommen, daß ſolche Unvollkommenheiten möglichſt vermieden werden müſſen. Beym mündlichen Vortrag, bey einer Rede, welche geſprochen wird, ſind ſie um ſo unverzeihlicher, weil der Hörende keine Zeit hat, den Context zu Rathe zu ziehen, ſondern alles ſogleich und auf der Stelle muß faſſen können.

Daß der Ausdruck in meinen Predigten nicht immer beſtimmt und treffend genug iſt; daß es ihm häufig an der leichten Bewegung fehlt, die er haben ſollte; daß er endlich oft viel wohlklingender und harmoniſcher ſeyn könnte, als er iſt, würde ſich mit einer Menge von Beyſpielen be-

weiſen laſſen; aber es würde Sie beſchweren, mein Freund, wenn ich hier weitläuftig werden wollte; laſſen Sie mich alſo an einer einzigen Stelle zeigen, was ich meyne, und wie ich glaube, daß die gemachten Fehler verbeſſert werden können. Dieſe Stelle ſey die erſte Unterabtheilung des erſten Theils der ſo eben angeführten Reformationspredigt; es ſoll in dieſer Unterabtheilung der Satz ausgeführt werden, daß ſich die Religion in den Händen der Menſchen verſchlimmert, wenn ihr Inhalt entſtellt wird. Laſſen Sie uns die ganze Stelle durchgehen.

Die Religion verſchlimmert ſich, heißt es, in den Händen der Menſchen, wenn durch die Schuld ihrer Bekenner erſtlich ihr Inhalt entſtellt wird. Hier bemerke ich, daß das erſtlich wegfallen kann und muß; da dieſer Punct unmittelbar zuvor als der erſte angegeben worden war, ſo iſt es überflüſſig, dieß noch einmal zu ſagen. Aus einem Inbegriff von Lehren, welche Gott, ſein Verhältniß gegen die Menſchen, ſeinen Willen an ſie, und ihre daraus entſpringenden Pflichten und Erwartungen betreffen, be-

ſteht der Inhalt der wahren Religion überhaupt, und der chriſtlichen insbeſondre; und hört man die Stimme der Vernunft, hält man ſich gelehrig an den Unterricht der Schrift, ſo iſt es nicht ſchwer, dieſe Wahrheiten in ihrer Lauterkeit aufzufaſſen. Hier iſt zweyerley zu erinnern. Erſtlich bewegt ſich die ganze Periode leichter, wenn geſagt wird: Ein Inbegriff von Lehren .... iſt der Inhalt der wahren Religion, u. ſ. w. Hernach iſt der Ausdruck: es iſt nicht ſchwer, dieſe Wahrheiten in ihrer Lauterkeit aufzufaſſen, nichts weniger als treffend; dieſes Geſchäft hat gar große Schwierigkeiten, wie ja die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat; es würde alſo heißen müſſen: ſo iſt es gar wohl möglich, u. ſ. w. Aber noch weit leichter iſt es, fährt die Stelle fort, ſie zu verkennen, ihnen falſche Vorſtellungen beyzumiſchen; ihnen Zuſätze zu geben, welche weder die Vernunft rechtfertigt, noch die Schrift beſtätigt; es iſt noch weit leichter, ſie in ein Gewebe von Vorurtheilen, von abergläubiſchen Thorheiten und von ſchwärmeriſchen Träumen zu verwandeln. Hier iſt

gar

gar Vieles fehlerhaft. Zuerſt iſt ſchon der Ausdruck unpaſſend: es iſt noch weit leichter, der bloß an ſeinem Ort iſt, wenn man von einer mit Schwierigkeiten verknüpften Sache redet; das Verkennen der Religion iſt aber keine ſolche ſchwierige Sache, ſondern gewöhnlich eine Folge der Nachläſſigkeit; es muß vielmehr heißen: aber freilich iſt es noch weit eher möglich. Warum wird denn das Verkennen der Religion erwähnt? Von dem Mißverſtande, wo man die Religion für etwas ganz anders hält, als ſie iſt, war ja die Rede nicht, ſondern von einer bloßen Verſchlimmerung derſelben; mithin von keinem totalen, ſondern bloß partialen Verkennen. Es wird alſo dafür zu ſetzen ſeyn: ſie nur halb zu verſtehen. Unrichtig iſt es ferner, wenn hinzugefügt wird: ihnen falſche Vorſtellungen beyzumiſchen; denn theils wird eine Religion ſchon verſchlimmert, wenn auch nur heterogene, übrigens nicht unrichtige Dinge hinzugethan werden; theils entſteht ſo eine Tautologie, weil der folgende Abſatz von falſchen und unerweislichen Zuſätzen ſpricht. Der Ausdruck: falſche Vorſtellungen, wird alſo mit dem Ausdruck fremde, zu verwechſeln ſeyn. Statt des folgenden: es iſt noch weit leichter,

ſollte es, da keine Gradation in den Gedanken liegt, bloß heißen: es iſt möglich. Auch würde es treffender ſeyn, wenn ſtatt ein Gewebe von Vorurtheilen, geſagt würde, ein Gewebe von unſichern Meynungen. Laſſen die Bekenner der wahren Religion, heißt es nun weiter, ſtatt mit ihrer Vernunft zu wirken, und alles zu prüfen, ihre Einbildungskraft gaukeln und ihren Vorwitz vernünfteln — da hier in der zweyten Abtheilung des Satzes die Einbildungskraft und der Vorwitz genannt werden, ſo ſollte ihnen in der erſten auch zweyerley entgegengeſezt ſeyn; auch verdient der eben nicht ſehr paſſende Ausdruck: mit der Vernunft wirken, weggeſchaft zu werden. Beſſer würde man alſo die Stelle ſo faſſen können: Laſſen die Bekenner der wahren Religion, ſtatt ihren Verſtand anzuſtrengen, und ihre Vernunft zu gebrauchen, ihre Einbildungskraft gaukeln, und ihren Vorwitz klügeln. Bey dem folgenden Satz: Hören ſie, ſtatt dem Ausſpruch ihres Gewiſſens zu folgen, und die Stimme der Pflicht gelten zu laſſen, die Lockungen eines verderbten Herzens und eigennütziger Lüſte: würde

der Gleichheit mit dem erſten Gliede wegen, zu ſetzen ſeyn: die Lockungen eines verderbten Herzens und die Wünſche eigennütziger Lüſte. Die Worte: leſen ſie die Schrift mit vorgefaßten Meynungen, nicht, um von ihr zu lernen, ſondern um ſie zu der Parthey herüberzuziehen, die ſie bereits genommen haben, können unverändert bleiben, ob es gleich nachdrücklicher wäre, ſtatt herüberzuziehen, den Ausdruck herüberzuzwingen, zu gebrauchen. Was nun bis zum Schluſſe des ganzen Abſatzes geleſen wird, bedarf meines Erachtens einer gänzlichen Umänderung. Wer wird ſagen: der alleinigen Quelle andre beyfügen, da die Quellen etwas Gegebenes ſind, das man nehmen muß, wie man es vorfindet? Wie kann neben dem Verlaſſen und Verwerfen der Schrift, das Meiſtern derſelben beſtehen; wer die Schrift verworfen hat, nimmt ſich die Mühe nicht mehr, ihr gleichſam nachhelfen und ſie verbeſſern zu wollen? Warum werden die folgenden Sätze alle in der zukünftigen Zeit ausgeſprochen, da die Nachtheile, von welchen ſie handeln, als die unmittelbare Wirkung der zuvor erwähnten Fehler ſogleich und unausbleiblich eintreten, auch die Periode viel leichter fortſchreitet, wenn das

ſchleppende werden wegfällt? Was ſoll der ſonderbare Ausdruck ſagen: die Wahrheiten der Religion wurden von wilden Schwärmereyen verdrängt; es iſt nicht wohl abzuſehen, wie dieß möglich ſey. Warum iſt endlich der Hauptumſtand, daß man bey der Verſchlimmerung der Religion die klaren einfachen Lehren derſelben ſo gern in unnütze Subtilitäten verwandelt, ganz übergangen worden? Ich würde demnach die ganze Stelle ſo umändern: verirren ſie ſich, ſtatt aus ihr, der ächten Quelle geoffenbarter Religionserkenntniſſe, allein zu ſchöpfen, zu andern, die weder lauter, noch ergiebig genug ſind; verachten ſie wohl gar das Anſehen der Schrift, und ſind verwägen genug, ſie zu meiſtern, und von ihren Lehren nur beyzubehalten, was ihnen beliebt: ſo kann es nicht anders ſeyn, die Wahrheiten der Religion verdunkeln ſich; ſie verliehren ſich unter dem Wuſte menſchlicher Meynungen; ſie verwandeln ſich in eitle Spitzfindigkeiten; ſie werden Spielwerke der Schwärmerey; alles wird ungewiß, ſtreitig, räthſelhaft; man trennt ſich in Partheyen, die einander bekämpfen;

die Religion iſt nicht mehr, was ſie ſeyn ſoll; denn man hat ihren Inhalt entſtellt.

Die Stelle, welche ich jezt durchgegangen habe, iſt, wie Sie ſehen, mein Freund, freilich ſehr unvollkommen, und gar vieler Verbeſſerungen fähig und bedürftig. Inzwiſchen ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß ähnliche mißlungene Stellen doch nicht allzuhäufig in meinen Predigten vorkommen dürften; wenigſtens ſind mir mehrere dergleichen nicht ſogleich aufgeſtoßen. Daß ich aber bey einzelnen Ausdrücken und Wendungen, ſelbſt bey ganzen Perioden, deſto mehr zu erinnern finde, wenn ich zuweilen mit prüfender Aufmerkſamkeit in meinen Predigten leſe; daß ich bald dieſes, bald jenes anders geſtellt, beſſer geſagt, und wohlklingender ausgedrückt zu haben wünſche, werden Sie mir leicht zutrauen. Mit reinem Vergnügen, mit völliger Zufriedenheit, bin ich noch nie von einer ſolchen Lectüre zurückgekommen; und bey irgend einer Arbeit ganz zu erreichen und wirklich darzuſtellen, was meinem Geiſte vorſchwebte, und von meinem Gefühle gefordert wurde, das hat mir bis jezt noch nicht gelingen wollen.

Der ehrwürdige Bleſſig, welcher mich bey dem franzöſiſchen Publico auf eine ſo gütige

und für mich ehrenvolle Art einzuführen geſucht hat, hat den Wunſch geäuſſert, daß eine Auswahl unter meinen zahlreichen Predigten getroffen, und eine Sammlung der gelungenſten in einigen Bänden als eine Art von Vermächtniß für die Nachwelt herausgegeben werden möchte. g) Ob der Nachwelt an dieſem Vermächtniß etwas gelegen ſeyn dürfte, daran zweifle ich gar ſehr, mein Freund. Und wer ſollte die gewünſchte Auswahl treffen? Wer ſollte ſie, da ſie nichts neues enthalten würde, drucken wollen? *) Leben Sie wohl.

---

a) S. ſeine Anweiſung zum Rhythmus in homiletiſcher und liturgiſcher Hinſicht. S. 118.

b) Vergl. Accusationis in C. Verrem lib. IV.

c) Wohl zu beherzigen iſt demnach, was Greiling von der höhern und niedern Popularität ſagt, in dem bereits angeführten Werk: Theorie der Popularität §. 51. S. 97 ff.

d) Daher macht Cicero ſo viel Entſchuldigungen, wenn er einmal philoſophiſcher und wiſſenſchaftlicher Ausdrücke ſich bedienen will; man ſehe pro Archia Poeta c. 2. und den Schluß dieſer Rede; auch pro Murena c. 29.

e) Chryſoſtomus fängt jedoch ſchon an, über etwas Aehnliches zu klagen, de Sacerdot. l. V. c. 1. sqq.

f) Man vergleiche hierüber Wächters muſterhafte, nur für mich allzurühmliche Analyſe einer meiner Predigten im zweyten Band der allgemeinen praktiſchen Bibliothek für Prediger und Schulmänner S. 165 f.

g) Man ſehe die der zu Strasburg erſchienenen Franzöſiſchen Ueberſetzung meiner im Jahr 1807 gehaltenen Reformationspredigt angehängte Notice p. 47.

Anmerkung des Verlegers.

*) Den Verlag dieſer Auswahl von Predigten könnte auf keinen Fall der Verleger dieſer ſechzehn Jahrgänge einem Dritten überlaſſen, ſondern müßte ihn für einen Nachdruck ſeines rechtmäßigen Eigenthums erklären. So bald aber der verehrungswürdige Herr Verfaſſer ſelbſt für gut findet, eine beſondere Auswahl [illegible], wird der Unterzeichnete mit Vergnügen auch dieſe Ausgabe veranſtalten, obgleich derſelbe vollkommen überzeugt iſt, daß jeder Beſitzer dieſer Auswahl von Predigten viel entbehrt, wenn er ſie nicht alle in ſeinen Händen hat. — Aus dieſer Urſache hat derſelbe zur Erleichterung der Anſchaffung nicht allein eine wohlfeilere Ausgabe herausgegeben, ſondern ſezte auch die Auflage in groß Octav von 2 Thaler 8 Groſchen, auf 2 Thaler herab.

J. E. Seidel.